

**www.e-rara.ch**

## **Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände**

**Reutlingen, 1830-1831**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Shelf Mark: Rar 3421

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-17880>

[Nautik - Niederdeutsch]

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

das Kirchfest genannt, soll durch einen Angriff der Huffiten auf die Stadt, 28. Juli 1432, veranlaßt worden sein, was aber von Einigen geläugnet wird. Das hiesige Stift war ehemals ein Bisthum, welches 1029 von Zeitz hierher verlegt worden war. Nach dem Tode des letzten kathol. Bischofs, Justus Pflug (1564), kam die Verwaltung des Stifts an Kurfsachsen, welches immer die Schutzgerechtigkeit über dasselbe behauptet hatte. 1656 ward es der Seitenlinie des sächs. Hauses, Sachsen-Zeitz, zugeheilt, nach deren Absterben es, vermöge einer besondern Uebereinkunft, 1726 wieder an Kurfsachsen kam. Der Sitz der vormaligen Bischöfe war gewöhnlich in Zeitz, der des Domcapitels aber in Naumburg. Im Domcapitel von 21 Mitgliedern haben auch 2 leipziger Professoren Stellen. — Der rothe Wein, der in der Gegend um Naumburg wächst, wird zum Theil ausgeführt. In der Nähe liegen die Schulpforte und die Saline Kösen. Ein „Alphabet. (statist. histor.) Verzeichniß sammtlicher Städte, Flecken, Dörfer u. des königl. preuss. Oberlandesgerichtes von Sachsen zu Naumburg“ hat J. Fr. Kraßsch (2 Thle., Zeitz 1827) herausgegeben.

Nautik, s. Schiffsfahrtskunde.

Navarin (Neocastro), eine feste Hafenstadt an der Südwestküste von Morea, nördlich von Modon, hat 3000 Einw., darunter 300 Türken. Atnavarin ist das alte Pylos, der Königssitz des Nestor. Der vortreffliche Hafen ist der geräumigste in Morea, da er über 1000 Segel fassen kann; darum war der Handel daselbst beträchtlich. Ihn bildet eine ausgedehnte Bucht, deren enge Einfahrt durch die Insel Sphacteria (Sphagia) und im N. und N.O. durch eine hohe Gebirgskette mit dem befestigten Felsen Atnavarin beschützt wird. Es können nur 2 Schiffe zugleich einlaufen. Das Wasser im Hafen ist tief genug für die größten Kriegsschiffe, und der Ankergrund so sicher wie in Plymouth, Cadix, Syrakus und Vrest. Die Festungswerke der Stadt bestehen aus 4 Bastionen und einer Citadelle auf einem hohen Felsen. 1821 eroberte der tapfere Lipaldo, ein Kerhalene, unter Demetrius Ipsilantis's Befehl, Navarin mit Capitulation. Die Meuterei der Moreoten, welche Kolokotronis gewonnen hatte, war Schuld, daß Navarin am 23. Mai 1825 sich mit Capitulation an Ibrahim Pascha, Sohne des Vicekönigs von Agypten, ergeben mußte. Am 20. Oct. 1827 vernichtete ein engl., französ. und russ. Geschwader unter dem Oberbefehl des engl. Admirals Codrington (der franz. Admiral war de Rigny, der russ. Graf v. Heyden), das in den Hafen eingelaufen war, die daselbst in Schlachtordnung aufgestellte, weit stärkere türkisch-ägyptische Flotte, um die Pacification von Griechenland zu bewirken. Karl X. ließ durch Garneray das Bild der Schlacht von Navarin malen. Über Codrington's Instruction und Wellington's Politik vor und nach der Schlacht s. den Aufsatz: The Greek revolution and European diplomacy. im „Foreign Quart. Rev.“ Nr. IX. 1829. Schon im Alterthume war Navarin durch eine große Seeschlacht, 425 vor Ehr., im peloponnesischen Kriege berühmt. Damals lief die atheniens. Flotte unter Demosthenes in den Hafen ein und vernichtete daselbst die stärkere spartanische. Sparta machte hierauf Friedensanträge; die Messenier aber und die Heloten versuchten, das Joch der Spartaner abzuwerfen. — Navarin blieb bis 1829 von franz. Truppen besetzt.

Navarra. Das Königreich Navarra entstand, als die Nachfolger Karls d. Gr. die nach W. bis zum Ebro ausgedehnte Monarchie dieses großen Fürsten nicht zu behaupten verstanden. Ungeachtet es aus 2 Theilen, Obernavarra auf der Südseite und Niedernavarra auf der Nordseite der Pyrenäen, bestand, so standen beide Theile doch unter Einem Könige, bis Ferdinand von Aragonien Obernavarra 1512 an sich riß. Von dieser Zeit an hatten die Könige von Navarra nur Niedernavarra. Als Heinrich IV., Sohn Antons von Bourbon und Johanna III., Erbin von Navarra, den franz. Thron bestieg, ward es wieder mit Frankreich vereinigt,

und die Könige von Frankreich nennen sich seitdem Könige von Frankreich und Navarra. Obernavarra 115 □M., 235,000 E.) heißt auch jetzt noch das Königreich Navarra, ungeachtet es eine Provinz der span. Monarchie ist. Die Hauptstadt Pampelona (Fest., 14,000 E.) ist der Sitz des Vicekönigs. Die vom Könige Ferdinand VII. widerhergestellten Cortes von Navarra berathschlagen sich über Verwaltungsgegenstände. Das zu Frankreich gehörende Niedernavarra (21 □M.), ein Theil vom Lande les Basques in Gascogne, machte vor der Revolution mit Bearn ein besonderes Gouvernement aus und bildet jetzt einen Theil des Depart. der niedern Pyrenäen (147 □M., 400,000 E.) mit Pau und Bayonne. Hier wird noch die baskische Sprache gesprochen. (S. Basken.)

**Navigationsacte.** Dieses engl. Schiffahrts- und Seehandelsgesetz, die Grundlage aller nachherigen, wurde von Cromwell im Parlamente 1651 eingeleitet und durchgesetzt. Es war besonders gegen die Holländer gerichtet. Der Geist der Handlungspolitik Englands, die unter der Königin Elisabeth den ersten Grad der Ausbildung erlangt hatte, ward von dem umsichtigen Cromwell ganz aufgefaßt und für den Vortheil der Briten weislich benutzt. Die dort entstandene Idee der Alleinherrschaft auf dem Meere, zu welcher der Besitz der Ostseefahrt eine unerlässliche Bedingung war, die dazu nothwendige Vernichtung der holländischen Schiffahrt nach England und den Colonen, die seit dem Verfall der Hansa sich so sehr ausgebildet hatte, verbunden mit dem persönlichen Haffe Cromwells gegen die Holländer, wegen der Theilnahme, die sie für die Stuarte gezeigt hatten, gab die Veranlassung zur Navigationsacte. In ihr wurde verordnet: 1) daß kein fremdes Schiff Güter nach engl. Häfen führen sollte als die Erzeugnisse des Landes, von dem das Schiff herkomme; 2) daß ein solches Schiff in britischen Staaten gebaut sein, und dessen Mannschaft wenigstens zu 2 Drittheilen, nebst dem Capitain, geborene oder naturalisirte Briten sein müssen; 3) daß kein fremdes Schiff eine Rückfracht von England, jedes engl. Schiff aber doppelte Fracht von andern Ländern solle nehmen dürfen. Diese Acte verursachte der Handlung der Holländer einen unerseßlichen Verlust, sie mußten aber der überlegenen Macht Cromwells nachgeben und in dem Friedensschlusse zu London 1654 sich diesen und andern Bedingungen unterwerfen. Als Karl II. den väterlichen Thron (1660) wieder bestieg, war es eine seiner ersten Handlungen, die Navigationsacte aus Haff gegen die Holländer zu erneuern. Für die 3 Hansestädte, Lübeck, Hamburg und Bremen, und für Danzig hob er jedoch 1661 die Wirkungen der Acte auf. Allein schon 1662 verlor Lübeck diese Befreyung wieder, da es (wie vordem Holland) den Briten dadurch gefährlich zu werden drohte, daß es einen bedeutenden Theil der Ostseefahrt und Handlung ansichgezogen hatte. Für Hamburg, Bremen und Danzig blieb Karls II. Befreyungsbrief bestehen, indem diese immerfort auf jeden Hafen Großbritanniens schiffen durften, nur daß in der Folge durch einzelne Parlamentsbeschlüsse der Vortheil davon sehr beeinträchtigt wurde, da die Einfuhr deutscher Waaren auf engl. Schiffen begünstigt ward. So ungünstig nun auch an und für sich Karls II. Befreyungsbrief nach dem engl. Staatsrechte war, da der König ohne das Parlament ihn eigentlich nicht geben konnte, so ward er doch in dem ersten von Wilhelm III. (1689) gehaltenen Parlamente neben der Bestimmung, daß fernerhin keine solchen Privilegien mehr ertheilt werden sollten, ohne weitere Untersuchung bestätigt und blieb auch in seiner Gültigkeit, bis die Maßregeln, welche Großbritannien, nach dem Ausbruche der Revolution in Frankreich, gegen dieses Land und namentlich gegen dessen nachheriges sogen. Continentalsystem ergreifen mußte, jenes Privilegium in sich selbst vernichteten. Sowie aber früher aus der Navigationsacte die strengen engl. Handelsverbote in jenem durch den russisch-österreichischen Doppelfrieden (20. Sept. und 30. Oct. 1699) beendigten 9jährigen Kriege, und the rule of 1756 geschlossen sind, so ist sie auch als die Hauptgrundlage aller Geheimerrathsverordnungen (orders of council) zu betrachten, welche in der neuesten

Geschichte des europ. See- und Landhandels eine so tief eingreifende Rolle gespielt haben. Vgl. die Abhandlung des Prof. Büsch im 2. Bde. der von ihm und Ebeling herausgegeb. „Handlungsbibliothek“ und Engelbrecht's „Corpus juris nautici“. Der Congreß der Verein. Staaten von Nordamerika hat eine ähnliche Navigationsacte bekanntgemacht, die nach der engl. eingerichtet ist. Sie trat vom 1. Oct. 1817 an in Wirksamkeit. Eine gewisse feindliche Absicht gegen England ist dabei nicht zu verkennen; es läßt sich aber nicht erwarten, daß der Handel der Verein. Staaten dadurch gewinnen werde, weil jetzt die Zahl der Märkte und der Abnehmer sich vermehrt, und England selbst den Grundsatz der Handelsfreiheit nach dem Princip der Reciprocität ausgesprochen hat. Der Handel muß sich am Ende dahin ziehen, wo der Ausländer am liberalsten behandelt wird. Darum haben die brit. Parlamentsbeschlüsse von 1822 den Handel mit den engl. Colonien freigegeben, jedoch mit Ausschluß der Verein. Staaten.

N ä v i u s (Enejus), einer der berühmtesten unter den ältesten röm. Dichtern, war aus Campanien gebürtig, griech. gebildet und bearbeitete griech. Tragödien und Komödien. Außerdem schrieb er ein episches Gedicht vom punischen Kriege und ein andres nach der cyprischen Ilias. Sein Leben fällt in die erste Hälfte des 6. Jahrh. nach Roms Erbauung. Durch ausgelassenen und persönlichen derben Witz reizte er den Unwillen der röm. Großen, wurde aus der Stadt verwiesen und zog sich nach Utica zurück. Von seinen Werken sind nur Bruchstücke übriggeblieben.

N a x o s, in den ältesten Zeiten Dia und Strongyle, jetzt Naxia (Naxos), ist die größte (8 □ M., mit 18.000 Einw.) der Cycladen im ägäischen Meere. Sie hat eine Stadt gl. N., 40 Dörfer, ein Castell, einen Hafen, und ist der Sitz eines griech. und eines kathol. Bischofs. Ihre außerordentliche Fruchtbarkeit und der Mythus des Bacchus, dem sie geweiht war, machten sie im Alterthum berühmt. Noch sieht man neben der Quelle Ariadne die Trümmer eines Bacchustempels. Sie war reich an Getreide, an Wein, der zu dem besten von ganz Griechenland gerechnet wurde, an edeln Baumfrüchten und an Marmor, von welchem die u. d. N. Ophaltes oder Ophites bekannte Gattung häufig gebraucht wurde. Dieser Marmor verhärtet sich in der Luft und widersteht Jahrhunderte lang der Auflösung. Man nannte sie, um ihre Fruchtbarkeit zu bezeichnen, oft Kleinsicilien. Dem Bacchus, als dem Schutzgott der Insel, schrieben ihre Bewohner diese außerordentliche Fruchtbarkeit zu. Bacchus hatte hier die vorzüglichsten Feste, Tempel und Altäre. Hier war es, wo er die vom Theseus verlassene Ariadne (s. d.) tröstete. Die ersten Bewohner der Insel sollen Thrazier gewesen sein, welche später von Thessaliern unter Anführung des Oius und Epialtes unterjocht wurden. Nachdem die Thessalier wegen einer anhaltenden Dürre die Insel verlassen hatten, ließen sich bald nach dem trojanischen Kriege Karier, deren Anführer Naxos geheißen haben soll, daselbst nieder. Pisistratus unterwarf die Insel der atheniensischen Oberherrschaft. Nach dem Tode des Pisistratus erlangte Naxos seine Freiheit wieder und wurde außerordentlich blühend, theilte jedoch bald das Schicksal der meisten Inseln des Archipelagus, indem es unter die Oberherrschaft der Perser gerieth. Als diese indessen unter Xerxes das eigentliche Griechenland zu unterjochen versuchten, benutzten die Naxier diese Gelegenheit, um in den Schlachten bei Salamis und Plataä auch ihre Freiheit zu begründen. Während des mithridatischen Kriegs ward die Insel von den Römern erobert. Dann unterwarf sie der Triumvir Antonius dem Protectorat der Agodier, entzog sie jedoch diesem bald wieder, als sie dasselbe zu sehr mißbrauchten. So blieb Naxos in einem Zustande von Freiheit bis zu den Zeiten Vespasians, der sie zu einer römischen Provinz schlug. Hierauf folgte sie dem Schicksale des oströmischen Kaiserthums und gerieth nach dem Sturze desselben, wie die übrigen Inseln des Archipelagus, unter die Oberherrschaft der Türken; sie gehörte zur Statthalterschaft des Kapudan Pascha, dem sie

10 Beutel jährl. Tribut zahlte. Das Volk wählte, sowie auf den meisten griech. Inseln, s. Obrigkeit aus sich selbst. Jetzt gehört Nazos zu dem freien Griechenland.

**N a z a r e n e r** wurden die ersten Christen bisweilen von ihren Gegnern genannt, und noch jetzt gibt es im östl. Asien christliche Gemeinden d. N. Die schon zu Anfange des 2. Jahrh. in Palästina entstandene Sekte der Nazarener glaubte das jüdische Ceremonialgesetz mit den Vorschriften Jesu vereinigen zu müssen und hielt sich an ein hebr. Evangelium des Matthäus. Noch weiter gingen die Ebioniten (Arme, Dürftige) in der Beobachtung des mosaischen Gesetzes, verwarfen dabei die Briefe des Apostels Paulus und zweifelten an der Gottheit Christi, den sie nur für einen vorzüglichen Menschen hielten. Wie die Nazarener, mit denen die Ebioniten Vaterland und Zeit der Entstehung gemein hatten, aber durchaus nicht zu verwechseln sind, besaßen sie auch ein hebr. Urevangelium. Beide übrigens unbedeutende Sekten scheinen im 4. Jahrh. erloschen zu sein. E.

**N a z a r e t h**, ein Landstädtchen in Galiläa, 12 deutsche Meilen nördlich von Jerusalem, auf einem Gebirge, dessen schöne Gegenden von den Reisenden noch jetzt gerühmt werden. Es war der Aufenthaltsort der Ältern Jesu, die nach ihrer Rückkehr aus Ägypten dahin zurückkehrten und ihn dort erzogen. Daher ward er von den Juden spottweise der Nazarener genannt, weil dieses Städtchen nicht im Rufe besonderer Bildung stand. Dies zeigte sich an der Unempfänglichkeit der Nazarener für seine Lehren, und er hatte Ursache, sich nach dem Antritte seines Lehramts nicht weiter daselbst aufzuhalten. E.

**N e a p e l**, Königreich, s. Sicilien (Königreich beider).

**N e a p e l**, **N a p o l i**, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs beider Sicilien in der Terra di Lavoro (40° 50' 15" Br.), hat 357,000 Einw. ohne die Fremden. Das Alterthum gab ihr den Beinamen *otiosa*; jetzt hat sie, ungeachtet die Geschichte an 40 Empörungen der Neapolitaner kennt, den Beinamen *fidelissima*. Sie gehört ihrer Lage, Volksmenge und mannigfachen Schätze wegen zu den herrlichsten Städten der Welt. Prachtvoll am Rande des majestätischen Golfs gelagert, aus dem die Inseln Capri und Ischia in kühnen Umrissen nicht allzu fern sich emporheben, rechts vom Vesuv bewacht und bedroht, links in den Arm des Vossilipp geschmiegt, scheint sie, des Genusses nimmer müde, in den reichen Segnungen zu schwelgen, welche der Himmel auf das glückliche Land herabströmt. Schon die Alten erkannten den Zauber dieser Gegend und fabelten von dem hier befindlichen Tempel und Grabe einer Sirene, Namens Parthenope (woher auch ihr alter Name stammt), doch deuten Mythos und Benennung wol nur auf die magischen Reize der jungfräulichen Schönheit dieses Eldorado. Auch der heutige Neapolitaner ist stolz auf sein Vaterland; er nennt es ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel oder ruft in patriotischer Begeisterung: „Sieh Neapel und stirb dann!“ („Vedi Napoli e poi muori!“) Und wirklich ist kein Erdstrich im Besitze so vieler Vorzüge wie dieser. Die Luft mild, balsamisch und gesund; die Hitze des Sommers, außer wenn der Sirocco weht, gemildert durch die Kühlung des Meeres, dessen blauer Spiegel ewig den Blick anzieht und erfreut, wie sein Schoß reiche Gaben aller Art spendet; die Felder prangend und blühend von Getreide und Wein, der zum Nachtheil reicher Getreide- und guter Weingewinnung in malerischen Gewinden sich um Ulmen und edle Obstbäume rankt; ein reges, betriebsames Volk, kurz, Leben und Fülle überall und aller Glanz und Reichthum des Südens entfaltet. An 350,000 Menschen tummeln sich in den Straßen der Stadt, in welcher Nacht und Tag der rauschende Lärm nicht schweigt; die Straße Toledo, die größte und prächtigste unter allen, gleicht einem beständigen Markte, durch dessen Gewühl man sich drängen und stets der Gefahr ausweichen muß, von den blühschnellen *Curricoli* (einspannigen *Cabriolets*) überfahren zu werden. Im Hafen, der übrigens nicht groß ist, wimmelt es von Schiffen aus allen

Welttheilen, und der Hafendamm oder Molo ist stets von Menschen voll, die entweder Geschäfte treiben oder müßig vor einer Pulcinellenbude, um einen Taschenspieler oder Sänger und Improvisator versammelt sind. Die vornehme Welt wohnt und bewegt sich, zumal des Abends, in prächtigen Wagen in den längs dem Meere sich erstreckenden Straßen Sta. Lucia und Chiaja; namentlich ist letztere reich an stattlichen Palästen, vor denen unmittelbar am Meere Villa reale, ein königl. Garten, sich hinzieht, den u. a. die berühmte Gruppe des Farnese'schen Stieres schmückt. Die Aussicht von hier über das Meer hin nach dem Vesuv und den Küsten von Sorrento ist einzig. Aber auch nur die Natur und die Regsamkeit des gegenwärtigen frischen Lebens, nebst den mancherlei Denkmälern eines verflorenen, macht Neapel und s. Umgebung so bezaubernd; der Reisende, der, von Florenz und Rom kommend, dort die Wunder der Kunst und die noch in ihren Trümmern großen Monumente einer stolzen Vergangenheit beschaut hat, findet hier nur sparsame Anregungen, aber desto häufigere Beleidigungen seines Gefühls für Schönheit und Kunst. Die üppige Triebkraft der Natur scheint hier auch dem Style der Kunst sich mitgetheilt und denselben zu Ausartung und Übertreibung angeregt zu haben. Dies gilt namentlich von der Baukunst; wir kennen, außer dem Finanzgebäude in der Straße Toledo, kein bedeutendes Bauwerk in Neapel, das nicht mehr oder minder, von Nutzen wie von Innen, durch Überladung, Schnörkelleien u. a. unangemessene Zuthaten den entarteten Geschmack verriethe, oder im Gegentheil durch Kahlheit und Einförmigkeit das Gepräge der Bedeutungslosigkeit an der Stirn trüge. Nicht glücklicher sind Bildhauerkunst und Malerei; größere Günst ward der Musik, der es hier nie an geweihten Priestern fehlte, doch ist uns seit Paestello's Tode (1816) kein namhafter bekannt. Jene trefflichen Zierden Roms, die Obeliskn und Springbrunnen, erscheinen hier in frazenhafter Nachbildung; statt der erstern fogen. Ägugl e, überladene Zwitferformen von Säule, Obelisk und Pyramide, statt der letztern kleinlich und geschmacklos verzierte Brunnen, den römischen auch nicht ferne vergleichbar. Selbst die öffentlichen Inschriften, namentlich die aus der spanischen Zeit, sind mit orientalischem Schwulste abgefaßt. Unter den 122 Kirchen, von denen keine sich durch ihre Bauart auszeichnet, 130 Capellen und 149 Klöstern in Neapel steht oben an die des heil. Januar oder der Dom. Sie ward nach der Zeichnung des Nicolo Pisano 1299 erbaut; doch hat man sich bemüht, ihren goth'schen Charakter so viel als möglich auszutügel. In einer unierirdischen Capelle unter dem Chor ruht der Leichnam des Heiligen; sein Blut wird in der prächtigen Capelle des Schazes aufbewahrt, die durch 4 Altargemälde von Domenichino geschmückt ist. Für die schönste Kirche in N. hält man il Gesù nuovo, wenigstens hat sie die beste Kuppel, doch ist auch sie mit sinnlosen Zierrathen überladen. Die Kirche des reichen Frauenklosters S. Chiara gleicht eher einem Ballsaal als einem Tempel; ehemals befah sie Frescobilder von Giotto. S. Domenico ist groß, S. Filippo Neri reich an Marmor und Malereien, S. Paola maggiore zeugt an der Vorderseite Reste eines ehemaligen Tempels des Kastor und Pollux; bewundert wird S. Apostoli. Klein, aber durch Sannazar's Grabmal geweiht, ist die von ihm gestiftete Kirche Sta. Maria del Parto in Vergellina. Unter dem Schutze der k. preuß. Gesandtschaft gibt es in N. auch eine deutsche evangel. Gemeinde, die jetzt mit der hier beschriebenen franz. Gemeinde eine Körperschaft bildet. Die Capelle befindet sich im preuß. Gesandtschaftshotel. Wir erwähnen noch der Karthause S. Martino, die auf einem Berg unter dem Castell S. Elmo liegt, der herrlichsten Aussicht genießt und jetzt die Wohnung der Invaliden ist. Das ganze Gebäude ist überaus prächtig, und die Kirche kostbar geschmückt vor allen andern. Über der Karthause liegt das Schloß S. Elmo, welches die ganze Stadt beherrscht und mit seinen Kanonen jede frevelnde Bewegung der Lazzaroni (deren es 60—70,000 gibt) zur Ruhe verweist. Aber auch gegen äußere Feinde ist Neapel gesichert, besonders nach dem Meere zu,

denn östlich erhebt sich das Castello nuovo, westlich erstreckt sich auf einem Felsen Castello dell' Uovo (so von seiner eiförmigen Gestalt genannt) in das Meer. Unter den Palästen zeichnet sich das königl. Schloß durch seine ziemlich edle Bauart aus; der Platz vor demselben ist eine Hauptzierde Neapels. Ein andrer königl. Palast zu Capo di Monte ist unvollendet, enthält aber viele Gemälde u. a. Kunstsachen. Die alte Residenz der Beherrescher Neapels, la Vicaria, ist jetzt der Sitz des Tribunals, mehrer Behörden und Gefängnisse. Unter den übrigen Palästen nennen wir noch Maddaloni, Francavilla, Gravina, Tarfia, welcher letztere eine ansehnliche, auch dem Publicum geöffnete Bibliothek besitzt. Die bedeutendsten Sammlungen für Wissenschaft und Kunst enthält das Gebäude degli Studj (Museum Bourbon, durch das Decret von 1816 köntgl. Allodialeigenthum), dessen untere Räume die antiken Statuen einnehmen, aus deren Menge wir bloß den farnesischen Hercules, die farnesische Flora, die Ritterstatuen der beiden Valbus, die Venus καλλιπυρος (aux belles sesses) und einen trefflichen Aristides namhaft machen. Im zweiten Stockwerke befindet sich eine bedeutende Sammlung hebräischer Vasen, eine Gemädegallerie und die königl. Bibliothek. Die 1224 von Friedrich II. gestiftete Universität ist — als Gebäude bedeutend, aber die wissenschaftliche Bildung scheint daselbst eben nicht vorzüglich zu gedeihen. Auch sie besitzt manche gute Sammlung, z. B. eine mineralogische; der botanische Garten hebt sich immer mehr und mehr. Noch gibt es eine Sternwarte, ein königl. medicin. Collegium, e. Militärschule, e. Colleg. für die Marine, e. Akad. für Ackerbau, Manuf. und Künste, e. Colleg. zum Unterricht junger Chinesen und Japanesen, 2 Jesuitencollegien ic., sowie eine k. Gesellsch. der Wissensch. Unter 60 wohlthätigen Stiftungen sind 2 große Spitäler: degli Incurabili, wo übrigens Kranke aller Art aufgenommen werden, und della Sma. Annunziata, welches sehr reich ist und meistens die Findlinge, weibliche Büßende ic. aufnimmt und versorgt; außerdem noch 5 Spitäler, viele fromme Bruderschaften und mehre Conservatorien, welche letztere eine Zeit lang die berühmten Pflanzschulen der Musik für ganz Europa waren. Das Albergo dei Poveri mit einer Schule des wechselseitigen Unterrichts für 400 Kinder gehört zu den größten Gebäuden dieser Art. Aber nicht der Ernst, sondern die Freude hat in N. ihren Wohnsitz, und Genuß ist die allgemeine Lösung. Für das müßige Volk fehlt es nirgends an Kurzweil, Pulcinellen, Musik, Orangen, Maiskuchen und einem Plätschen sich hinzustrecken und auszuschlafen, denn der Reiz des Nichtsthuns ist groß. Für die gebildeten Stände gibt es 4 Theater, unter welchen S. Carlo, das größte, 1816 abgebrannt, aber wieder prächtig erbaut ist. Außerdem bestehen noch Teatro nuovo de' Fiorentini und S. Carlino. Sie sind sämmtlich in Hinsicht auf Musik und Darstellung kaum mittelmäßig zu nennen, doch die Ballette glänzend. In keiner andern ital. Stadt sind die Zuschauer während des Stückes so laut, aber auch nirgends stiller und andächtiger bei Lieblingsacten als hier. Der Adel ist größtentheils reich und prächtlich, unter den Bürgern herrscht Wohlstand, und die völlig Unbemittelten der untersten Volkscasse, die Lazaroni, sind in der Regel so mäßig, daß sie bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel mit dem geringsten Erwerb oder Almosen sorglos den Tag verleben, Etwas noch für divertimenti auf dem Molo erübrigen und, wenn sie kein andres Obdach haben, der Milde des Klima vertrauen und unter dem Portal eines Palastes oder Porticus einer Kirche die Nacht zubringen können. Manufacturen und Fabriken sind im Verhältnisse zur Anzahl der Einwohner unbedeutend; die Handwerker haben wenig Fortschritte gemacht. Das in N. gefertigte Hausgeräth ist plump. Die besten Juweliere, Schneider und Schuhmacher sind Ausländer, die besten Speisewirthe Mailänder, und die einzige Leihbibliothek hatte vor wenig Jahren noch ein Franzose. Der Handel könnte für die Lage des Orts sich auf einer höhern Stufe befinden. Die Bank beider Sicilien hat ein Capital von 4 Mill. Du au

(à 1 Thlr. 6 Gr.). — Frauenschönheit gehört in N. zu den größten Seltenheiten; desto edler und kräftiger ist die Bildung der Männer, besonders in den Jahren der Reise. In Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung sind die Neapolitaner im Ganzen hinter den übrigen Italienern zurück, wiewol sie auf viele berühmte Namen stolz sein können. Auch unter den Gelehrten des 19. Jahrh. sind ausgezeichnete Männer, wie Piazzi, Cuoco (Verf. einer „Gesch. der Revolution von 1799“, und der „Viaggi di Platone in Italia“), Prinz von S. Giorgio (Alterthumsforscher und Dichter), der Herzog v. Ventignano, Trauerspieldichter. Die Advocaten (4000), Paglietti, d. i. Strohhüte genannt, haben einen großen Theil des Grundeigenthums in ihren Händen, so viel gibts Prozesse und so lange dauern sie. Der Charakter des Volks ist übrigens nicht so arg, als manche Reisende ihn geschildert haben. Im Ganzen herrscht viel Gutmützigkeit, drollige Treuherzigkeit und nachahmenswerthe Mäßigkeit; bei aller Leidenschaftlichkeit hört man nur selten von Ermordungen. Die Unstiftlichkeit ist hier nicht größer als in andern Hauptstädten, und der Hang zur Trägheit wie zum Genuße findet seinen Grund und seine Entschuldigung in der Natur des Südens.

Das Land der Reize, Lust und üpp'gen Fülle  
Bringt ähnlich die Bewohner auch hervor.

Tasso's „Betr. Jerus.“, 1, 62.

Neapels Umgebung ist reich an Wundern der Natur, Kunst und unzähligen Überresten des Alterthums. An der Abendseite der Stadt zieht sich der Berg Rücken des Posilippo hin. Seiner Schönheit, bei deren Anblick aller Gram schweigt, soll er den Namen verdanken (ἀπο της παντεως της λυπης). Die Grotte desselben ist ein gewölbter Weg, dessen die Alten öfters erwähnen, den aber Alfons I. erweitern und der Vicekönig Peter von Toledo pflastern ließ. (S. Pausanias.) Über derselben liegt in einem Garten das sogen. Grabmal des Virgil, ein Columbarium (römisches Grab nach der innern Einrichtung) mit mehreren Nischen, worin sonst Urnen gestanden. Der Lorber, der ehemals darauf grünte, aber sein Laub jedem Reisenden preisgeben mußte, ist ausgegangen. Den Weg durch die Grotte des Posilippo verfolgend, gelangt man an den See von Agnano, der malerisch von Bergen eingeschlossen wird, unter welchen derjenige, auf welchem das Kloster Camaldoli liegt, der höchste ist. Die Aussicht von dieser Höhe erstreckt sich über die ganze Campania Felix, weit hinaus über die Inseln und das Meer, und gehört unstreitig zu den reichsten und entzückendsten der Welt. Der agnauer See besitzt die Eigenschaft, an einzelnen Stellen aufzuwallen, ohne jedoch heiß zu sein. Im Sommer, wo aller Haas der ganzen Nachbarschaft in seinem Wasser geröstet wird, ist die Luft hier äußerst ungesund. An seinen Ufern befinden sich die Schwefelkäden von S. Germano, verschiedene Gewölbe, in welchen ein schwefeliger Dunst aus der Erde emporsteigt, und die berühmte Hundsgrotte (Grotta del cane), deren Boden von einer Schicht kohlsaurer Luft bedeckt ist, in welche die Führer gewöhnlich einen Hund tauchen, und ihn dann, wenn er eben ersticken will, hervorziehen und an der freien Luft wieder zu sich kommen lassen. Durch einen Hohlweg kommt man von hier in ein andres, wildes, von den leukogäischen Felsen umschlossnes Thal. Am Fuße dieser Berge trifft man die Acqua delle Pisciarelle, ein mit Geräusch aus dem Boden hervorquellendes, schwefelhaltiges, sehr warmes Wasser. Von der andern Seite der Felsen liegt die Solfatara (Forum Vulcani, Campi Phlegraei), ein höchst merkwürdiges vulkanisches Thal (1000 Fuß breit und 1246 lang). Wahrscheinlich ist einst ein feuersteinender Berg hier zusammengestürzt, aber nicht völlig erloschen. Unter dem Boden, der mit einer weißlichen Thonerde bedeckt ist und beim Auftreten erzittert, ist Alles hohl; aus allen Löchern und Rissen dringen Schwefeldämpfe hervor, die im Finstern leuchten sollen; der Anseh des natürlichen Schwefels mit bunten, schillernden

Farben an dem wilden Gestein erhöht vollends das Grausige dieser Gegend. Wie man sie aber verläßt und sich gen Pozzuoli wendet, wird man wieder durch alle Reize südlicher Fluren und den Anblick des Meeres entschädigt. Man nähert sich Pozzuoli auf den Resten einer alten Straße, und bewundert unterwegs manches Überbleibsel ehemaliger Pracht; namentlich die Ruinen einer Piscina (gemeinhin Labrynth genannt), eines großen Amphitheatere und der Thermen. Die alte Via Campana ist zu beiden Seiten mit den malerischen Trümmern alter Grabmäler eingefaßt, die größtentheils aus Columbarien bestehen und noch Spuren von Malerei aufweisen. Die Stadt Pozzuoli liegt auf einer kleinen Halbinsel und zählt 14,600 Einw. Der Dom war einst ein dem August geweihter Tempel und enthält noch mehre antike Säulen; von einer Statue des Liberius hat sich bloß der überaus schöne Piedestal auf dem Markt erhalten. Bei weitem das schönste Andenken an das römische Alterthum zu Pozzuoli machen die Ruinen eines Tempels des Jupiter Serapis aus, der unter Domitian erbaut wurde. Nur 3 Säulen von Cipollinmarmor stehen noch aufrecht und schauen über ein Chaos schöner Bruchstücke traurig hin. Die sogen. Brücke des Caligula im Hafen zu Pozzuoli besteht aus einer Reihe von Pfeilern, die aus der See hervorragten und wahrscheinlich Trümmer eines Molo sind. Von der andern Seite der Stadt liegt der Monte Barbaro (der ehemals wegen seiner köstlichen Weine berühmte Mons Saurus), an dessen Fuße Cicero's Academie und Cumanum standen. An diesen reiht sich der Monte nuovo, welcher 1538 in einer Nacht bei einem Erdbeben entstand und das naheliegende Dorf Tripergole ganz zu Grunde richtete. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der benachbarte Lucrinersee, dessen Ausern und Fische bei den leckern Alten in so hohem Ansehen standen, fast ganz verschüttet, sodas er jetzt nur einen kleinen Teich ausmacht. Unfern von hier sind die Schwitzbäder von Tritola, auch Stufe di Nerone genannt, eine Reihe von Grotten, die ein erstickend heißer Dunst erfüllt, und wohin viele Kranke aus N. wallfahrten. Durch die Höhle der cumanischen Sibylle, deren Virgil erwähnt, gelangt man vom Lucriner an den Avernensee, der ein rundes, von waldigen Hügeln umfaßtes Becken darstellt, wahrscheinlich der Krater eines ausgelöschten Vulkans. Verfolgt man den Weg längs dem puzzolanischen Meerbusen, so kommt man nach dem bei den Römern so hoch gefeierten Bajah. Noch haben sich hier mehre Ruinen erhalten, die Reste der berühmten Thermen zu sein scheinen. In der Nähe liegt der Lago di Fusaro, der in dieser mythenreichen Gegend der Alten der Acheron war (Acherusia palus bei Virgil), und in der Gegend zwischen diesem und dem Avernus Cuma, nur wenige Spuren des alten Cuma noch aufweisend. Zwischen Bajah und dem Dorfe Bacola (das Bauli der Alten) trifft man auf die Piscina mirabile, merkwürdige Reste eines alten Wasserbehältnisses, und die sogenannten Cento Camerelle (hundert Kammern), eine Reihe von 12 — 13 unterirdischen Gemächern, die höchst wahrscheinlich zur Grundlage eines großen Gebäudes gehörten. Seitwärts von Bacola liegt ein See, Mare morto genannt, und nur durch eine schmale Enge mit dem Meere zusammenhängend, an dessen Ufer man die elysaischen Felder verlegte. An der östl. Spitze des Golfs von Pozzuoli endlich liegt Capo Miseno, wo ehemals eine Stadt war und jetzt die Grotta Dragonara das Erheblichste ist. Zwischen Cuma und dem Flusse Volturno zeigt man noch an einem großen Sumpfe, Lago di Patria, einen Thurm, Torre di Patria genannt, den man für das Grabmal Scipio's des Afrikaners hält. An der Ostseite Neapels führt ein Weg zum Vesuv, nach Herculaneum und Pompeji (s. dd.). Drei Miglien von N. liegt die Stadt und das Lustschloß Portici, dessen Bauart höchst geschmacklos und obenein unhaltebar ist; die Heerstraße führt mitten durch einen der Schloßhöfe. 16 Zimmer enthalten eine Sammlung von mehr als 1500 herculanischen Wandgemälden und andre aus Herculaneum gewonnene Schätze des Alterthums. In

Caserta hat Karl III. ein prächtiges Schloß durch Vanvitelli erbauen lassen, das zwar durch Größe imponirt, aber mit seiner Gleichförmigkeit eher einer Caserne als einer fürstlichen Wohnung gleicht. Herrlich ist die Lage, und einzig in ihrer Art, dem kühnsten Römerwerke vergleichbar die Wasserleitung (Aquadotto Carolino), welche 12 Meilen weit das Wasser vom Monte Taburno nach Caserta bringt. Wenn das Land um Neapel einem blühenden Wundergarten zu vergleichen ist, so ist auch das Meer hier reicher als schon irgendwo mit Reizen ausgestattet. Eine Fahrt im Golf vor Neapel längs der Küste, oder nach den Inseln, gehört zu den herrlichsten Genüssen der ganzen ital. Reise. Capri, welches so wunderbar den Blick fesselt, ist entfernter (s. d.); bequem zu nähern Ausflügen liegen die kleinen Inseln Capri, Ischia, Procida und Ischia. Dem wäre dies romanische Eiland durch den „Titan“ J. Paul's nicht vertraut und werth! Weinberge, Gärten, Haine und Dörfer wechseln freundlich mit einander ab; in ihrer Mitte erhebt sich majestätisch der 2356 Fuß hohe Berg Epomeo oder Nicolo, vormals ein Vulkan; doch hat er seit 1302 den Frieden der schönen Insel nicht gestört. Kranke finden in den hiesigen kalten Mineralquellen Genesung. Die Insel Ischia hat 22,000 Einw. — Vgl. Romanelli's „Napoli antica e moderna“ (1815, 3 Bde.); „Neapel's antike Bildwerke“, von Ed. Gerhard und Th. Panofka (1. Thl. bei Cotta 1828); Voigt v. Salzburg's „Neapel und s. Umgebung im J. 1826“, nach dem Franz. des Ritters Vasi (Münch. 1828), und den „Cicerone in und um Neapel, nach Romanelli, Marzullo u. A. An Ort und Stelle 1824 berichtet von J. K.“ (3 Bde., Leipz. 1829). Die Schattenseite des Aberglaubens zeigt vorzüglich des Pseudonymen Santo Domingo: „Neapel wie es ist“. Aus dem Franz. von ... r. (Leipz. 1828).

Neapel und Sicilien, Revolution von, 1820 und 1821.  
 In Italiens bürgerlichem Zustande lag seit Jahrhunderten der Keim politischer Umwälzung; so auch in dem Königreiche beider Sicilien. Die franz. Revolution befruchtete und entwickelte diesen Keim, dessen Wurzeln durch die endliche Feststellung des polit. Zustandes der Halbinsel, 1815, nicht ausgerottet wurden. In Neapel und Palermo kamen neue Ursachen hinzu, welche alte Erinnerungen weckten, z. B. an die auf geheime Angeberei gegründeten Verfolgungen der Staatsjuntas von 1793 fg., von 1799, und an die Ereignisse im J. 1806. Der König hatte, ehe er nach Neapel zurückkehrte, die in Sicilien 1812 von Lord Bentinck eingeführte, der britischen nachgebildete Verfassung am 23. Juli 1814 aufgehoben und den Entwurf einer andern von 1815 nicht ausgeführt. In Folge des organischen Gesetzes vom 12. Dec. 1816 arbeitete jedoch der Minister Medici (s. d.) an neuen Einrichtungen; er führte u. A. Provinzial- und Municipalräthe ein, um die Verwaltung zu verbessern; allein das Repräsentativsystem konnte er, vermöge eines geh. Art. in dem Vertrage mit Oestreich von 1815, nicht herstellen. Der langsame Gang seiner Reformen reizte die Ungeduld des lebhaften, durch den Carbonismus (s. d.) nach Neuerungen strebenden Geistes der Neapolitaner; insbesondere konnten die neapolitan. Generale und Officiere, welche unter Murat gedient hatten, einem Ausländer, dem Oestreich. Feldmarschall, Grafen Nugent, jetzt Oberbefehlshaber des Heeres von beiden Sicilien und Kriegsminister, mehre Kränkungen ihres Nationalstolzes nicht vergeben. Verdienstlose und unfähige, ja grober militairischer Verbrechen

\*) Ueber diese in diplomatisch-völkerrechtlicher Hinsicht höchst folgenreiche Begebenheit vergl. man die „Cinq jours de l'histoire de Naples par le général Colletta“ (Paris 1820); Wilh. Pepe's „Darstell. der polit. und militair. Ereignisse in Neapel in den J. 1820 u. 1821“ (aus dem Franz., London 1822); „Historische, polit. und militair. Denkwürdigk. über die Revolüt. des Königr. Neapel 1820 und 1821, mit Belegen und Charten, von dem General Mich. Carascosa, vormal. neapolit. Kriegsminister“ (aus dem Franz., 1825), und die „Denkschriften über die geh. Gesellschaften im mittäglichen Italien, und insbesondere über die Carbonari“ (Stuttg. 1822).

schuldige Männer wurden vorgezogen, weil sie dem Hofe nach Sicilien gefolgt waren. Als nun Graf Nugent die sehr zweckmäßige franz. Einrichtung des Heerwesens abschaffte und östreich. Formen dafür einführte; als ferner die Polizei sich der *Caldes rari* (s. d.) bediente, um die Carbonari zu unterdrücken, als Medici die Grundsteuer (*Fundaria*) bis zu 35 vom Hundert des Ertrags erhöhte und in Folge des Concordsats mit dem Papste 42 Klöster wiederherstellte; als endlich der Erfolg der span. Constitution die Pläne der Carbonaria, welche damals 642,000 Mitgl. zählte, zu begünstigen schien: da wagten es Michele Morelli, Lieutenant im Reiterregiment Bourbon, und der Priester Ludwig Minichini, eine repräsentative Verfassung mit Gewalt einzuführen. Am 2. Juli 1820 entflammte Morelli die Soldaten seiner Schwadron zu Nola durch eine freurige Anrede zu dem Rufe: „Gott, der König und die Constitution!“ Mit ihnen vereinte sich Minichini an der Spitze von 20 Nationalgardisten aus Nola; Beide zogen über Monteforte nach Avellino, der Hauptst. der Provinz, wo Morelli's Freund, der Obristlieut. Lorenzo de Concillii, Chef des Generalstabes der 3. Militärdivision, Truppen und Wiltz bereits gewonnen hatte. De Concillii führte die Empörer am 3. nach Avellino. Hierauf verschonzen sie sich zu Monteforte, wo eine von der Regierung entsandte Truppenschar, unter dem General Campano, sie zu überwältigen weder die Kraft noch den Willen hatte. Nun erklärten sich mehre Städte, wie Salerno, für die Sache der Constitution; die Vorschläge des Generals Michele Carascosa, welcher mit einem stärkern Truppencorps heranzog, wurden nicht angenommen, und die Soldaten weigerten sich, gegen ihre Kameraden zu fechten. Gleichzeitig stellte sich in Neapel am 5. Abends der General Gugl. Pepe an die Spitze eines Dragonerregiments und führte es zu den Rebellen, die ihn als ihren Anführer anerkannten. Am folg. Tage schickten in Neapel ein andres Regiment, das den königl. Palast bewachte, und die Bürgergarde Abgeordnete an den König, mit der Bitte, dem Nationalwunsche nachzugeben. Da nun kein Widerstand möglich schien, weil nirgends Volk und Truppen sich gegen die Empörer erklärten, so erließ der König, mit Zustimmung des Kronprinzen, am 6. eine Befehlsmachung, daß er in den Wunsch der Nation willige und binnen 8 Tagen die Grundlagen einer Verfassung geben wolle. Zugleich ernannte er ein neues Ministerium, in welchem Graf Zurlo am 9. die Verwaltung des Innern und Carascosa die des Kriegs übernahm. Den Truppen ward befohlen, in ihre Standquartiere zurückzugehen, allein sie foderten vorher durch Abgeordnete, welchen die Nationalgarde und andre Volkshaufen bis zum königl. Palaste folgten, daß der König binnen 24 Stunden die Constitution der span. Cortes vom J. 1812 annehmen sollte. Ferdinand I. übergab seine königl. Gewalt dem Kronprinzen als *Alter ego* (s. d.), und dieser königl. Stellvertreter versprach die Einführung der span. Constitution. Auf das Verlangen der Insurgenten bestätigte der König am 7. Juli nicht nur diese Erklärung ausdrücklich, sondern sicherte auch allen künftigen Beschlüssen des *Alter ego* seine Genehmigung im voraus zu. Nun errichtete der Generalvicar eine provisorisch-constitutionelle Junta, zu der auch der Generallieut. Florestan Pepe und der Baron David Winspeare gehörten. Darauf hielt am 9. der vom Generalvicar zum Oberbefehlshaber der Armee ernannte Gugl. Pepe mit dem Heere der Insurgenten seinen Einzug in Neapel, und, als in einem außerordentl. Staatsrathe Danego, ein 100jähr. Greis, mit welchem der Kronprinz seine Bitten vereinigte, den König zur Annahme der Constitution bewogen hatte, begaben sich am 13. der König, der Kronprinz und der Prinz Leopold, Herzog v. Salerno, in den Saal der Junta, um die mit den nöthigen Abänderungen noch einzuführende span. Constitution zu beschwören und denselben Eid von den Mitgliedern der Junta anzunehmen. So schien die Revolution ohne Blutvergießen vollendet zu sein. Selbst die päpsil. vom Königr. Neapel eingeschlossenen Bezirke, das Herzogthum Benevento und das Fürstenthum Ponte Corvo, hatten schon am 4. sich für dieselbe Constitution erklärt und verlangten mit Neapel

vereinigt zu werden. Da aber der Generalsvicar jede Einmischung in die Rechte der Nachbarstaaten streng verbot, so baten sie den Papsi um ein Verfassungsgesetz, und als dieser unbedingte Unterwerfung foderte, so verwandelten sie sich in einen Freistaat. In Neapel ward die Verwaltung vorläufig der künftigen Verfassung gemäß eingerichtet, die Bücherzensur aufgehoben, das Nationalparlament zum 1. Oct. berufen und dem Heere die alte Verfassung, wie sie unter Murat gewesen, wiedergegeben.

In Sicilien nahm die Revolution eine unerwartete Richtung. Hier bestand seit dem Mittelalter ein Parlament von 3 Ständen, das sich alle 3 Jahre versammelte, um über Auflagen und Gesetze abzustimmen. Der Volkswunsch nach Unabhängigkeit von Neapel war während des Aufenthalts des Königs in Palermo erreicht worden; nach seiner Wiederherstellung in Neapel aber sprach Ferdinand die Einheit Neapels und Siciliens aus, ohne den Sicilianern ihr altes Parlament zurückzugeben. Dagegen hatte er das Maximum der Steuern niedriger angesetzt, als sie in irgend einem Staate erhoben wurden, und im Fall einer Erhöhung die Berufung der Stände, um deren Zustimmung zu erhalten, versprochen, auch hatte er die Feudalgerichtsbarkeit der Barone aufgehoben und andre volksgemäße Einrichtungen vorbereitet. Der Kronprinz ward 1819 zum Vicekönig ernannt, und im Juli 1820 vertrat dessen Stelle der Generalleut. Don Diego Maselli. Als die Nachricht von der Revolution in Neapel am 14. zu Palermo ankam, äußerte das Volk sofort den Wunsch nach Einführung der span. Constitution, zugleich aber auch den nach einem besondern Nationalparlamente. Da geschah es, daß am Feste der heil. Rosalia, am 16. Juli, der Platzcommandant, Gen. Church, ein Engländer, die Zeichen dieses Verlangens, eine gelbe Cocarde und den sicilianischen Adler beleidigte; darüber entstand Aufruhr; der General rettete sich durch die Flucht, alle für die öffentliche Ruhe genommene Maßregeln waren fruchtlos, das Volk bemächtigte sich der Waffen in den Forts, es erbrach die Gefängnisse, es ermordete den Prinzen Catalica nebst andern Männern von Bedeutung und beging die wildesten Ausschweifungen. Ein Franciscanermönch, Joach. de Baglica, stellte sich an die Spitze des rasenden Haufens und schlug die Linientruppen in die Flucht. Dies geschah am 17., an welchem Tage gegen 1500 Menschen theils getödtet, theils verwundet wurden. Darauf schiffte sich General Maselli mit etwa 100 Soldaten nach Neapel ein; die dem Blutbade entgangenen Neapolitaner aber, 6000 an der Zahl, wurden als Gefangene behandelt. Endlich stellte eine von der Municipalität und den Vorstehern (Consoli) der Gemeinheiten ernannte Junta die Ordnung wieder her, indem sie eine Bürgergarde errichtete, in welcher die Vornehmsten, sowie Priester und Mönche, Dienste nahmen, aber kein Tagelöhner zugelassen wurde. Die Züchtlinge schickte man ohne Waffen aus der Stadt und erließ eine Amnestie. Der Mönch Baglica wurde Oberst in dem Nationalheere. Hierauf berief die Junta am 26. Juli aus Siciliens Städten Abgeordnete zu einer Nationalversammlung nach Palermo, was jedoch Messina und Catania zu thun sich weigerten; zugleich schickte sie Abgeordnete an die Regierung nach Neapel, um über Siciliens Unabhängigkeit und einen Bundesvertrag der beiden Völker zu unterhandeln. In Neapel aber hatte man auf die Nachricht von den Vorfällen am 17. alle Sicilianer, um sie vor der Volkswuth zu schützen, zu Kriegsgefangenen erklärt, und statt auf die Vorschläge der palermitanischen Junta, die zuletzt des Königs Ferdinand Souverainetät anerkannte, aber ein eignes Parlament für Sicilien foderte, einzugehen, schickte man den Fürsten de la Scaletta an Maselli's Stelle nach Messina, und beschloß, Palermo mit Gewalt zu unterwerfen. Unterdessen war in Sicilien der Bürger- und Guerillaskrieg ausgebrochen, weil einzelne Städte, wie Messina und Trapani, sich der Sache der Unabhängigkeit widersetzen. Nachdem der General Florestan Pepe mit 4000 M am 2. Sept.

auf Sicilien gelandet war, so erklärten sich noch andre Städte für Neapel, und die palermitanischen Truppenhaufen wurden fast überall geschlagen, vorzüglich am 7. Sept. bei Caltanissetta. Am 20. ergaben sich die bewaffneten Schiffe der Palermitaner dem neapolit. Geschwader, worauf der Vorstand der Junta, Prinz v. Villafrauca, im Lager des Generals Pepe einen Vertrag über Palermo's Unterwerfung abschloß. Allein unterdessen hatte Baglica die Palermitaner aufs Neue aufgemuntert, die Junta abgesetzt und eine andre Regierung, unter dem Vorsitze des Prinzen von Paterno, gebildet. Als nun Pepe am 25. in Palermo ohne Widerstand einzurücken glaubte, ward er feindlich behandelt; er drang daher am 26. mit Gewalt ein und trieb die bewaffneten Haufen der Einwohner von StraÙe zu StraÙe, bis sie in den Häusern sich verschanzten; zugleich warf das neapolit. Geschwader Bomben und Granaten in die Stadt. Pepe zog sich jedoch, um die Stadt zu schonen und das Volk nicht aufs Äußerste zu bringen, aus Palermo zurück und erneuerte seine Vergleichsvorschläge. Die Palermitaner aber fingen am 28. die Feindseligkeiten von Neuem an; nun ließ Pepe, da sein schweres Geschütz angelangt war, die Stadt beschießen und traf Anstalten zum Sturm. Jetzt endlich brachte der Prinz v. Paterno das Volk dahin, daß es in eine Capitulation willigte, die am 5. Oct. zu Stande kam, nach welcher die Stimmenmehrheit der Sicilianer die Frage wegen des Nationalparlaments entscheiden sollte, worauf die Neapolitaner die Stadt und die Forts besetzten. Florestan Pepe ließ eine allgemeine Amnestie zugleich mit der Fürstl. Constitution ausrufen und ernannte eine andere Junta, deren Vorstand der Fürst v. Paterno blieb. Allein das in Neapel versammelte Parlament verwarf jenen Vergleichspunkt und schickte an Pepe's Stelle den General Coletta mit 5000 Calabresen nach Palermo. Dieser entwaffnete die Einw. und legte ihnen als Ersatz der Kriegskosten eine BuÙe von 90,000 Unzen (zu 3 Thlr. 10 Gr.) auf.

Das vereinigte und am 10. Oct. vom König in Person eröffnete Parlament in Neapel bestand unter Galdi's Vorsitz aus 98 Abgeordneten und 32 Ersatzmitgliedern, die nach dem Verhältnisse der Volkszahl — in Neapel auf 5,052,361 Seelen, in Sicilien auf 1,681,873 Seelen 24 Deputirte — gewählt waren. Vermischten sich alle Leidenschaften des Parteigeistes in die neue Ordnung der Dinge. Die Sekte der Carbonari sah sich von heimlichen Feinden umgeben, besonders waren die wiederauflebenden Calderari, mit denen sich alle Unzufriedene vereinigen, ihre entschiedenen Gegner. Der Argwohn wurde blind und verfolgte selbst die Mitnister. Vergebens hatte der König das Parlament in seiner Eröffnungsrede ermahnet, die Regierungsgewalt nicht zu schwächen. Noch mehr erhitzen sich die Gemüther, als die auswärtigen Verhältnisse Gefahr drohten. Das monarchische Europa konnte die durch Soldaten erzwungene Herabwürdigung der königl. Gewalt unmöglich gutheißern; am wenigsten Osterreich, dem die Fortdauer des monarchischen Zustandes im Königreiche beider Sicilien und die Nicht Einführung des repräsentativen Systems förmlich zugesichert war. Die Mächte vom ersten Range weigerten sich daher, die neuen Gesandten von Neapel anzunehmen, und Osterreich erließ ein Verbot (am 25. Aug.) gegen die Carbonari des lombardisch-venetianischen Königreichs. Dagegen behörten sich in Neapel diese Sektirer immer mehr durch die Vorstellung von ihrem Einflusse und störten dadurch selbst den Gang der Regierung sowie die Ausöhnung der Parteien. Deutlich wies der Bericht des Ministers der auswärt. Angelegenheiten, des Herzogs v. Campochiaro, vom 4. Oct., die Volkspartei darauf hin, in ihren Ansprüchen Maß zu halten, um mit Europa in Frieden zu bleiben. Das Parlament änderte die span. Constitution nur in sehr unwesentlichen Punkten ab, und alle Winke, die franz. Charte oder eins der neuen deutschen Verfassungsgesetze zum Muster zu nehmen, gingen für die neapolit. Gesetzgeber verloren. Die Streitkräfte waren groß genug: 52,000 M. standen in der Linie, von 219,000 M. beweglicher Nationalgarde unterstützt, und die stehende Nationalgarde betraf sich auf 400,000 M. Außerdem gab es noch an 10,000 M. Gendarmen.

und Küstenwächter; allein der Geist des Linienheeres war unzuverlässig; viele Officiere nahmen ihre Entlassung, und zwischen Soldaten und Bürgern herrschte gegenseitige Abneigung, die noch durch die den Milizen bewilligten Vorzüge vermehrt wurde. Die Verwaltung stockte, und das misstrauende Volk theilte nicht die Begeisterung der Volksredner. Das Deficit in der Einnahme machte den Abschluß einer Anleihe von 1½ Mill. Ducati bei pariser Bankiers nothwendig, und das Parlament genehmigte am 26. Oct. den Verkauf der Nationalgüter, an Werth von 1,800,000 Ducati. In der Folge zeigte es sich, daß das J. 1820 die Ausgaben des Staats um 4,084,000 Ducati vermehrt und die Einnahme um 2,916,000 Ducati vermindert hatte. Dessenungeachtet verminderte das Parlament die Grundsteuer 1821 um ein Sechstheil. So hatte das ganze neue Staatsgebäude weder feste Grundlagen, noch war es ausgebaut und eingerichtet, als es den Kampf mit Osterreich bestehen mußte, das ein Heer von 80,000 M. unter dem General Baron Frimont in Oberitalien sammelte. Mit Osterreich handelten in Übereinstimmung die Monarchen von Rußland und Preußen, und auf dem Congresse zu Troppau (s. d.) wurde der Grundsatz der bewaffneten Einmischung in die innern Angelegenheiten eines Staats, um den legitimen Besitzstand und das monarchische Princip in Europa aufrecht zu erhalten, zuerst ausgesprochen und anerkannt, in Laibach (s. d.) aber die Anwendung desselben entschieden und bestimmt. In Troppau schrieben die 3 Monarchen am 20. Nov. eigenhändig an den König v. Neapel, um ihn nach Laibach einzuladen; auch der König von Frankreich rieth ihm dies zu thun, damit die Angelegenheit friedlich vermittelt werden könnte. Als nun auf der Rhede von Neapel ein engl. und ein franz. Geschwader erschienen, so erregte dies Alles bei den verschiedenen Parteien der Hauptstadt, hier Argwohn und Mißtrauen, dort Hoffnung und Freude. Die Rednerbühnen im Parlament und in den Vendite (Logen der Carbonari) erklangen von heroischen und patriotischen Reden. Es schien eine allgemeine Begeisterung — entgegengesetzte Gesinnungen durften nicht laut werden — den Eid zu weissenagen. Freiwillige traten zusammen, und Eide über Eide wurden geschworen. Bei solchem Hauche stolzer Gefühle konnte die königl. Botschaft am 1. Dec., Frankreichs Vermittelung durch folgende Abänderungen in der Verfassung zu erlangen, kein Gehör finden. Es sollte nämlich eine Parakammer errichtet und der bleibende Parlamentsausschuß abgeschafft, dem Monarchen aber das unbeschränkte Veto, das Recht der Initiative der Gesetze und das Recht, seine Staatsräthe zu ernennen und das Parlament aufzulösen, zugestanden werden. Als hierauf der König am 5. Dec., nach Empfang der Schreiben der zu Troppau versammelten Monarchen, nach Laibach zu reisen beschloß und dies dem Parlamente am 7. Dec. anzeigte, zugleich aber verlangte, daß während seiner Abwesenheit keine Veränderungen oder neue Bestimmungen in Hinsicht auf die Verfassung beschlossen werden möchten, so entstand in der Hauptstadt eine große Gährung. Im Parlamente wurden den Ministern Carascosa, Zurlo und Campochiaro der Form dieser Botschaft wegen sehr lebhaftes Vorwürfe gemacht: „alle Vorschläge, die span. Constitution in ihren Grundlagen abzuändern, seien gegen den Eid des Königs, und das Parlament könne in die Reise desselben nur dann willigen, wenn er sie unternähme, um der gegenseitig beschworenen Verfassung Anerkennung zu verschaffen“. Darauf erwiderte ein königl. Rescript, daß S. M. nie die Absicht gehabt hätten, die Constitution zu verlegen, daß es aber zur Vermeidung eines Krieges rathsam sei, durch die königl. Vermittelung auf dem Congresse von Laibach die Billigung zweckdienlicher Entwürfe zu Abänderung der span. Constitution zu bewirken; denn das Parlament habe nach dem königl. Decrete vom 7. Juli das Recht, jede nöthige Abänderung derselben vorzubereiten, nur möchte es hierüber während der Abwesenheit Sr. M. nichts festsetzen. Das Parlament beharrte aber in der Adresse vom 9. bei seiner Erklärung, daß die vom Könige der Nation zugestandene span. Constitution keine andre als

nur die vom Parlamente vorgeschlagene Abänderung erleiden könne. Endlich erklarte der König am 10., daß seine Vermittelung in Laibach keinen andern Zweck habe, als die im Allgemeinen beschworene span. Constitution aufrecht zu erhalten und den Krieg zu verhindern. Die Minister nahmen ihre Entlassung, und der König ernannte einstweilen andre, darunter den Herzog v. Gallo für die auswärt. Angelegenheiten. Das Parlament bestimmte hierauf am 12., daß der während der Abwesenheit des Königs die königl. Gewalt ausübende Kronprinz den Titel eines Regenten des Königreichs führen solle, und überreichte dem König seine Vorschläge in Ansehung der Abänderung der Constitution, deren nähere Prüfung aber Ferdinand seinem Sohne, dem Regenten, überließ. Nun schiffte sich der König am 13. mit s. Gemahlin, der Herzogin v. Florida, auf einem engl. Linienschiffe ein, landete am 19. zu Livorno und begab sich über Florenz nach Laibach, wo er d. 8. Jan. 1821 ankam.

In Neapel leistete der Prinz am 18. im Parlamente den constitutionellen Eid als Regent. Das Parlament setzte seine Arbeiten fort und beschloß, in Folge der Behauptung des sicilian. Deputirten Natali, daß der Aufstand zu Palermo das Werk einiger Barone und ihres bedrohten Feudalinteresse gewesen sei, am 19. und 21. Dec. die Aufhebung aller Feudallasten, Servituten u., sowie die unbedingte Rückgabe aller Grundstücke, welche die Barone, ohne den wahren Kaufpreis dafür bezahlt zu haben, besäßen, an die Gemeinden. Auch die Majorate wurden aufgehoben und die Glücksspiele verboten. Der leidenschaftlich erregte Parteigeist der Carbonari aber verfolgte die verdienstvollsten Männer, wenn sie gemäßigt dachten und ausgleichende Maßregeln anriethen. Mit Mühe entgingen Zurlo und Campochiaro einer öffentlichen Anklage. Der Kriegsminister Filangieri und der Commandant von Neapel, General Carascosa, hatten ihre Stellen niederlegen müssen; Beide nahmen jedoch Dienste in der Armee. Allein unter dem neuen Kriegsminister Parisi nahm die Unordnung im Heerwesen nur zu, und die Vorbereitung zum Kriege wurde vernachlässigt. Zu spät setzte man den thätigen General Colletta ihm zur Seite. Das Heer stand in 3 Hauptcorps getheilt, in 3 wichtigen Stellungen: das erste, unter dem General Ambrosio, auf der Straße von Itri; das zweite, unter dem Gen. Carascosa, bei dem Passe von San-Germano; und das dritte, unter dem Gen. Gugl. Pepe, auf den Höhen der Abruzzen. Sie bildeten mit den Besatzungen eine Masse von 54,000 M. Linientruppen und von 50 — 60,000 Milizen, Nationalgardien und Freiwilligen. Ein kleines Geschwader von Fregatten und Kanonierschaluppen sollte die Zufuhr der Hülfsreicher im adriat. Meere auffangen. Überhaupt äuferte sich, Monate lang vor dem wirklichen Ausbruche des Kriegs, die feurigste Begeisterung für das Vaterland und die Unabhängigkeit auf eine so laute und schimmernde Art, daß Nichts als die That und der Erfolg fehlten, um dem Ruhme des neapolit. Volksscharakters Unsterblichkeit zu geben. In Europa sah Neapel keinen für sich günstig gefinnten Staat als Spanien unter der Regierung der Cortes, die aber außer Stand waren, den Carbonari Beistand zu leisten. Dagegen suchte durch ganz Italien der Nationalwunsch nach Unabhängigkeit, den die Aufrufe der Neapolitaner und die Mitglieder der politischen Sekten noch mehr anfauchten.

Bei seiner Ankunft in Laibach, wo der Kaiser von Oestreich am 4. Jan. und der Kaiser von Rußland am 7. Jan. eingetroffen waren — der König von Preußen war am 21. Dec. von Troppau nach Berlin zurückgekehrt — fand König Ferdinand den Congress schon geschlossen, nichts von Dem anzuerkennen, was in Neapel seit dem 5. Juli geschehen war. Oestreich bediente sich, zur Sicherheit seines Staatenbesitzes in Italien, seines Rechts, die Erfüllung des geheimen, mit dem Könige von beiden Sicilien wegen Nichteinführung des repräsentativen Systems geschlossenen Vertrags mit b. waffneter Macht zu fordern, ohne jedoch den in die volle Souverainetät wieder einzusetzenden König von beiden Sicilien hindern zu wollen, seinem Staate ein mit dem monarchischen System von Europa überein-

stimmendes Verfassungsgesetz zu geben. Weil der constitutionnelle Minister der auswärt. Angelegenheiten Neapels, der Herzog v. Gallo, bei den Verhandlungen in Laibach nicht zugelassen werden konnte, so machte König Ferdinand selbst seinen Sohn, den Regenten, durch ein Schreiben vom 28. Jan. 1821, welches am 7. Febr. in Neapel eintraf, mit dem Beschlusse des Congresses bekannt; am 30. Jan. ward auch der Herzog v. Gallo nach Laibach berufen, um von den Ministern der Congressmächte den unwiderrüflichen Beschluß zu vernehmen, daß in Neapel die königl. Gewalt wiederherzustellen sei, sowie sie vor dem 5. Juli gewesen. Zur Ausführung dieses Beschlusses ward durch den Vertrag vom 2. Febr., im Namen der 3 Höfe: Wien, Petersburg und Berlin, dem Könige von beiden Sicilien ein östreich. Heer überlassen, dessen Unterhalt vom Übergange über den Po an bis zum Ablauf der 3jähr. Besatzungszeit von dem Königreiche bestritten werden sollte. Unterdessen hatte der Regent dem Constitutionsentwurfe, ohne auf wesentliche Abänderungen desselben zu dringen, am 29. Jan. seine Zustimmung gegeben, worauf das Verfassungsgesetz am 30. feierlich bekanntgemacht wurde. Am 31. schloß der Regent die Sitzung des Parlaments, und am 7. Febr. überschickte er dem bleibenden Ausschusse desselben den Brief des Königs vom 28. Jan. Ähnliche Schreiben der Congressminister in Laibach vom 31. Jan. erhielten die fremden Minister in Neapel, der russ., Hr. v. Strackelberg, der preuß., Hr. v. Ramdohr, und der östreich. Geschäftsträger, Hr. v. Mens, deren Inhalt sie dem Regenten am 9. in einer Audienz mittheilten und zugleich anzeigten, daß eine östr. Armee sich den Grenzen näherte, um das Königreich in jedem Falle entweder friedlich oder mit Gewalt zu besetzen; würde sie zurückgetrieben, so sei ein russisches Heer bereit, ihm zu folgen. Der Regent erwiderte, daß er dies der Nation bekanntmachen, sich aber von derselben nicht trennen werde, und dies um so weniger, da sie seit der eingetretenen Veränderung die größte Mäßigung und gegen das königl. Haus die größte Ehrfurcht bewiesen habe. Auch der franz. Geschäftsträger zeigte dem Regenten an, daß die bevollmächt. Minister des Königs Ludwigs XVIII. in Laibach den an die Gesandten der 3 Mächte erlassenen Verhaltensvorschriften ganz beigetreten wären. Der Regent antwortete seinem Vater, wie er nicht glauben könne, daß dessen Schreiben vom 28. Jan. der Ausdruck seines freien Willens sei, und wie er in jedem Falle das Schicksal seines Volks theilen und mit eigener Gefahr dessen Rechte, Unabhängigkeit und Ehre vertheidigen wolle. Der russ., preuß. u. östreich. Minister verließen jetzt Neapel. Am 13. Febr. eröffnete der Regent das außerordentlich zusammenberufene Parlament, dem der Herzog v. Gallo über seine Sendung nach Laibach Bericht erstattete und die vom Congress durch die fremden Gesandten erhaltenen Erklärungen vorlegte. Darauf erklärte das Parlament am 15. auf des Deputirten Poerio Vorschlag, daß es den Beschlüssen des Congresses sich nicht unterwerfen, daß es Se. Maj. den König nicht als frei betrachten könne u. Sodann genehmigte es, um die Kriegskosten zu decken, ein gezwungenes Anlehen von 3 Mill. Ducati, das aber nicht zu Stande kam. Der Vorschlag des Deputirten Netti, die Verfassung eine Zeit lang aufzuheben und dem Regenten eine Art von Dictatur zu übertragen, ward nicht angenommen; dagegen beschloß das Parlament, im Nothfalle seinen Sitz nach Salerno zu verlegen. Während jetzt Gugl. Pepe überall die Freiwilligen und die Milizen, unter ihren alten Namen, Legionen der Bruttier, Sammiter u., zu den Waffen rief, und eine Masse von 150,000 M. — freilich schlecht gekleidet und noch schlechter bewaffnet — vereinigt zu haben versicherte, war Baron Frimont (s. d.) an der Spitze eines östreich. Heeres seit dem 5. Febr. über den Po gegangen und von Bologna auf den beiden Hauptstraßen, rechts durch Toscana und den Kirchenstaat, links durch die Legationen und die Marken gegen die Abruzzern vorgedrückt; ein kleines östreich. Geschwader unter

dem Befehl des Marquis v. Paulucci lag bereits im Hafen von Ancona. Dem Heere ging eine Erklärung des Königs Ferdinand aus Laibach vom 23. Febr. vor aus, daß er in seine Staaten zurückkehren werde, sowie der Befehl an seine Unterthanen und Truppen, das östreich. Heer, das zum Schutze der wahren Freunde des Vaterlandes und der treuen Unterthanen des Königs nach Neapel her, gut aufzunehmen und sich mit demselben zu vereinigen. Zugleich ernannte er den Gen. Church zu seinem Bevollmächtigten bei dem östreich. Heere und ging hierauf, von dem russ. Botschafter, dem Grafen Pozzo di Borgo, und dem franz. Botschafter, dem Grafen Blacas, begleitet, nach Florenz.

Die Grenze Neapels war mit Einsicht gedeckt. Von Gaeta bis zu den Apenninen stand Carascosa mit dem 1. Armeecorps (16,450 M. und 1450 Pferde) auf der unwegsam gemachten Straße von Rom nach Neapel bei San-Germano. Gugl. Pepe sollte die durch Bergströme, Felsen und Engwege geschützten Abbruzzen mit 7800 M. vertheidigen. Bei seinem Heere befanden sich noch die heilige Schar von Monteforte, die 300 Bruttier und a. Haufen Freiwilliger. Das Hauptquartier war Aquila. Von hier aus fiel Pepe, um dem Angriffe der Östreicher zuvorzukommen, am 21. Febr. in das römische Gebiet ein, besetzte Rieti und drang bis Terni vor; als aber ein Corps von 2500 M. östreich. Reiterei von Viterbo her die Brücke bei Otricoli noch vor ihm erreichte, verließ er Terni und die Stellung bei Rieti, ohne einen Schuß zu thun. Frimont nahm hierauf am 24. s. Hauptquartier zu Foligno, den linken Flügel führte Graf Balmoden, den rechten Baron Stutterheim. Von hieraus verbreiteten die Östreicher die königl. Erklärung vom 23., und Frimont erließ zugleich einen Aufruf an die Neapolitaner, daß er als Freund komme und keiner Provinz, keinem Orte, außer da, wo man sich dem Willen des Königs widersetze, eine Kriegsteuer aufliegen werde. Dies löste die lockern Bande der militärischen Haltung der Milizen, welche schon durch den Mangel an Munition, Lebensmitteln und Kleidung entmuthigt waren, vollends auf. Ganze Bataillone gingen auseinander. Als nun Gen. Pepe, der von Carascosa nicht den verlangten Bestand erhielt, fürchten mußte, vom Feinde auf der Straße von Lednessa her umgangen zu werden, so griff er am 7. März mit 10,000 M. die Vorhut des östreich. Heeres, welche Generalmajor Baron Geppert führte, bei Rieti sehr eingeschlossen an, wurde aber, als gegen Abend der Graf v. Balmoden mit der Reserve ihm in die rechte Flanke fiel, geschlagen, indem der Rückzug seiner Linientruppen die Milizen in Unordnung brachte, worauf sich Alles in wider Flucht in die Gebirge warf, sodaß die Östreicher noch an demselb. Tage, Abends um 10 Uhr, mit den Flüchtenden zugleich in Civita-Ducata einrückten. An diesem Tage ward auch bei Lugo ein von Lednessa her vordringendes, 3000 M. starkes Corps in die Flucht geschlagen. Diese beiden Gefechte am 7., die ersten und letzten des Feldzugs, welche den Östreichern kaum 60 M. kosteten, entschieden die Revolution. Denn als die Östreicher am 9. die Verfolgung fortsetzten, räumten die Neapolitaner die Stellung auf dem Velino und das von Natur starke Schloß Antrodocco; sie verließen hierauf den wichtigen Paß bei Madonna della Grotte und den bei S. Tomasso, sodaß der östreich. Generalleut. Baron Mohr am 10. Abends Aquila besetzte. Damit hörte der Krieg auf, ohne daß die Armee unter Carascosa am Garigliano eine Bewegung gemacht hätte. Weil General Pepe die zerstreuten Haufen nicht wieder zu sammeln vermochte, eilte er nach Neapel. Die Östreicher aber zogen von den Abbruzzen herab, um die rechte Flanke des Heeres am Garigliano zu umgehen. Alsobald verließ Carascosa die Stellungen von Itri, Fondi und San-Germano. Jetzt sungen auch hier die Milizen an sich aufzulösen, sodaß der Regent, welcher sich in Capua befand, nach Neapel zurückkehrte, wo bei den Nachrichten aus den Abbruzzen Schrecken und Verwirrung herrschten. Doch ward die Sicherheit erhalten; nur ein Meuchelmord fiel vor, verübt an Gian Pietro, der in seinem Hause die Ankunft der Östreicher gefeiert hatte. Alle Maßregeln zur Fort-

setzung des Kampfes wurden durch das rasche Vordringen der Östreicher vereitelt. Zwar schlug Gugl. Pepe vor, in Salerno ein neues Heer zu bilden und das Parlament und die königl. Familie nach Sicilien zu bringen; allein man that dies ebenso wenig als Das, was sein Bruder, der General Florestan Pepe, rieth, das Parlament aufzulösen und sich dem König zu unterwerfen. Florestan nahm hierauf seine Entlassung, und Guglielmo ward abgesetzt. Endlich ersuchte das Parlament am 12. März den Regenten, zwischen der Nation und dem König als Vermittler aufzutreten. Der Prinz sandte daher den Generaladjutanten Gardella an den König in Florenz, der aber in seiner Antwort vom 19. keine Erklärung über die künftige Ordnung der Dinge geben, noch weniger den Marsch der Östreicher aufhalten konnte. Unterdessen rückten G. L. Baron v. Mohr und Gen. Stutterheim, nach dem kleinen Gefecht mit dem Obersten de Concillis am 17. bei Caprano, und nach Besetzung des Forts Monte-Cassino am 19., das die neapolitanischen Soldaten nicht verteidigen wollten, bis Mugnano vor. Hier löste sich Carascosa's Heer ganz auf. Die Milizen gingen nach Hause, und die Soldaten von der Linie mischten sich unter die östreich. Truppen. Die königl. Garde allein gehorchte noch dem Gen. Carascosa und besetzte Capua, indem sie die Nationalcocarde abriß und unter die Befehle ihres Königs zurücktrat. Darauf ward der von Carascosa verlangte Waffenstillstand am 20. März unterzeichnet, und Capua, sowie die übrigen Plätze, von den Östreichern im Namen des Königs von Sicilien besetzt. Die Carbonari dachten jetzt an einen Gebirgs- und Guerillakrieg, als die Capitulation von Neapel, mit Einschluß der Festungen Gaeta und Pescara, am 23. in Ufersa zu Stande kam, die den letzten Funken des revolutionären Brandes auslöschte. Die große Loge der Carbonari löste sich auf. Gugl. Pepe und die übrigen Häupter des Aufstandes erhielten Pässe ins Ausland. Am 24. ging auch das Parlament aus einander, und wenig Stunden nachher zog das östreich. Heer in die Hauptstadt ein. Der Regent begab sich mit seiner Familie nach Caserta. Der König zog erst am 15. Mai in Neapel feierlich ein. Er hatte bereits am 10. März zu Florenz eine provisorische Regierung ernannt, welche jetzt die revolutionären Einrichtungen aufhob, die alten Formen herstellte, das neap. Heer auflöste und die Urheber des Aufstandes gerichtlich verfolgte, wobei der Fürst von Canosa wieder die Verwaltung der Polizei übernahm. Fliegende Truppenabtheilungen des östreich. Heeres, das d. 1. Juni auch Sicilien besetzt hatte, stellten jedoch erst 1822 in den Provinzen, wo Morelli, Lorenzo de Concillis und Minichini einen Guerillakrieg erregen wollten, die Ruhe wieder her, nachdem das Volk in beiden Königreichen entwaffnet worden war. Benevento und Ponte-Corvo unterwarfen sich wieder dem Papste. Nur in Sicilien fachte Gen. Jos. Rossarol einen neuen Aufstand an, als er zu Messina die Republik ausrief. Allein sein Plan, dasselbe in Calabrien zu thun, scheiterte; die von ihm ausgewiegelten Truppen unterwarfen sich wieder dem König, und ihm blieb nichts übrig als die Flucht nach Spanien. So endigte die Revolution der Carbonari von Neapel, die dreißigste, welche die Hauptstadt des vulkanischen Landes erlebte, seit Neapel von Fremden regiert wird. \*)

N e b e l, die, zuweilen über der Oberfläche der Erde sichtbar schwebende Dünste, sind ein Niederschlag der Auflösung des Wassers in der Luft, oder niedriger stehender

\*) Am 10. Sept. 1822 wurden von 43 verhafteten Urhebern der Revolution 50 zum Tode verurtheilt, der König ließ das Urtheil aber nur an Michele Morelli und Jos. Silvati vollziehen. Von der am 28. Sept. 1822 ausgesprochenen Amnestie wurden ausgenommen: Gugl. Pepe, der Abbate Luigi Minichini, Lorenzo de Concillis, Michele Carascosa, Jos. Rossarol und noch 6 Andre. Die meisten derselben leben jetzt in England. Vgl. außer den Schriften von Pepe und Carascosa (s. d.) des Artill.-Oberstleuten. Biagio Gamboa „Gesch. der neapolit. Revolut. im Juli 1820“ und Leino de Paula's „Erzähl. der vorzüglichst. Begebenh. bei der Revol. zu Valerino“, sowie Olivier Polt's „Erzähl. der Militärexpedit. nach Sicilien 1820“. Ueber die früheren Revolutionen Neapels s. d. A. Masaniello, Andr. Giraffi's von J. H. (Howel) a. d. Ital. übers. „History of the revolutions of Naples“, und Giannone's „Istoria di Napoli“.

Wolken. Da dieser nur dann stattfinden kann, wenn die obere Luft schon mit Wassertheilen hinlänglich gesättigt ist, so zeigen sich die Nebel nur bei sehr feuchter Luft. Die auf Wärme erfolgende Erkältung der Luft ist die gewöhnliche nähere Veranlassung der Nebel, die daher bei uns im Herbst, wo die Tage oft noch sehr warm und die Nächte kalt sind, am häufigsten bemerkt werden, weshalb auch die aufgehende Sonne, durch die Kraft der wiederkehrenden Wärme, sie gewöhnlich zerstreut. Hier tritt ein doppelter Fall ein: ist durch die Sonnenwärme die Auflösungskraft der Luft hinlänglich verstärkt, so fällt der Nebel als Thau- und Staubregen zur Erde nieder, und es wird heiteres Wetter; wird hingegen die Luft in den obern Regionen schwerer, ohne mehr Auflösungskraft zu erhalten, so zieht sich der Nebel in die Höhe und wird zur Wolke, welche dann sehr oft als Regen wieder herabkommt. In den Ländern, wo der Boden stärker ausdünstet, z. B. wo viele Sümpfe, Flüsse und Seen sind, zeigen sich natürlich die Nebel häufiger. Mit den eigentlichen Nebeln verwechselte man nicht den Höhenrauch (s. d.) oder Heiderauch. — Saussure's gründliche Untersuchungen über den Nebel und a. wässrige Lufterscheinungen enthält dessen „Vers. üb. die Hygrometrie“ (a. d. Franz., Epz. 1784). Eine Prüfung der neuesten Theorien vom atmosphä. Wasser enthalten Gilbert's „Annalen“ (1812, 6. St.).

**Nebelfterne, Nebelflecke**, sind gewisse, einem weissen Wolkchen ähnliche kleine Flecke, die man am gestirnten Himmel wahrnimmt, und die, durch das Fernrohr betrachtet, eine dreifache Verschiedenheit zeigen. Es sind entweder einzelne in Nebel gefüllte Sterne, oder sie werden aus kleinen Sternhaufen gebildet, oder sie zeigen nichts als einen lichtähnlich schimmernden Nebel. Diese letztern sind die eigentlichen Nebelfterne, welche die Astronomen für Fixsternsysteme halten, deren es unzählige in dem unermeßlichen Welttraume geben mag. Herschel hat sich viel mit ihrer Untersuchung beschäftigt und sie in s. „Catalogue of one thousand new Nebulae“ (Lond. 1786, 4.) verzeichnet. Er hält nicht alle für Sterngruppen. Man kennt ihrer jetzt schon ein Paar Tausend. Ausführlicher handelt darüber Bode's „Anleit. zur Kenntniß des gestirnten Himmels“ (9. Aufl., Berlin 1823).

**Nebenius** (Karl Friedrich), großherzogl. badischer Geh.-Rath, geb. am 29. Sept. 1784 zu Rhode, einem ehemaligen markgräf. badischen Marktfl. bei Landau, in der jetzigen bairischen Rheinprovinz. Von 1793 — 1802 besuchte er das Gymnasium zu Karlsruhe, und hierauf bis 1805 die Universität zu Tübingen, wo er die Rechtswissenschaft studirte. Nach s. Zurückkunft wurde er als Advocat beim Hofgerichte in Rastatt und 1807 als geh. Secretair beim großherzogl. Finanzdepart. angestellt; 1809 nahm er Urlaub und ging, mit Empfehlungen des Ministers Freih. v. Reitzenstein, nach Frankreich, um die franz. Verwaltung kennen zu lernen. Nach s. Zurückkunft, 1810, wurde er als Kriegsrath zu Durlach, und 1811 als Finanzrath beim Finanzminisi. in Karlsruhe angestellt. Der verst. Großherzog Karl ertheilte ihm den Zähringer Löwenorden, und 1819 ernannte ihn der jetzt regier. Großherzog zum geh. Referendar, und später zum Geh.-Rath 2. Cl. N. hatte großen Antheil an der badischen Constitutionsurkunde, und die Abfassung derselben wird ihm zugeschrieben. Er wurde zu wichtigen Missionen gebraucht und zeigte sich besonders thätig bei den Verhandlungen des darmstädter Congresses, aber leider wollte es ihm nicht gelingen, s. wahrhaft patriotischen Ansichten den Sieg über momentane Interessen zu verschaffen. Beim ersten badischen Landtag 1819 gewann er, als Regierungscommissair, das allgemeine Vertrauen durch weise Mäßigung und strenges Festhalten an erprobten Grundsätzen. Er sprach u. A. gegen den Antrag auf Abänderung der Staatsdienerpragmatik, in Hinsicht des Versehens der Staatsdiener und ihrer Entlassbarkeit in den ersten 5 Jahren. — Von s. Einsichten in die Staatswissenschaften zeigt s. Werk „Über die Natur und die Ursachen des öffentl. Credits u.“ (Karlsruhe 1820, 2. Aufl. 1829), das einzige bis jetzt, welches diesen Gegenstand ausführlich behandelt hat. Man sieht hier einen Mann, der sich nicht bloß

der Theorie bemächtigt hat, sondern auch ihre Anwendbarkeit zu ermessen weiß. In seinen „Bemerkungen über den Zustand Großbritanniens in staatswirthschaftlicher Hinsicht“ entwickelte er seine Ansichten von diesem Gegenstande nach den davon vorhandenen gedruckten Materialien. 1824 erhielt er das Commandeurkreuz des großherzogl. hessischen Verdienstordens.

**Nebensonnen, Nebemonde**, eine Luftererscheinung, wenn neben der Sonne oder dem Monde noch mehre Abbilder derselben erscheinen. (S. Meteor.) Brandes in Gilbert's „Annalen“, 11. Bd., leitet diese mit den Höfen um Sonne und Mond (s. Hof) verwandte Erscheinungen von einer Brechung des Lichtes in Nebel wie Dunstbläschen ab. S. Weidler's „Diss. de parheliis“ (Wittenb. 1738, 4.). Der Gegenstand ist aber bei weitem nicht erschöpft und erst neulich noch von der berliner Akademie der Wissenschaften als Preisfrage aufgegeben worden.

**Nebukadnezar** oder **Nabuchodonosor**, König von Babylon, regierte von 606 — 563 vor Chr. Er war der Sohn des Nabopalassar, welcher (610 — 626) das babylonische Reich aufs Neue von der assyrischen Monarchie unabhängig gemacht hatte. N. erweiterte das babylonische Reich durch seine Eroberungen bis zu den westlichen Grenzen von Asien. Er schlug den König von Aegypten, Necho, bei Karchemisch, eroberte und zerstörte Jerusalem, Tyrus und Sidon. Nach Art der asiatischen Eroberer, welche besiegte, unruhige Völkerstämme in andre Gegenden versetzten, ließ er eine große Anzahl von Juden nach Babylonien verspflanzen, deren Aufenthalt daselbst u. d. N. der babylonischen Gefangenschaft bekannt ist. Fabelhaften Sagen zufolge soll er durch Libyen bis zur Westküste von Afrika vorgedrungen sein. Die Pracht Babylons ist sein Werk. Daß er 7 Jahre lang ein Ochse gewesen sei, scheint weniger aus der Krankheit der Lykantie (eine Krankheit, nach welcher ein Mensch sich in einen Wolf oder in ein andres Thier verwandelt glaubt) hergeleitet werden zu müssen, als vielmehr die Manie überhaupt zu bezeichnen oder mit irgend einer orientalischen Symbolik in Verbindung zu stehen.

**Neckar**. Er entspringt bei Schwenningen im württembergischen Schwarzwalde, 5000 Schritte von Donaueschingen, einer der Donauquellen, 2084 F. über dem Meere; von der Einmündung der Enz an wird er schiffbar. Die jetzige württemberg. Regierung hat seine Beschiffung durch Verbreitung, Austiefung und Durchstechungen sehr verbessert. Ehe er sich bei Mannheim in den Rhein ergießt, nimmt er die Murr, Kocher, Elz, Enz, Jart und Filz auf. Er hat reizende, sehr abwechslungsreiche Ufer und fast überall ein weites Thal und schöne Wiesengründe. In den vom Neckar durchströmten Landschaften wachsen die leichten, gefunden und wohl-schmeckenden Neckarweine; die besten bei Affenthal, Baden, Durchlach, Eyburg Grefzingen, Mündelsheim im Neckarthal, Remsthal, bei Stuttgart, Sulzberg, Wangen und Weinsberg; alle in geschützten, etwas hohen Lagen, auf Kalkboden mit Exposition gegen Morgen oder Mittag. S. K. Jäger's „Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Kanstadt bis Heidelberg, und in dem Odenwalde“ (Heidelberg 1824, m. Kpf.).

**Neckarschiffahrt und -Handel**. Die zu Marbach im Königreich Württemberg gefundenen Denkmäler begründen die Vermuthung, daß schon unter den Römern die Neckarschiffahrt im Gange war, um über Kanstadt, einen der damals wichtigen Handelsplätze, den römischen Colonien Waaren und Briefe zuzuführen. In spätern Zeiten scheint aber die Schiffbarkeit des obern Neckars, d. h. vom Dorfe Berg ober Kanstadt, bis Heilbronn aufgehört zu haben, weil wahrscheinlich dieser Theil des Flusses zu seicht wurde. Im Anfang des 18. Jahrh. ließen die Herzoge von Württemberg, als einzige Herren des obern Neckars, die Schiffbarkeit desselben wiederherstellen, obwol die damals durch Handel reiche und mächtige freie Reichsstadt Heilbronn ihrem Plane, die Handelschiffahrt an sich zu ziehen, alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen suchte. Das größte derselben

war die nach und nach betriebene Zubauung des Neckars durch Mühlenwerke aller Art, wodurch Heilbronn ein absichtlich erkünstelter Stapelplatz werden mußte. Der untere Neckar von Heilbronn bis Mannheim war und blieb dagegen immer schiffbar, auch die Schiffsfahrtsfreiheit auf demselben durch kein Hinderniß beschränkt, bis endlich badischer Seits 1808 Mannheim als Hauptexpeditionsplatz für den Neckar gesetzlich bestimmt wurde, weil vermöge der Rheinschiffahrtsconvention ein Abstoß der Neckargüter auf die Leichtschiffe daselbst nothwendig werde, welches aber der Fall nicht war, indem keine einzige Verfügung derselben das Befahren der Nebenflüsse aus dem Rhein und umgekehrt untersagte. Seit dieser Zeit wird württembergischer Seits Mannheim als ein erzwungener Stapelplatz angesehen; und insofern allen, selbst den kleinen direct nach Mainz oder Frankfurt von einzelnen Handelsleuten besetzten Schiffen die Umschlagung ihrer Güter gewaltsam zugemuthet wird, hat man nicht Unrecht. Aus dem Grunde, weil die Natur Mannheim für diejenigen Güter als Umladepfad bestimmt hat, welche mit den größern Rheinschiffen, die den Neckar nicht befahren können, dahin gebracht werden, und deren Umschlagung in andre, für diesen Strom geeignete Fahrzeuge, zur Sicherheit ihrer Versender unter obrigkeitlicher Aufsicht geschehen muß, läßt sich wenigstens ein allgemeines Stapelrecht zu Mannheim nicht ableiten. — Auf dem wiener Congresse trug Württemberg in der Sitzung der Commission für die Freiheit der Flußschiffahrt vom 13. März 1815 auf die Aufhebung des erzwungenen Umschlagsrechts zu Mannheim an. Die badische Congregesandtschaft, welche von ihren eignen Schiffahrtsverhältnissen nicht genug unterrichtet schien, gab dessen Existenz stillschweigend zu und beschränkte sich auf den Gegenantrag, daß auch der heilbronner Stapelplatz aufhören müsse. In einer am andern Tage übergebenen nachträglichen Note war sie aber doch so vorsichtig, sich des Ausdruckes: erzwungenes Umschlagsrecht, zu enthalten. Gänzliche Abschaffung jedes Stapelzwanges und vollige Schiffahrtsfreiheit auf dem Neckar wurden von der Congresscommission vertragsweise für die beteiligten Regierungen beschlossen. Die Artikel, welche einem künftigen gemeinschaftlichen Schiffahrtsreglement von den Neckaruserstaaten, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt, zum Grunde gelegt werden sollen, sind ganz die nämlichen, wie sie für den Mainstrom festgesetzt sind. (S. Mainschiffahrt.) Noch ist aber zu deren Ausführung kein Schritt geschehen, weil Baden, welches die Neckarschiffahrt beherrscht und ganz allein Zolle auf dem Neckar (auf den Stationen Mannheim, Neckar-Gmünd und Neckar-Etz) besitzt, wahrscheinlich den nämlichen Satz wie in Hinsicht der Mainschiffahrt aufstellt, daß vorerst das definitive Rheinschiffahrtsreglement hergestellt sein müsse. Württemberg besteht nicht ganz mit Unrecht darauf, daß der manheimer für alle Neckarschiffe angeordnete Umschlag schon jetzt aufhören müsse, da Heilbronn nicht mehr gesperrt, sondern durch den mit großen Kosten angelegten herrlichen Wilhelmscanal die Schiffahrtsfreiheit auf dem obern und untern Neckar geöffnet sei. Die diesfalls 1820 zu Heidelberg zwischen einem württembergischen und einem badischen Bevollmächtigten stattgefundenen Unterhandlungen hatten keine Resultate. Diese zu erlangen, würde nicht sehr schwierig gewesen sein, und hätte bei der jetzt offenen Schiffahrt von Mannheim bis Rastadt einen wohlthätigen Einfluß auf die überwiegende Concurrnz des Mainstromes haben müssen, wäre nicht der badische Bevollmächtigte zu Heidelberg in der nämlichen Lage gewesen, in der er sich von 1816 — 18 als erster badischer Rheinschiffahrtscommissair zu Mainz befand. (S. Rheinschiffahrt.) So entbehrt also der Neckar noch immer die ausgedehntere Handelschiffahrt, deren er sich bei weit weniger und unbedeutendern Krümmungen, als die des Mainstroms sind, vorzugsweise vor demselben erfreuen könnte. — Auf dem untern Neckar treiben 226 Schiffe, fast alle aus dem Badischen und Hessischen, die Schiffahrt mit 248 Fahrzeugen, deren Ladungsfähigkeit von 100 bis zu 1400 Ctnr. steigt, und die in 15 Hä-

fen vertheilt sind. Die Neckarschiffe, welche Hümpler genannt werden, wenn sie zu Ladung der Kaufmannsgüter dienen, sind von ebenso starkem Bau wie die Mainzschiffe, führen ein Schober- oder Schubersegel zu Berg, welches zwar die holländische Form hat, aber doch davon an Größe und Stärke, sowie an wesentlichen Eigenschaften verschieden ist. Es dient auch zum Decken der Güter. Sie haben Stränge zum Landen zu Thal, und eine Zugleine zu Berg. — Den obern Neckar befahren nur 7 würtemb. Schiffer mit ebenso viel Fahrzeugen, deren Bau sich von den übrigen lediglich durch eine mindere Breite unterscheidet, indem sie wegen der vielen Mühen auf dem obern Neckar, welche bisher die Schiffahrt überhaupt erschwerten, geeignet sein müssen, die schmalen Fahrgeassen derselben passiren zu können. Übrigens ist der Lauf des obern Neckars, wenige Stellen ausgenommen, ebenso ruhig, als der des unteren Neckars auf badischem und hessischem Gebiete zum Theil schnell und reisend. — Die Handelschiffahrt auf dem Neckar, als dem vorzüglichsten Canal für den Handel mit der Schweiz durch den Friedrichshafen, sodann nach Baiern, Osterreich u. s. w. über Ulm in die Donau, hat bei weitem noch nicht die Größe erreicht, deren sie bei richtiger Behandlung fähig wäre. Rastatt und Mannheim sind die natürlichen Grenzpunkte des Neckarhandels. Ersteres ist auch der Mittelpunkt von 9 großen da zusammenlaufenden Heerstraßen. Würde vollends der schon unter den früheren Regierungen Würtembergs zur Sprache gebrachte Plan einer Verbindung des Neckars mit der Donau ausgeführt werden, so könnte der bedeutendste Einfluß desselben auf den Zug des großen Welthandels, sowie ein entschiedenes Übergewicht über den Mainhandel nicht fehlen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sogar diese Verbindung noch leichter ausführbar wäre als die zwischen dem Main und der Donau. — Hauptgegenstände der Versendungen auf dem Neckar sind außer Holz und getrocknetem Obst, Gyps, Porttasche, Lohrinde und Blättertabak. Die Einfuhr- und Transitartikel bestehen hauptsächlich in Colonialwaaren. Um den Güterzug von und auf dem Neckar im Verhältniß der frühern zur neuesten Zeit, und die Wichtigkeit dieses Punktes für den Handel beurtheilen zu können, fügen wir folgende zuverlässige Notizen bei. 1808 lieferte der Stapelplatz Mainz nach Mannheim und in den Neckar 60,935, und 1809, 22,403 Ctr. 1808 erhielt Mainz von dem Neckar die Quantität von 104,838, und 1809, 90,570 Ctr. — 1821 kamen im Hafen von Mainz an, vom Neckar 180,963, und 1822, 127,744 Ctr. 1821 sind von Mainz in den Neckar abgegangen 124,118, und 1822, 123,264 Ctr. Dabei sind aber die beträchtlichen Versendungen von und nach Frankfurt, sowie von und nach Strasburg ebenso wenig als die Sendungen aus dem Neckar nach dem Mittelrhein (zwischen Mainz und Köln) in Anrechnung gebracht. Der Neckarstrom bei Mannheim ist übrigens auch ein sehr wichtiger Punkt für die Flößerei. Aus dem großen Magazine derselben, vom Schwarzwalde, kommen die Hölzer mittelst der Enz und Nagold in kleinen Flößen auf den Neckar. Hier werden sie zu großen breiten Thalfloßen, meistens nach Holland bestimmt, zusammengefügt, was aber jetzt nicht mehr so häufig wie vormals geschieht, weil mehre der stärkern Holzgattungen nach Frankreich abgesetzt werden. 1822 wurden dennoch aus dem Neckar herausgeschloßt 3413 Cub. M. Eichen- und andern harten Holzes, und 34,245 Cub. M. Tannen und andrer weichen Holzgattungen. — Noch fehlt ein die Schiffahrt und den Handel des wichtigen Neckarstromes vollständig entwickelndes Werk; denn die wenigen vorhandenen Schriften beziehen sich hauptsächlich auf den sogen. Stapel der Stadt Mannheim.

73.

Necker (Jacques), zwei Mal Ludwigs XVI. Finanzminister, geb. den 30. Sept. 1732 zu Genf, wo s. Vater (ein geb. Brandenburger) Prof. des deutschen Staatsrechts war, kam als Handlungsgehilfe nach Paris zu s. Oheim Vernet, dann zu dem Banquier Theluffon, und erwarb sich durch Klugheit und Geschicklichkeit die Achtung der größten Handelehäuser und das Vertrauen Theluffon's, dessen

Compagnon er wurde. In Zeit von 12—15 J. übertraf er an Vermögen die reichsten Wechselhändler. Vortheilhafte Contracte mit der indischen Compagnie und Speculationen auf die engl. Fonds im Augenblick des Friedens von 1763, von dem er früher als N. unterrichtet war, vermehrten s. Vermögen bis auf 6 Mill. Da ihn die ostindische Compagnie, deren Mitglied er war, erwählt hatte, um ihre Sache bei der Regierung zu führen, so gab er 1769 ein Werk darüber heraus, worin er an die Dienste erinnerte, die sie dem Staate in den bedrängtesten Zeitpunkten geleistet hatte. Morellet und Lacretelle waren s. Gegner, welche, indem sie die ausschließlichen Privilegien angriffen und die Freiheit des Handels foderten, der öffentlichen Meinung schmeichelten, die Allem, was der Regierung widersprach, günstig war. Dennoch gewann Necker zahlreiche Anhänger, und selbst die Tadler s. Systems ließen s. Talenten Gerechtigkeit widerfahren. Er legte darauf s. Handelsgeschäfte nieder und nahm die Stelle eines Residenten der Republik Genf am franz. Hofe an, in welcher Eigenschaft er sich dem Herzog v. Choiseul zu empfehlen wußte. Um durch literarischen Ruf die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, schrieb er sein „Eloge de Colbert“, welches 1773 von der franz. Akademie gekrönt wurde. Sein Werk: „Essai sur la législation et le commerce des grains“ (1775, in etwa 20 Aufl.) machte Aufsehen und wurde von den Ökonomen (Physiokraten) lebhaft angegriffen, weil er sich für einige Einschränkungen der Getreideausfuhr erklärt hatte. Trotz der Unreinheit und dem Schwulste s. Styls, trotz des Unbestimmten in s. Ideen, gefiel er dem großen Haufen der Leser durch die Popularität, womit er die Gegenstände der Finanzen zu behandeln wußte. N. gewann für sich den Marquis v. Pezay, der mit Ludwig XVI. einen geheimen Briefwechsel führte, und ließ durch denselben dem Könige eine Denkschrift zustellen, in welcher er von den Hilfsquellen des Staats ein zu vortheilhaftes Bild entwarf. Dieses Mittel beschleunigte s. Anstellung. Am Ende 1776 ward er dem Generalcontroleur Taboureau als Director des königl. Schatzes zugegeben, der nach achtmönl. Amtsführung sich genöthigt sah, ihm s. Platz einzuräumen. Maurepas, ungeachtet s. hohen Alters, s. anscheinenden Sorglosigkeit und s. Epikurismus auf eine lang gewohnte Macht eifersüchtig, begünstigte N.'s Erhebung, indem er einen unterwürfigen Diener in einem Manne zu finden glaubte, der durch s. Geburt die Großen zu Gegnern und durch s. Religion die Geistlichen zu Feinden haben mußte. So wurde N. in dem schwierigsten Zeitpunkte Director der Finanzen. Die Veruntreuungen unter der letzten Regierung hatten in den Finanzen des Staats einen großen Ausfall verursacht, der amerikanische Krieg führte neue Ausgaben herbei; durch neue Auflagen hätte N. leicht die Gunst des Volks verlieren können; er bemühte sich daher, durch Anleihen und Verbesserungen zu helfen. Aber die Anhänger Turgot's, die er durch s. Grundsätze über den Getreidehandel von sich entfernt hatte, tadelten s. Neuerungen. Turgot selbst ging in den Streit ein. Man warf N. eine übertriebene Vorliebe für die Caisse d'Escompte vor; man stellte die Abschaffung der Generaleinnehmer als eine treulose Maßregel dar, den König unter die Vormundschaft der Financiers zu setzen; die Abschaffung des Schatzmeisters als die Erneuerung einer Idee des Schotten Law, dessen Name die schrecklichsten Erinnerungen weckte; die Reform des königl. Hauses als den Angriff eines republikanischen Geistes gegen die Majestät des Throns; die Anleihen als einen zur Untergrabung des Staats geeigneten Ausweg. Der Plan, Provinzialversammlungen zu berufen, den Necker nach Turgot erneuerte, beunruhigte die Anhänger der Monarchie und die Parlamente, die er zu bloßen Gerichtsbehörden zu machen drohte. Doch fand N. auch zahlreiche Vertheidiger, besonders unter den Gelehrten. 1781 gab er s. „Compte rendu au roi“ (deutsch von Mylius, mit Anm. von Dohm, Berlin 1781) über s. Verwaltung heraus; mehr als 200,000 Ex. wurden von dieser Brochüre in Umlauf gesetzt, die man ihres blauen Umschlages wegen spottweise le conte bleu (das Märchen)

nannte. Da er jedoch an den gemeinschaftlichen Beratungen der Minister, denen der König selbst beizuhören, nicht Theil nahm, so wußte Maurepas, der auf N.'s Ansehen eifersüchtig war, durch geheime Vorträge dessen bereits vom Könige genehmigte Pläne zu vereiteln. N. verlangte daher die sogen. *Entrée au Conseil*. Man machte wegen s. Religion Schwierigkeit; er glaubte unentbehrlich zu sein und drohte s. Maß verlassen zu wollen, ward aber nicht wenig überrascht, als man in s. Entlassung willigte. Dies geschah im Mai 1781. Er begab sich in die Schweiz, wo er die *Baronie Coppet* kaufte und sein Werk über die „Administration des finances“ (3 Bde.) herausgab, wovon in wenigen Tagen 80,000 Ex. verkauft wurden. Diejenigen, die schon mit s. „Compte rendu“ unzufrieden gewesen waren, erbitterte er durch dieses Werk noch mehr. Sie nannten ihn einen Ehrgeizigen, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wolle, der die Volksgunst durch Geständnisse erkaufe, der die Grundlagen der Monarchie durch Enthüllung der Regierungsgeheimnisse verrathe, und der, die Rolle eines Rathes des Fürsten mit der Rolle eines Tribunen vertauschend, von dem Monarchen an das Volk zu appelliren scheine. Calonne's Fehler und Freigebigkeiten vermehrten N.'s Ruf. Dieser kehrte 1787 nach Frankreich zurück, schrieb gegen Calonne, der ihn als den Urheber des Deficits angeklagt hatte, und ward in Folge dieses Streits exilirt. Als aber 1788 die Angriffe auf den Principalminister Brienne den Hof in Schrecken setzten, rief man ihn als Generalcontroleur zurück, welche Stelle er unter der Bedingung annahm, nicht mit dem Premierminister arbeiten zu dürfen. Aus Überzeugung erklärte er sich für die Berufung der Reichsstände, welche der Wunsch der Nation war. Der Bericht, den er am 27. Dec. 1788 über die Zusammenberufung der Reichsstände abstattete, kann als der erste Funke betrachtet werden, der den schon lange vorbereiteten Brennstoff entzündete. Auch stimmte er für die doppelte Zahl der Abgeordneten des dritten Standes; der Adel und die Geistlichkeit sollten nämlich jeder 300, der dritte Stand hingegen 600 Abgeordnete schicken. Allein er vergaß, die Form der Berathung und Abstimmung im voraus gefeßlich zu bestimmen. So geneigt er übrigens der Sache des Volks war, so wenig wollte er der Monarchie etwas vergeben; daher das Schwankende in s. Maßregeln und manche Stellen in s. Schriften, welche ihn der Neigung zum Despotismus verdächtig machten. Gewiß ist, daß er ohne festen Plan handelte und oft mit zu wenig Voraussicht öffentlich sich aussprach. 1789 warf man ihm vor, zur Hungersnoth beigetragen zu haben, indem er ungegründete Besorgnisse an den Tag legte. Seine Feinde behaupteten, daß von den 39 Mill., für die er Getreide aufgekauft habe, 28 Mill. aus dem Verkaufe dieses Getreides wieder eingekommen wären, und daß er darüber nicht Rechnung abgelegt; ja man ging so weit, zu behaupten, daß er sie für s. ehrgeizigen Absichten angewendet habe. Am 5. Mai hielt er bei Eröffnung der Reichsstände eine lange Rede und legte darin einen Plan für die Arbeiten dieser Gesellschafft vor, die er nach s. Willkür leiten zu können hoffte. Den 11. Juli, als die Regierung Maßregeln gegen die Factionen nehmen zu müssen glaubte, wurde N., der sich entschieden gegen diese Maßregeln erklärt hatte, besonders durch den Einfluß des Baron Breteuil entlassen und bekam den Befehl, in 24 Stunden das Königreich zu verlassen. Kaum aber wurde s. Entfernung bekannt, als ganz Paris in Flammen stand. Die Erstürmung der Bastille erfolgte, und es zeigten sich solche Zeichen von Volkswuth, daß der König sich genöthigt sah, ihn auf der Stelle zurückzubekufen. N. empfing die Einladung in Basel und beschloß, ihr zu folgen. Seine Reise bis Paris gleich einem Triumphzug. Sein erstes Geschäft war, s. Einfluß zur Stillung der Unruhen anzuwenden und Sicherheit der Person und des Eigenthums wiederherzustellen. Allein er mußte als Finanzminister Mittel vorschlagen, die der Menge nicht gefallen konnten. Seine gemäßigten Meinungen über Staatsverwaltung hielten mit dem Grundsätzen Derer, die an der Spitze des Volks standen, nicht gleichen Schritt. Vor

Allen untergrub Mirabeau, der bei f. Schonungslosigkeit allerdings fähiger war, die öffentliche Meinung zu beherrschen, N.'s Ansehen bei der Nation. Bei den Berathungen über eine neue Constitution schlug N. ein suspendirendes Veto, das der König haben sollte, vor, und widersprach der Abschaffung der Adelstitel. Auch trug er auf Errichtung einer Nationalbank an. Als die Nationalversammlung das sogen. rothe Buch (das Privatverzeichniß der königl. Pensionen und Ausgaben) bekannt machte, erklärte er sich heftig gegen dieses Verfahren und verteidigte den Inhalt dieser Liste. Aus allen diesen Umständen entstand aber die Meinung, daß er ein Aristokrat sei; f. eigne Sicherheit war bedroht, f. Einfluß vernichtet. Dadurch schlug auch f. Plan zu einer Anleihe auf 4½ Proc. Zinsen fehl. In dieser beunruhigenden Lage schrieb er im Sept. 1790 an die Nationalversammlung und bat um f. Entlassung. Er erbot sich, die der Regierung vorgeschossenen 2 Mill. Stoves nebst f. Hause und Zubehör als ein Unterpfand f. Rechtschaffenheit in ihren Händen zu lassen. Man nahm f. Antrag mit Gleichgültigkeit auf, und N. verließ Paris mit dem schmerzlichen Gefühle, f. Pläne und glänzenden Ausichten vernichtet zu sehen. Seine Tochter, die Frau v. Staël (s. d.), hat in ihren „*Considérations*“ das Betragen ihres Vaters als Staatsmann überall als vollkommen darzustellen versucht; allein Baillet hat in f. „*Examen critique*“ dieses Werks die Schwäche und Unzulänglichkeit der Maßregeln N.'s in den kritischen Augenblicken hinlänglich gezeigt. N. irrte besonders darin, daß er die Nation für eine Partei hielt. Nicht ohne Schwierigkeit, fogar vom Volke an mehren Orten beschimpft, reiste er nach Coppet zurück, wo häusliche Unglücksfälle f. Kummer noch vermehrten. Er verlor nach einer langen Krankheit f. geliebte Gattin. Um f. Gram zu zerstreuen, schrieb er eine Vertheidigung f. Verwaltung: „*Sur l'administration de M. Necker par lui-même*“. Den König verteidigte er in f. „*Réflexions adressées à la nation française*“. Seine Abhandlung: „*Du pouvoir exécutif dans les grands états*“ (2 Th., 1792), wird selbst von Denen empfohlen, die ihm eben nicht geneigt sind. Nicht minder anziehend ist f. Werk: „*De la révolution française*“ (1796, 4 Th.). Sein „*Cours de morale religieuse*“ (1800, in 3 Bdn.) ist nicht ohne Beredsamkeit geschrieben, sowie die vielgelesene Schrift: „*De l'importance des opinions religieuses*“ (London u. Paris 1788) u. A. m. Noch 1802 gab er ein Werk gegen die consularische Gewalt heraus, das damals viel Aufsehen machte. Seine Schreibart ist stets sorgfältig, aber oft einförmig und gezwungen, wiewol es ihm nicht an wahrer Beredsamkeit fehlte. Er starb zu Genf d. 9. April 1804 mit Hinterlassung eines großen Vermögens. Seine Tochter hat mehre seiner hinterlassenen Werke herausgeg. S. „*Zeitgenossen*“, N. R., III.

Necker (Susanne), des Vorigen Gattin, die Tochter des Predigers Turchod zu Nyon im Canton Bern, hatte eine treffliche Erziehung genossen und wurde von Mad. Bermenour nach Paris mitgenommen, um ihren Sohn im Lateinischen zu unterrichten. Hier lernte sie N. kennen. Weider Verbindung (1765) war die Folge gegenseitiger Zuneigung, welche ungeschwächt bis an ihren Tod, zu Coppet 1794, fort dauerte. M. N. war von dem trefflichsten Charakter, unter allen Umständen eine zärtliche, liebevolle, treue Gattin, Mutter und Freundin, an Geist und Herzen gleich ausgebildet. Als das Glück ihren Gemahl erhob, bediente sie sich ihres Ansehens und Vermögens nur zu Zwecken der Wohlthätigkeit und Menschenliebe. Sie hatte in der Nähe von Paris auf eigne Kosten ein Hospital gegründet, dem sie ihre ganze Sorgfalt widmete. Unter den Gelehrten hatte sie ihres gebildeten Geistes wegen viele Freunde und Verehrer, besonders gehörten dahin Thomas, Buffon und Marmontel, welcher Letztere sie sehr genau geschildert hat. Sie ist die Verfasserin der Schrift: „*Des inhumations précipitées*“ (1790), des „*Mémoire sur l'établissement des hospices*“ und der „*Réflexions sur le divorce*“ (1793), worin sie, den Grundsätzen der protestant. Kirche entgegen, die

Unauflöslichkeit der Ehen behauptet. Man findet im Ganzen in dieser Schrift mehr Gefühl als Beweisgründe und oft eine schwülstige Schreibart. Nach ihrem Tode wurden „Mélanges extraits des manuscrits de Mad. Neckel“ (1798, 3 Bde.) und „Nouv. mélang.“ (1801, 2 Bde.) herausgegeben. Im Allgemeinen findet man in ihren Werken viele wahre und feine Bemerkungen, verständige und gut ausgedrückte Rathschläge, aber auch ebenso bedeutende Mängel.

Neefs (Peter), 2 niederländ. Maler, Vater und Sohn. Der Vater, welcher berühmter geworden ist, ward zu Antwerpen 1580 geb. und lernte die ersten Anfangsgründe der Malerei bei dem ältern H. Steenwyf. Architektur- und Perspective malerei war sein Fach, und er hat sich durch seine gothischen Kirchenperspectiven den größten Ruhm erworben. Er stellt das Innere seiner Kirchen gewöhnlich von Lichtern oder Fackeln erleuchtet dar und läßt das Licht auf einen ausgezeichneten Gegenstand der Kirche fallen. Die Klarheit der Darstellung ist meisterhaft. Van Tulden und Teniers malten gewöhnlich die Figuren in seine Bilder, welche als Staffage untergeordnet sind.

Neer, vander (Arthur oder Arend), Landschaftsmaler zu Amsterdam, geb. 1619, starb 1683. Er verstand das Wasser, vom niedern Horizont begrenzt und zwischen flachen Ufern eingeschlossen, durch zitterndes Mondenlicht zu verschönern. Eben so treu der Natur stellte er Winterlandschaften und Feuersbrünste dar. Sein Sohn Eglo van der N., geb. zu Amsterdam 1643, lernte bei Vanloo, malte histor. Bilder und Landschaften, auch treffliche Gesellschaftsstücke, anfangs in Paris, dann zu Orange, endlich an dem kurpfälz. Hofe zu Düsseldorf, wo er 1703 starb.

Neergaard (Tonnes Christian Bruun, Baron v.), k. dän. Kammerherr, geb. d. 26. Nov. 1776 auf Svensstrupgaard in Seeland, dem Besizthume seines Vaters, Etatsraths, k. dän. Kammerjunkers und Besizers des Guts Wolhag-Hütten in Schleswig. 1795 deponirte er, wie man es in Dänemark heißt. Nach 2jähr. akadem. Studien begab er sich auf gelehrte Reisen, besonders zur Erweiterung der Mineralogie. Er ging zuerst nach Deutschland und machte in Sachsen, Baiern, Schwaben, Osterreich und Böhmen lehrrreiche Bekanntschaften. Überall kam man seiner Wißbegierde entgegen. 1799 ging er nach Norwegen und 1800 nach Pyrmont, und von da 1801 in die Schweiz, wo Dolomieu und der Maler Nauvet ihn begleiteten, dann nach Paris, wo er mehrere Schriften herausgab. 1802 reiste er mit einem Zeichner und einem Mineralogen nach Spanien. Er hatte in Catalonien bereits 150 Zeichnungen aufgenommen, als ihn die Nachricht von dem Tode seiner Mutter nach Dänemark zurückrief. Nachdem er hier 6 Monate verweilt hatte, ging er 1803 nach Stockholm und von da nach Petersburg. Später ging er wieder nach Paris, und von da 1806 nach Italien. Bei seiner Rückkehr wählte er abermals Paris zu seinem Aufenthalte, wo er sich noch im Frühjahr 1809 befand. Dann kehrte er in sein Vaterland und zu seinen Besizungen zurück. Seine 2 merkwürdigsten Schriften: „Journal du dernier voyage de C. Dolomieu dans les Alpes“ (Paris 1801; dän. von P. H. Monstier, Kopenh. 1802), und f. „Voyage historique et pittoresque du nord d'Italie“ (1—6. Lieferung, Paris 1812—15, Fol.) kosteten ihm sein Vermögen. Bei seiner Kunstliebe, ohne Vorzicht und Menschenkenntniß, litt er zuletzt Mangel und starb zu Paris Ende 1824. S. „Götting. Anzeigen“, 1814, Nr. 140. 87.

Nees von Esenbeck (Christian Gottfried), D. der Heilkunde, Prof. der Botanik zu Bonn, geb. am 15. Febr. 1776, ward auf einem Bergschlosse im Odenwalde von seinen Atern sorgfältig erzogen, wo bereits seine Liebe für das Naturstudium sich ausbildete. Als er später die obern Classen des Pa'agogiums zu Darmstadt besuchte, gaben der Unterricht und die Vorlesungen des Naturforschers Borkhausen über Botanik ihm eine noch bestimmtere Richtung zum Studium der Natur. Auf der Hochschule Jena, wo Watsch sein Lehrer war, fand er an Flügge,

Flörke, Wibel und Voigt unvergeßliche Freunde. Die Verwandtschaft der Medicin mit der Naturerkenntniß fühlend, ward er durch Hufeland, Loder, Stark, Gruner, Suckow mit ihr zu einer Zeit vertraut, wo Fichte und Schelling den Deutschen den Werth philosoph. Forschung zeigten, wo Galvani, Volta, Humboldt neue Wege dazu vorzeichneten, und K. E. Schmidt die Philosophie auf Physiologie übertrug, wo Göthe seinen Beruf als Lehrer beurkundete. N. v. E. war auch ausübender Arzt wie seine Aufsätze in Hufeland's „Journal“, z. B. über Elephantiasis u. A. beweisen. Zu Frankfurt a. M. Erholung in prakt. Beschäftigung suchend, zog ihn daselbst Entomologie, Ornithologie und Botanik an. Er forschte mit Gravenhorst über die Ichneumoniden, wovon ein Theil („Ichneumonides adsciti“) im „Magaz. der Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin“ abgedruckt worden ist. Dahin gehören ferner in dems. „Magaz.“ die Nachrichten über die Fructification der Lemna, über Duvalia; die Schrift über „Die Algen des süßen Wassers“ (1814); das „System der Pilze und Schwämme“ (1817). Die „Allg. Literaturzeitung“ zu Jena, auf welcher Universität ihn der franz. Krieg 1806 sich niederzulassen hinderte, verdankt ihm viele Beurtheilungen naturphilosoph., naturhistor. und medicin. Schriften. Noch findet man oft s. Namen in der zu Regensburg erscheinenden „Flora“ und in Kieser's „Archiv für den thierischen Magnetismus“. Eine Abhandl. daraus: „Vorlesungen zur Entwicklungsgeschichte des magnetischen Schlafes und Traumes“, erschien als eigne Schrift. Der Präsident der kais. Akad., der Naturforscher v. Wenden, beauftragte ihn mit der Redaction der von der Akad. ausgehenden Schriften. Diese „Nova acta physico-medica Academiae caesareae Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum“ erschienen mit dem 9. Bde. als neue Reihe mit deutschem Titel: „Verhandlungen“. 1818 wurde N. v. E. Prof. der Botanik zu Erlangen, wo er mit Bischof und Kotze die Schrift: „Über Entwicklung der Pflanzen substanz“, bearbeitete. Im Aug. d. J. erwählt ihn die kais. Leopoldinische Akademie der Naturforscher zu ihrem Präsidenten an die Stelle des verst. v. Wenden. Man kennt die frühere Verühmtheit dieser Gesellschaft; Jeder weiß, wie auch sie durch Zeitumstände litt. N. v. E. ist der 10. Präsident dieser Akademie, deren erster Bausch und zugleich ihr Stifter war. Sie zählt 234 lebende Mitglieder im In- und Auslande, dazu 13 Adjuncten und einen Director. 1818 wurde N. v. E. als Professor der Botanik nach Bonn gerufen, wo er mit Hülfe seines Bruders, D. F. L. N. v. E., und des botan. Gärtners Sinning, in dem dasigen botan. Garten eine neue Anstalt für die Wissenschaft gründete. Die in freien Hften erscheinenden „Amoenitates academicae Bonnenses“ sind Belege für den Fleiß der Vorsteher des Gartens. Bei der Universität trägt N. v. E. allgem. Botanik, Forstbotanik und Naturphilosophie vor. Ein Blick auf die Schriften dieses Gelehrten, der 1820 noch ein „Handb. der Botanik“, und mit D. Weihe gemeinschaftlich eine Monographie der Gattung *Rubus* herausgab, dem auch die „Horae physicae Berolinenses“ (1819) ihre Entstehung verdanken, zeigt, daß ihr Verf. auf einem philosoph. Standpunkte die Erfahrung sucht, und selbst den mühseligen Weg des Forschens, Untersuchens ic. nicht scheut, doch sie weder für das Gefühl todt, noch der Speculation unzugänglich wünscht. So würde denn Erfahrung die Schwester der wahren Naturphilosophie!

81.

Negativ, überhaupt so viel als verneinend; daher eine negative, d. i. verneinende Antwort oder Meinung. In einem philosoph. Sprachgebrauche bedeutet negativ Dasjenige, was, ohne selbst irgend Etwas zu bestimmen, bloß etwas andres Bestimmtes (oder Positives) ausschließt. So sind z. B. Mensch, schwarz, klug, etwas Bestimmtes, es sind positive Begriffe; die negativen Begriffe davon sind Nicht-Mensch, nicht-schwarz, nicht-klug. Indem man einen dieser negativen Begriffe setzt, gibt man schlechterdings nichts Bestimmtes: ein Nicht-Mensch kann ein Fisch, ein Buch, ein Haus ic. sein; man schließt bloß den positiven Begriff

Mensch aus, und es ergibt sich hieraus, daß eine solche negative Vorstellung etwas entgegenstehendes Positives (oder Bestimmtes) voraussetzt und ohne dasselbe nicht gedacht werden kann. In Hinsicht auf andre Begriffe enthält jeder Begriff auch eine Negation; er schließt andre von sich aus und wird von andern ausgeschlossen. Negative Urtheile sind solche, in denen ausgesagt wird, daß die Materie (Der Stoff) des Urtheils, d. h. die Vorstellungen, deren Verhältniß durch das Urtheil ausgesprochen wird, sich nicht im Bewußtsein vereinigen lassen; nach A. solche, deren Prädicat ein negativer Begriff ist. — Negative und positive Größen in der Mathematik sind solche, welche einander insofern entgegengesetzt sind, als sie auf die einander entgegengesetzten Seiten des Indifferenzpunktes fallen. Der Indifferenzpunkt der Reihe aller möglichen Zahlen ist 0. Drückt man z. B. die Activschulden und die Passivschulden einer Person in Zahlen aus, so fallen jene auf die eine, diese auf die andre Seite der Null, jene sind positive, diese negative Größen. Denkt man sich einen Winkel, dessen einer Schenkel um den Punkt der Winkelspitze herum beweglich ist, so lassen sich durch dessen Bewegung alle im Flächenraume mögliche Winkelgrößen darstellen. Der Indifferenzpunkt dieser Größenreihe ist das Zusammenfallen beider Schenkel in eine gerade Linie. Auf beiden Seiten desselben (des unbeweglichen Schenkels) werden nun Winkel durch die Drehung des beweglichen Schenkels dargestellt, und oft als positive und negative Größen betrachtet. In demselben Verhältnisse stehen in der Mechanik Last und Kraft (am Hebel), in der Statik Druck und Widerstand u. s. f. Die höhere Arithmetik dehnt die Lehre von den 4 Rechnungs-species auf die Rechnung mit positiven und negativen Größen aus, welches denn die Hauptgrundlage der Buchstabenrechnung (Algebra) ausmacht. S. Buffe's „Neue Erörterung über Plus und Minus“ (Köthen 1801).

N e g e r, eine Menschenrace auf der Nordwestküste und im Innern von Afrika, die sich durch mittlere Statur, plattgedrückte Nase, schwarzes Wollhaar, platzen Hirnschädel, vorgestreckte Kiefern, dicke aufgeworfene Lippen und schwarze Farbe auszeichnet. Man darf mit ihnen nicht die Mauren oder Nohren der Nordküste von Afrika verwechseln, die keine Neger sind. Manche Naturforscher suchen sowol aus der physischen Organisation als aus den Äußerungen der Neger zu erweisen, daß sie nie den vollkommenen Bildungszustand werden erreichen können, den andre günstiger organisirte Nationen, z. B. die keltischen Völkerstämme, erreicht haben. In den Colonien galt der Negerflav kaum mehr als ein Hausthier. Die Weissen waren der Adel. Daber wurden die geheimen Agenten, welche der franz. Seeminister Valouet nach dem neuen Negerstaat in Domingo schickte, um Unterhandlungen anzuknüpfen, bevollmächtigt, dem Petion u. andern Hauptlingen der Schwarzen Lettres de blanc, gleichsam den Adelsbrief zu versprechen. S. Grégoire: „De la noblesse de la peau“ (Paris 1826). Im Allgemeinen sind die Neger unempfindlich; sie weinen höchst selten und bei ihnen äußert sich der moralische Schmerz durch ein tiefes Stillschweigen, der physische durch Geschrei oder Gesang. Dabei sind sie rachsüchtig und scheinen nur zu mechanischen Arbeiten geschickt. Überhaupt ist eine Mischung von Regsamkeit und Schläffheit Charakter aller Südvölker. Wenn indess die Bertheidiger der Neger einige Züge von Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, kindlicher Liebe und Anhänglichkeit an das Vaterland anführen, so vergessen sie, daß diese Tugenden, welche zum Theil im höhern Grade bei gewissen Thiergattungen gefunden werden, noch keine Anlage zu einer höhern Ausbildung verrathen. Dagegen beweisen mehre Beispiele, daß dem Neger keine geistige Anlage fehlt. Nur der Umstand, daß die Negervölker, seit undenklichen Zeiten in größere oder kleinere Haufen zerstreut, ohne feste Grenzen gelebt haben, und daß sie durch den sinnlosesten Aberglauben mit dem größten Despotismus im Bunde, in einen fast thierischen Naturzustand niedergedrückt worden sind, erklärt ihr einförmiges Pflanzenleben, in das höchstens die Karavanenzüge der Araber und innere Raubkriege einige Bewegung

bringen. Wenige Stämme machen eine Ausnahme durch geringe Kunstbildung, und diese mißhandeln die übrigen. Zu ihrer gänzlichen Verwilderung hat der Sklavenhandel (s. d. und *Wilberforce*) das Meiste beigetragen, indem er Krieg, Betrug und Raub unter ihnen vervielfältigte. *S. Sprengel*, „*Ursprung des Negerhandels*“ (Halle 1779), und *Hüne*, „*Vollständ. Darstell. aller Veränderungen des Negerflavenhandels*“ (Gött. 1821). Die Übel der despotischen Verfassung der kleinen Negerstaaten, in welchem der Despotismus der Könige nicht einmal Ruhe im Innern gewährt, waren schon von Anfang an vorhanden, und schwerlich möchten die Neger, sich selbst überlassen, zu einer erträglichen Verfassung kommen. Zwar hat sich in England eine afrikanische Gesellschaft gebildet, welche die Ausbildung der Neger zum Zwecke hat (s. *Sierra Leone*); allein ihre Ergebnisse sind bis jetzt sehr unbedeutend. Der beredteste Verteidiger der Neger ist der Bischof *Grégoire* in seiner Schrift: „*De la littérature des Negres. ou recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs qualités morales etc.*“ (Paris 1809, und 2 Übers., Tüb. u. Berl. 1809). Nur vermischt er oft Mohren- und Negervölker. Die bekanntesten Nationen der Neger sind: die *Mandingoes*, ein zahlreiches Volk, das sich von der Küste wahrscheinlich bis zum Ursprunge des *Gambia* hinzieht; die *Jalofi* oder *Qualofi* an der Nordseite des *Gambia* in *Senegambien*; die *Dahomer*, welche seit 1724 sich auch der kleinen Reiche *Whidah* und *Ardoa* bemächtigt haben; die *Kongier* in *Niederguinea*, wozu auch noch die *Angolaer* und *Bengualer* gehören; die *Karrouis* in *Oberguinea*, welche sich von den *Fulahs* getrennt haben und das Land vom *Cap Monte* bis zum *Sierra Leone* behaupten; die *Anziskos* im obern und niedern *Äthiopien* auf der östl. Seite von *Kongo*; die *Jaggas*, welche von Einigen mit den *Anziskos* verwechselt werden, von den Grenzen von *Abyssinien* bis zum Gebiete der *Kassern*; die *Gellas*, deren Sprache mit keiner *Äthiopischen* Mundart übereinkommt, bilden 6 Völkerschaften in ihrem ursprüngl. Gebiete an den Grenzen von *Abyssinien* und *Ajan* (ein Theil von ihnen besitzet seit 1537 die südl. Provinzen *Abyssinien*); die *Nambos* und *Zimbos* in *Monomotapa*; die *Mokaransis*, der herrschende Stamm in *Monomotapa*, aus welchem die Kaiser dieses Reichs gewählt werden; die *Sarkolej* in *Galani*, einer Landschaft in *Nigritien*. Außer diesen Hauptstämmen der Neger befinden sich auch noch Reste und Zweige dieser Nation in *Marokko*, *Biledulgerid*, auf der Küste von *Ajan*, in *Tunis*, wo sie unter den *Abuchefs* (1206 — 1575) herrschend wurden, in dem größern Theile von *Madagaskar*, auf mehren ostind. und in den *Südfseeinseln*, wo sie die ältesten Einw. zu sein scheinen. In *Amerika* führen viele von ihnen, denen es gelang, sich in Freiheit zu setzen, in einem wilden und unabhängigen Zustande da, wo unzugängliche Gebirge und Waldungen es erlauben, einen kleinen Krieg mit der benachbarten *Civilisation*. Dagegen haben sie sich in *Haiti* (s. d.) nach langem Kampfe mit Ausländern, eingeborenen Weißen und unter sich republ. kanisch büroertlich geordnet.

*Negropont*, ein Name, welchen die *Venetianer* aus *Egripro*, welches von *Euripo* herkommt, gemacht haben, ist das alte *Euböa*; eine Sandschaktschaft in der *Proving* *Kumisi*; die größte Insel des griech. *Archipels* (76 □ *M.*, mit 60,000 Einw., darunter über 45,000 *Griechen*). Ihre Entfernung vom festen Lande ist bei der Hauptst. *Negropont* (ehemals *Thalcis*) so gering, daß von dieser Stadt bis zu einem *Thurm* in der Meerenge (*Namens* *Euripus*) eine Zugbrücke führt, welche aufgezo-gen wird, um die Schiffe durchzulassen; den *Thurm* verbindet eine steinerne Brücke von 5 *Bogen* mit der Küste von *Livadien*. In dem *Hafen* der Hauptst., die 16,000 *E.* zählt, lag sonst die türk. *Galeerenflotte*. *Euböa* wird nach s. ganzen Länge von einer *Bergkette* durchschnitten, die eine Fortsetzung des *thessal.* *Gebirges* ist. Auf der südl. Spitze, *Athen* gegenüber, liegt die wichtige *Festung* *Karysto*. Sie beherrscht durch ihre Lage, am Eingange der Straße, nicht allein die ganze Insel, sondern auch das *attische* Gebiet, daher die *Griechen* seit 1822 mehrmals sie mit

Sturm zu nehmen versucht haben. Ehedem war Euböa durch ihren grauen Marmor und durch eine Pflanze berühmt, deren Fäden ein unverbreuliches Gewebe gaben; noch jetzt erzeugt sie Baumwolle, Wein, Getreide ic. 1821 erhob die Insel den Banner der Unabhängigkeit, auf den Zuruf der schönen Modena Maurogenia. Diese Jungfrau stammte aus einer fürstl. Familie, die ehemals Lehngüter in Euböa besessen haben soll. Als ihr letzter Abnherr die Stadt Karysto verloren hatte, trat er in die Dienste der Pforte. Seine Nachkommen wurden Drogmans. Den letzten, Stephan, ließ der Sultan erwürgen; seine Tochter flüchtete sich auf die kleine Insel Mykone, wo sie für die Sache Griechenlands 2 Schiffe ausrüstete, deren Führer den Völkern am Euripus (Meerenge zwischen Böotien und Euböa) die Waffen der Freiheit brachten. Maurogenia versprach ihre Hand als Preis einem freien Hellenen, dem Besieger der Türken. 72 Dörfer in Negropont und Karysto jurück, welche seitdem von den Griechen eng eingeschlossen, von der türk. Flotte und von christl. Schiffen aber mit Lebensmitteln versorgt, auch einige Male durch den Einfall türk. Heere in Livadien entsezt worden sind. In einem Sturm auf Karysto (März 1822) gab sich der heldenmüthige Elias Jatrakis, Sohn des Mauro Michalis, freiwillig den Tod, um nicht von den Türken gefangen zu werden. S. Pouqueville's „Hist. de la régénération de la Grèce“ (3. Bd., S. 285). Am Schlusse des J. 1829 hoffte man, daß die drei Friedensmächte N. dem freien Griechenlande geben würden.

**N e h e m i a h**, ein vornehmer und frommer Hebräer, der in der Gefangenschaft geboren, aber von Artaxerxes Longimanus zum Mundschinken ernannt worden war. Er benutzte s. Einfluß zum Vortheil s. unglücklichen Landsleute, deren Wohltäter er ward. Auf s. Bitte ward er als Rathhalter nach Jerusalem geschickt, mit dem Auftrage, die Mauern und Thore dieser Stadt wieder aufbauen zu lassen. Nicht ohne Schwierigkeiten, die theils aus der Armuth der niedern Volksclassen, theils aus den Gegenwirkungen der Moabiter und Ammoniter hervorgingen, erreichte er s. Zweck. Darauf traf er Maßregeln, die Stadt mehr zu bevölkern und zu ihrem vorigen Glanze zu erheben, was ihm ebenfalls gelang, sowie andre nützliche Einrichtungen. Überhaupt waren er und Esra die eigentlichen Begründer der jüdischen Liturgie; unter ihnen wurde eine Sammlung der heil. Bücher veranstaltet. Nachrichten darüber gab N. selbst in einem Buche, welches zum jüdischen Kanon gerechnet worden und als Fortsetzung der im Buche Esra enthaltenen Erzählung anzusehen ist. Es umfaßt einen Zeitraum von 49 Jahren.

**N e i d** ist der Verdruß, welchen wir darüber empfinden, daß Jemand irgend ein Gut besitzt. Der Neid ist also immer gegen Personen gerichtet und hat die Wirkungen des Hasses, wenn er in das Handeln hervortritt. Das Gut, um welches man Jemanden beneidet, ist aber ein äußeres oder Glücksgut. Hier geht der Neid gewöhnlich aus dem Wunsche hervor, dasselbe selbst zu besitzen, weshalb er sich leicht mit Geiz verbindet, oder auch aus Haß gegen die Person. Hier gönnt man einem Andern ein Gut nicht, ohne daß man auch dasselbe selbst besitzen möchte, und dies ist Mißgunst. Letztere kann sich so erweitern und als Stimmung bei selbstsüchtigen und kleinlichen Menschen festsetzen, daß sie sich gegen den Nächsten, d. i. gegen Menschen, die uns im Umgange berühren, überhaupt äußert. Es versteht sich aber, daß sie um so schwächer wirkt, je mehr sie sich ausbreitet. Aber immer ist doch der Neid mit dem Wunsche verbunden, daß Andern der Besitz eines Guts entzogen werden möchte. Ist es aber ein persönlicher Vorzug, um den wir einen Andern beneiden, dann tritt die Eifersucht ein, von welcher die Eifersucht der Liebe nur eine besondere Art ist. Die Eifersucht ist der Neid, den wir über die persönlichen Vorzüge einer Person empfinden, die mit uns in irgend einem Verhältnisse der Gleichheit steht; sie ist kälter Art, wenn sie aus Eigennuß entspringt, wärmerer, wenn sie aus Ehrgeiz, und bis zur höchsten Verblendung des Affects sich verlierend, wenn sie aus Liebe

entspringt. Die Eifersucht will allein und ohne Theilung mit Andern besitzen; sie ist also immer egoistisch und eine Schwäche des Geistes, oft mit dem drückenden Gefühle, Andern an Vorzügen nachzusehen, und mit dem ohnmächtigen Bestreben, ihnen, wo nicht diese Vorzüge, doch ihren Einfluß und ihre Wirkungen auf Andre zu entreißen, verbunden. Das Sprüchwort sagt: „*Virtutis comes est invidia*“, d. h. der Neid ist der Begleiter der Tugend, oder richtiger, der Vorzüge, denn nicht das Gemeine und Gewöhnliche, sondern das Ausgezeichnete ist dem Neid am meisten ausgesetzt. Daher nennt auch Demokrit den Neid das Geschwür der Wahrheit.

**N e i g u n g.** Daß die Neigungen sich im Begehren äußern, wird allgemein angenommen. Nicht so übereinkommend sind die Bestimmungen dieses Begriffs selbst. Kant erklärte die Neigung als eine habituell (d. i. zur Gewohnheit) gewordene sinnliche Begierde. Abgesehen davon, daß man den Ausdruck Begierde nur von starken, sinnlichen Begehrenen gebrauchen sollte, so geht nicht jede Neigung bloß auf das Sinnliche an einem Gegenstande (z. B. Liebe, Freundschaft), wol aber überhaupt auf einen individuellen Gegenstand oder eine bestimmte Art der Thätigkeit (z. B. Spiel). Wir möchten daher die Neigung lieber bezeichnen als die positive und habituelle Begehrung eines individuellen Gegenstandes. Es geht hieraus hervor, daß nicht dem Thiere, sondern nur dem Menschen Neigungen beigelegt werden dürfen. Denn das Thier wird instinktmäßig zu dem Gegenstande hingezogen, der ihm nicht als individueller gilt; im Menschen aber, dessen Trieb die Heftigkeit des thierischen Instinkts abgelagt hat, und in dem die Willkür hervortritt, vermöge welcher sich das Individuum mit Bewußtsein für den individuellen Gegenstand entscheiden und an ihn gewöhnen kann, entsteht die Neigung, die, wie der Name bezeichnet, gleichsam nur ein Hinneigen zu Etwas ist, das auf dem Gewichte (Interesse) beruht, welches für den mit Willkür begabten Geist, nach Maßgabe s. ganzen Entwicklung und Bildung, ein vorgestellter Gegenstand empfängt. Daher ist auch die Neigung, sowie die ihr entgegengesetzte Abneigung, von dem ganzen übrigen Leben und Wesen eines Menschen abhängig und gehört zu seinem psycholog. Charakter; und daher haben wol Einige die innere fortdauernde Grundlage gewisser Begehrenen oder Verabscheuungen statt der Begehrung selbst, Neigung oder Abneigung genannt. Diese Grundlage aber besteht in dem Organismus und in der Gewöhnung, besonders derjenigen, welche durch Erziehung entsteht. In dem hier entwickelten Sinne kann es nun keine angeborenen Neigungen geben, indem kein Mensch eine entschiedene Hinneigung zu einem individuellen Gegenstande, als solchem, mit auf die Welt bringt: — denn ihm mangelt noch Willkür, Erkenntniß und Bewußtsein; — auch ist die Begehrung des Menschen nicht mit s. Geburt habituell. Man müßte also, um angeborene Neigungen zu behaupten, entweder den Ausdruck angeboren in einem sehr weiten Sinne nehmen und so verstehen, daß es Neigungen gäbe, welche in der besondern Anlage des Menschen, z. B. in der individuellen Beschaffenheit des Körpers, mit welcher der Mensch geboren wird, wenigstens mittelbar ihren Grund haben, oder ebenso den Ausdruck Neigung in einem sehr unbestimmten Sinne für menschliche Begehrenen überhaupt nehmen, oder mit den Trieben verwechseln, dann könnte man den Trieb eine angeborene Neigung nennen, und umgekehrt. Allein auch die Erfahrung scheint dagegen zu sprechen. Neigungen nehmen wir erst wahr, wo der Mensch sich geistig zu entwickeln anfängt, und sein Wesen immer bestimmter wird; Triebe zeigen sich mit der Geburt. Durch fortdauernde Gewöhnung wird die Neigung zum Hang, wenn sie immer wiederkehrt und ihren Gegenstand nicht ändert. Der Hang ist eine heftige, fortdauernde Begehrung, welche bei der wiederkehrenden Vorstellung ihres Gegenstandes sogleich ins Handeln übergeht. Von der Leidenschaft unterscheidet sich die Neigung dadurch, daß sie an sich sanft ist, verändert werden kann, und mehre Neigungen wol neben einander bestehen, die Leidenschaft aber eine herrschende, alles

andre Interesse verschlingende und durch fortdauernde Gewöhnung fast unwillkürlich gewordene Begehrung ist, wodurch, wie der Name aussagt, die Selbstthätigkeit des Geistes oder der Wille gestört und unterdrückt wird, und die Seele sich in dieser Hinsicht mehr leidend verhält.

Neigung in mathemat. Bedeutung, s. Inclination.

Neith, Neitha, eine der jüngern Gottheiten Aegyptens, deren Dienst zu Saïs (in Unterägypten) blühte, als dessen Gründerin und Schutzgöttin sie betrachtet wurde. Plato nennt sie im Timäus die Athene der Griechen. Auch soll eine Colonie in Saïs (Sekrops) die Neith nach Athen gebracht haben. Sie scheint späterhin mit der Isis identificirt worden zu sein. An ihrem prächtigen Tempel zu Saïs, welcher an ihrem Feste jährlich erleuchtet wurde, stand die berühmte Inschrift: „Ich bin Alles, was war, was ist und was sein wird, kein Sterblicher enthalte meinen Schleier. Die Sonne war mein Kind“.

Nekrolog, Nekrologie, a. d. Griech., nennt man die Nachrichten von dem Leben verst. Personen, welche als Gelehrte oder wegen ihrer Stellung in der Staatsgesellschaft merkwürdig waren. In Deutschland ist der von Schlichtegroll herausgeg. „Nekrolog“ von 1790—1806 besonders geschätzt worden (22 Bde. u. 1 Suppl.). Seit 1823 erscheint bei Voigt in Almenau ein „Neuer Nekrolog der Deutschen“. Der 6. Jahrg. in 2 Thln. enthält die im J. 1828 verst. Deutschen. — In den Klöstern u. nennt man Nekrolog das Verzeichniß der Äbte, Vorsteher und Derjenigen, die sich durch Wohlthaten und Vermächtnisse besonders um die Stiftung verdient gemacht haben.

Nekromantie (von νεκρομαντεια auch νεκρομαντεια) bezeichnete im Alterthume das Vorhersagen der Zukunft durch Befragen der Todten, und war eine Art der Wahrsagung. Diese Sitte stammt, wie fast alle abergläubische Gebräuche, aus dem Orient oder aus dem hohen Norden und verliert sich in das graueste Alterthum. Einige haben zwar behauptet, daß die Nekromantie nicht erst aus Aegypten oder Persien nach Griechenland gekommen, sondern in diesem Lande selbst entstanden sei. Allein dieses möchte schwer zu beweisen sein. Beispiele der Nekromantie finden wir auch in den Schriften des N. Test., z. B. 1. Sam. 1, 28, und in dem 5. Buch Mos. 18, 11 wird sie als Kunst des bösen Geistes verboten. Im 11. Buche der „Odyssee“ läßt Homer den Schatten des Tiresias vom Ulflesse aus der Unterwelt hervorrufen. Die Gebräuche, welche daselbst beschrieben werden, enthalten durchaus nichts Zauberei und bestehen im Grunde bloß in einem mit besondern Feierlichkeiten vollzogenen Opfer. Die Beschreibung dieser Nekromantie beim Homer beweist indessen, daß sie selbst schon weit früher in Griechenland üblich gewesen sein muß. In manchen Orten dieses Landes gab es Todtenorakel, deren Ursprung sich in das Dunkel der Geschichte verlor, und selbst die Sage von dem Herabsteigen des Orpheus in die Unterwelt ist von Einigen auf Nekromantie bezogen worden. Indessen scheint es zweifelhaft, ob der von vielen griech. Heroen vorkommende Ausdruck: sie seien in die Unterwelt hinabgestiegen, so viel bedeute, als sie hätten ein Todtenorakel befragt. Während im übrigen Griechenland die Nekromantie unter Leitung der Priester oder gottgeweihter Personen in Tempeln ausgeübt wurde, beschäftigten sich in Thessalien, dem Vaterlande aller Zauberei, damit eigne Personen, welche ψυχαγωγοι (Heraufführer der Schatten) genannt wurden und zauberische Gebräuche dabei anwandten. Letztere führten in spätern Zeiten in diesem Lande zu den größten Grausamkeiten, indem die Zauberer dem menschlichen Blute und Allem, was vom Galgen und aus den Gräbern kam, eine höhere Kraft zuschrieben, und dadurch zu den empörendsten und widerlichstn Handlungen verleitet wurden. So rissen sie halbverbrannte Menschen vom Scheiterhaufen, begruben andre lebendig, schnitten unzeitige Früchte aus dem Mutterleibe u. dgl. Oft schlachtete man Menschen, um ihre Geister,

noch ehe sie zur Unterwelt hinabzueilen könnten, zu befragen. Insofern die hervorgerufenen Schatten (und dies war die alte und gewöhnliche Sitte) sich dem Beschwörer wirklich zeigten, nannte man die Nekromantie auch σκιομαντεία und ψυρομαντεία, d. h. Wahrsagen der Schatten (σκιαί) oder abgesehiedener Seelen (ψυχαί). Erst zur Zeit des gänzlichen Verfalls des Heidenthums begnügte man sich zuweilen mit derjenigen Art der Nekromantie, bei der man bloß die Stimme des Abgesehiedenen aus dem Grabe hervortönen hörte.

Nektar, der süße, balsamisch duftende Göttertrank, der nur im Olympus gespendet wurde und Unsterblichkeit verlieh; dann hieß auch ein aus reinem Honig und süßem Wein bereiteter Trank Nektar, und alles Vortreffliche, dem Sinne Wohlthuende ward nektarisch genannt. Auch noch jetzt führt den Namen Nektar ein griechischer süßer Wein, der auf der Insel Scios gewonnen und aus getrockneten Trauben bereitet wird.

Nelken (Caryophyllum) wachsen theils wild, theils werden sie in den Gärten gezogen. Es gibt verschiedene Sorten der wilden Nelken, z. B. gemeine Federnelken mit weißen Blumen, Feldnelken mit bunten Blumen und breiten, auch samalen Blättern, Berg- oder Steinnelken u. s. w. Der Gartennelken zählt man einige 100 Sorten. Mit Nelkensamen wird aus Holland nach verschiednen Ländern Handel getrieben. S. „System der Gartennelke, gestützt auf das Weismantel'sche Nelkenystem ic.“ (Berlin 1827).

Nelson (Horatio), Lord Viscount, einer der tapfersten und stärksten Seehelden Englands, war der fünfte Sohn des Pfarrers Edmund Nelson von Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk und daselbst den 29. Sept. 1758 geboren. Sein Schulunterricht wurde schon in f. 12. Jahre unterbrochen, indem s. Oheim Suckling, Capitain eines Linienschiffes von 64 Kanonen, ihn als Midshipman an Bord nahm. Dieses Schiff ward in Folge des Streits mit Spanien über die Falklandsinseln mit andern ausgerüstet; und wiewol der Zwist bald beigelegt wurde, so gewann doch N. in der kurzen Zeit eine entschiedene Vorliebe für das Seeleben. Sein Oheim gab ihn daher zu dem Capitain eines Westindienfahrers, der eben in See gehen wollte. Mit ihm machte der Knabe seine erste Seereise, von der er 1772 mit mancher Kenntniß bereichert zurückkehrte. Bald darauf nahm Capitain Suckling ihn an Bord seines Schiffes, welches damals zu Catham lag. Die 1773 ausgerüstete Expedition, um möglichst weit gegen den Nordpol vorzudringen, wirkte so mächtig auf den unternehmenden Geist des jungen N., daß er seinen ganzen Einfluß bei dem Capitain Lutwidge, einem der Befehlshaber, anwandte, um sein Cockswain (Führer des Beschißes) zu werden. Dies gelang ihm, und er ging in demselben Sommer mit der Expedition ab, deren Ergebnisse bekannt sind. Als N. zurückgekommen war, verschaffte ihm sein Oheim eine Station unter Cap. Farmer, der ein Schiff in dem nach Ostindien bestimmten Geschwader des Sir. Edw. Hughes führte. Da aber das Klima nachtheilig auf s. Gesundheit wirkte, fand man es nöthig, ihn 1776 nach England zurückgeben zu lassen. 1777 bestand er die Prüfung zur Lieutenantstelle und wurde sogl. als zweiter Lieutenant auf dem Lowestoffe von 32 Kanonen angestellt. Dieses Schiff kreuzte vor Jamaica und zwang bei einem heftigen Sturme einen Amerikaner, die Segel zu streichen. Der erste Lieutenant, der an Bord des eroberten Schiffes gehen sollte, kam unverrichteter Sache zurück, da er bei der hochgehenden See es zu gefährlich fand. Unwillig rief der Capitain: „Habe ich denn keinen Officier, der die Prise besteigt?“ Der Schiffmeister wollte ins Boot springen, als N. ihn mit der Ausrufung zurückhielt, die Reihe sei an ihm. Seine Geschicklichkeit überwand alle Schwierigkeit. Er erhielt darauf den Befehl des zu der Fregatte gehörigen Schoners. 1778 nahm ihn Sir Peter Parker als dritten Lieutenant an Bord seines eignen Flaggeschiffes und machte ihn in kurzer Zeit zum ersten Lieu-

tenant. Noch vor Ablauf des Jahres gab er ihm eine bewaffnete Brigg, mit welcher er zur Beschützung der Hondurasbai und der Mosquitoküste kreuzte. 1779 wurde N. Postcapitain und erhielt bald darauf den Befehl des Hindinbroks. Die Unternehmung gegen die spanischen Besitzungen in Südamerika, welche 1780 von Jamaica ausging, gab ihm die erste Gelegenheit, s. kriegerischen Muth zu zeigen; doch würde er, wie alle s. tapfern Gefährten, wahrscheinlich eine Beute des unter diesem Himmelsstriche gewöhnlichen Fiebers geworden sein, wenn er nicht nach Jamaica wäre berufen worden, um daselbst den Befehl des Janus von 44 Kan. zu übernehmen. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn bald zur Niederlegung dieser Stelle, um nach England zurückzukehren. Im Winter 1781 kreuzte er in der Nordsee, segelte den nächsten Frühling nach Rußland und kreuzte den Sommer vor Boston. Bei Annäherung des Winters wurde er nach Newyork beordert, von wo er zu Lord Hood in Westindien stief. Nichts Merkwürdiges begegnete ihm bis zum Frieden 1783. Im März 1784 ward er zum Befehl einer Fregatte berufen, die als Kreuzer unter dem Oberbefehl von Sir Edward Hughes nach den Inseln unter dem Winde bestimmt war. Die Strenge, mit der er die Navigationsacte in Anwendung brachte, verwickelte ihn in einen Proceß auf Schadenersatz, in welchem er aber losgesprochen wurde. 1787 verheirathete er sich zu Nevis mit einer Westindierin, der Witwe des D. Nesbit, kam nach England zurück und führte zu Norfolk ein häusliches Leben, bis der 1793 gegen Frankreich ausgebrochene Krieg ihn wieder auf den Schauplatz rief. Er bekam den Norfolk von 64 Kanonen. Um s. Sinnesart zu bezeichnen, wird angeführt, daß er dem Sohne eines Freundes, den er als Midshipman mit sich nahm, damals folgende Ermahnungen gab: „Drei Dinge mußt Du beständig im Sinne haben: erstlich mußt Du stets blindlings den Befehlen gehorchen, ohne eine eigne Meinung über ihre Zweckmäßigkeit haben zu wollen; zweitens mußt Du Jedermann als Deinen Feind ansehen, der schlecht von Deinem Könige spricht; drittens mußt Du jeden Franzosen ebenso sehr hassen als den Teufel“. Er segelte nach dem mittelländisch'n Meere, unter dem Befehle des Lords Hood, von dem er im Aug. 1793 mit Aufträgen an Sir W. Hamilton nach Neapel gestickt wurde. Hier schloß er mit diesem und der Gemahlin desselben jene vertraute Freundschaft, die seinem Ruhme so nachtheilig geworden ist. Nachdem er einige neapolitanische Truppen nach Toulon geführt hatte, ging er nach Corsica, wo er zur Einnahme von Bastia und Calvi thätig mitwirkte. Vor letzterm Orte hatte er das Unglück, ein Auge zu verlieren. Nach Lord Hood's Rückkehr nach England fuhr Cap. Nelson fort, im mittelländischen Meere unter dessen Nachfolger, Lord Hotham, zu dienen, und bekam zufällig den Befehl eines Geschwaders von Fregatten, womit er so wichtige Dienste leistete, daß er zum Marineobersten ernannt wurde. Als Sir John Jervis (Lord St. Vincent) im Nov. 1795 im Commando folgte, ward er von diesem zum Commodore ernannt und erhielt den Befehl des Captain von 74 Kanonen. In der Schlacht vom 14. Febr. 1797 bei dem Vorgebirge St. Vincent that sich N. auf das glänzendste hervor und trug wesentlich zu den großen Erfolgen dieses Tages bei. Er eroberte ein Schiff von 64 und ein andres von 112 Kan. und empfing auf dem Verdecke des letztern den Degen des spanischen Capitains. Ihm wurde dafür der Rang eines Contreadmirals und der Barhorden zu Theil. Nachdem er den Auftrag, die Garnison von Porto-Ferrajo abzuführen, vollzogen hatte, erhielt er den Befehl des innern Blockadegeschwaders vor Cadix. Auf die Nachricht, daß ein überaus reiches spanisches Schiff in dem Hafen von Santa-Cruz liege, ward er im Juli 1797 mit 3 Linienschiffen und einigen Fregatten abgeschickt, die Wegnahme desselben zu versuchen; aber die Unternehmung schlug fehl, da die Spanier zu wohl vorbereitet waren. N. selbst, der sich dem fürchtbarsten Feuer aussetzte, erhielt einen Schuß in den rechten Arm und mußte sich der Ablösung desselben unterwerfen. Um seine

Wunde zu heilen, kehrte er nach England zurück und erhielt zur Belohnung ein Jahrgeld von 1000 Pf. St. Im folg. Dec. wurde ihm befohlen, s. Flagge am Bord des Vanguard aufzustecken und ins mittelländische Meer zu gehen. Er traf im April mit Lord St. Vincent vor Cadix zusammen und bekam den Auftrag, mit einigen Schiffen Toulon zu bewachen, wo die ägyptische Expedition ausgerüftet wurde. Während ein Sturm ihn zwang, s. Station zu verlassen, war die franz. Flotte ausgelaufen. Am 8. Jan. stieß Capit. Trowbridge, den Lord St. Vincent augenblicklich zu N.'s Verstärkung abgesandt hatte, mit 8 Linienschiffen zu ihm und überbrachte ihm den Befehl, die franz. Flotte sofort aufzusuchen und anzugreifen. Die in Sicilien eingezogenen Nachrichten wiesen ihn nach der ägyptischen Küste; er kam daselbst früher als die Franzosen an und kehrte, da er den Hafen von Alexandrien leer fand, nach Sicilien zurück. Hier erfuhr er mit Gewißheit, daß die feindliche Flotte nach Agypten gesegelt sei, eilte zum zweiten Mal dahin, traf sie bei Abukir (s. d.) vor Anker und lieferte hier jene denkwürdige Schlacht, die mit ihrer Zerstörung endigte. Der Dank beider Häuser, s. Erhebung zur Pairswürde u. d. E. Baron Nelson vom Nil und eine Pension von 2000 Pf. St. waren s. Belohnung im Vaterlande. Von dem türkischen Kaiser erhielt er eine Nigrette von Diamanten nebst einem kostbaren Pelze, vom Kaiser Paul dessen in Diamanten gefaßtes Bild, eine goldene Dose und ein eigenhändiges Schreiben, und von dem König von Neapel und Sicilien mehre reiche Geschenke. In Neapel ward N. mit großen Festlichkeiten empfangen, und dieser Hof erklärte sich gegen Frankreich. Allein das Glück entschied für die Franzosen, und N. führte, als er die Hauptstadt bedrängt sah, die königl. Familie nach Palermo. Sein Eifer war ebenso unbegrenzt als s. Anhänglichkeit an den neapolitanischen Hof. Als daher, bald nach der Umschaffung des Königreichs Neapel in die parthenopeische Republik, eine Gegenrevolution sich vorbereitete, wirkte N. kräftig mit und ließ den Cap. Trowbridge in der Bai von Neapel kreuzen und die nah liegenden kleinen Inseln wegnehmen. Am 24. Juni 1799 erschien er selbst in der Bai, vernichtete den vom Cardinal Ruffo und dem Commodore Foote mit den Republikanern eingegangenen Waffenstillstand, zwang die Forts zur Übergabe und ließ mehre Neapolitaner als Rebellen gegen ihren König hinrichten: ein Benehmen, das entehrend genannt worden ist, wie denn überhaupt N. in Palermo und Neapel unter dem Einflusse der Lady Hamilton stand. Nachdem Lord Keith den Befehl im mittelländischen Meere erhalten hatte, reiste N. mit Lady Hamilton über Triest durch Deutschland und kam, nach einer 3jährigen Abwesenheit, im Nov. 1800 zu Yarmouth an. Allenthalben ward er mit ausgezeichneten Ehren aufgenommen. In den ersten Tagen des J. 1801 ward er Viceadmiral der blauen Flagge, und bald wehte die seinige vom San- Josef von 112 Kan., den er selbst erobert hatte. Das engl. Cabinet beschloß damals, zu Trennung des nordischen Seebündnisses eine große Flotte unter Sir Hyde Parker in die Nordsee zu schicken; N. willigte ein, als der Zweite im Befehl der Unternehmung beizurohnen. Er pflanzte s. Flagge auf dem St.-Georg von 98 Kan. auf. Die Flotte ging ohne Verlust durch den Sund und kam vor Kopenhagen an, das von 19 Linien- und Blockschiffen und ausgedehnten Batterien gedeckt wurde; N. erhielt den Befehl, mit 13 Linienschiffen und mehren Fregatten einen Angriff zu machen. Nach einem 8ständigen Gefechte, in welchem beide Theile an Heldenmuth wetteiferten, war die ganze Linie der dänischen Schiffe geschlagen. Nur die Kronbatterien und die Schiffe am Eingange des Hafens waren noch unversehrt; aber auch den Engländern waren 2 Schiffe gestrandet, und mehren drohte dieselbe Gefahr. In diesem kritischen Augenblicke sandte N. einen Parlamentair ab mit dem Erbieten, den Kampf einzustellen, um gütliche Verhandlungen zu pflegen, sonst müsse er die genommenen Batterien in Brand stecken, ohne die tapfern Verteidiger derselben retten zu können. Der Vorschlag ward angenommen; N. kam ans Land, besprach

sich mit dem Kronprinzen und setzte die Präliminarien zu einem Vergleich fest, den den Streit beilegte. Nachdem er auch mit Schweden und Rußland sich verständigt hatte, kehrte er nach England zurück, wo der König ihn zum Viscount erhob. Als darauf die Küstungen an der franz. Küste in England Besorgnisse wegen einer feindlichen Landung erregten, ward N. zum Oberbefehlshaber eines zwischen Orfordness und Beachy Head stationirten Geschwaders und der dazu gehörigen Flottille von Kanonenböten u. s. w. ernannt. Er beschloß, die franz. Fahrzeuge vor Boulogne anzugreifen; aber dies Unternehmen (16. Aug. 1801) mißlang. Der Friede von Amiens gewährte ihm eine kurze Ruhe. Als die Feindseligkeiten aufs Neue begannen, übernahm er den Befehl im mittelländischen Meere und segelte im Mai 1803 mit s. Flaggenschiff, dem Victory, nach Gibraltar. Sein Hauptaugenmerk mußten die Bewegungen der touloner Flotte sein; aber er verschmähte eine enge Blockade, um dem Feinde zum Auslaufen Gelegenheit zu geben. Sein Wunsch ward endlich im März 1805 erfüllt. Der franz. Admiral verließ, ohne bemerkt zu werden, mit der ganzen Flotte Toulon, vereinigte sich mit einem span. Geschwader vor Cadix und segelte nach Westindien. Sobald N. davon unterrichtet war, eilte er ihm nach, fand jedoch den Feind nicht, der auf die Kunde von s. Annäherung den Rückweg angetreten hatte. N. ging darauf nach England, wo er erfuhr, daß die feindliche Flotte nach einem unbedeutenden Gefechte mit dem Adm. Calder wieder in Cadix eingelaufen sei. Im Sept. stieß N. mit dem Victory zu Collinwood vor Cadix und übernahm den Oberbefehl. Den 19. Oct. lief die franz.-spanische Flotte aus und segelte, von N. mit 27 Linienschiffen verfolgt, am 20., 33 Linienschiffe stark, die Straße von Gibraltar vorbei. Am 21. früh um 9 Uhr hatten beide Flotten bei dem Vorgebirge Trafalgar sich auf Schußweite genähert. Die größte Seeschlacht der neuern Zeit erfolgte und endigte mit der gänzlichen Niederlage der Spanier und Franzosen. (S. Trafalgar, Schlacht bei.) Als der Kampf fast schon entschieden war, traf ein Musketenschuß aus dem Mastkorbe des feindlichen Schiffes, mit welchem das englische Admiralschiff stritt. N. in die Schulter, drang durch die Lunge und zerschmetterte das Rückgrath. Mit Ruhe hörte er von dem Wundarzte, daß keine Rettung möglich sei. Noch erkundigte er sich angelegentlich, wie die Schlacht liehe, lachelte, als er vernahm, daß schon 12 feindliche Schiffe gestrichen hätten, und verschied als Held, einzig bedauernd, daß ihm nicht vergönnt sei, die engl. Flotte noch in Sicherheit zu bringen. Sein Leichnam wurde in Spiritus gesetzt und auf dem Schiffe Victory in dem Sarge nach England gebracht, den er sich selbst nach der Schlacht bei Abukir aus dem großen Mast des franz. Admiralschiffs l'Orient hatte fertigen lassen. Unter großem Trauergepränge ward er den 8. Juni 1806 auf der Themse nach London geführt und in der St.-Pauls-Kirche, wo ihm späterhin ein Denkmal errichtet wurde, bestattet. Sieben Prinzen vom Geblüt waren im Gefolge. Das Vaterland ertheilte den Verwandten des Verstorbenen Ehrenzeichen und Belohnungen. Der Lordstitel ging auf s. Bruder über. Die Lebensbeschreibungen N.'s von J. Charnock und J. White sind auch ins Deutsche übersetzt. Am ausführlichsten ist die von Clarke; gedrängter und lesbarer die von Rob. Southey (London 1813, 2 Bde., 12.) Die neueste ist von Harrison.

Nemeischer Löwe, s. Hercules und d. folg. Art.

Nemeische Spiele, so genannt von dem kleinen Orte, wo sie gefeiert wurden, Nemea (jetzt Nemeo) in Argolis, einer Landschaft des Peloponnes, waren, nach der Sage, aus den Leichenspielen entstanden, die zu Ehren des in seiner Jugend von einem Drachen getödteten Opheltes (s. Hypsipyle), veranstaltet wurden. Die nach Erheben ziehenden Helden nannten ihn Archemorus (d. i. im Anfang der Trauer); er war ein Sohn des Lykurgus und der Eurudice. Leichenspiele am Grabe berühmter Männer oder geliebter Personen waren im Alterthume sehr gewöhnlich. Die des Opheltes hatten, wenn jene Sage gegründet ist, nur das Eigenthümliche,

daß sie von Zeit zu Zeit, und zwar alle 3 Jahre, erneuert wurden. Nach einer andern Sage waren die nemeischen Spiele von Hercules, nach Besiegung des nemeischen Löwen, der in einer Entfernung von 15 Stadien von Nemea seine Höhle gehabt hatte, zu Ehren des Jupiter gestiftet worden. Eine dritte Angabe vereinigt diese beiden Sagen dahin, daß die nemeischen Spiele zwar aus den Leichenspielen des Archemorus entstanden, aber vom Hercules erneuert und dem Jupiter gewidmet worden sein sollen. Da die nemeischen Spiele weniger feierlich waren als die olympischen und pythischen, so hatte die Sitte, nach Nemeaden die Zeit zu bestimmen (wie man sie bekanntlich nach Olympiaden und Pythiaden bestimmte), nie allgemein gebräuchlich werden können. Indessen gibt das Chronikon des Eusebii das zweite Jahr der 53. Olympiade als die Anfangsepoche der Nemeaden an. Die nemeischen Spiele selbst waren theils gymnastisch (körperlich), theils musikalisch (geistig) und gleichen in ihrer Einrichtung den berühmten olympischen Spielen (s. d.). Die Kampfrichter (Agonotheten) waren aus Araos, Sicyon und Korinth gewählt und trugen, zum Andenken des Ursprunges der Feier, schwarze Trauerkleider. Sie waren wegen ihrer strengen Gerechtigkeit und Unparteilichkeit berühmt. Anfangs war der Preis des Siegers ein Kranz von Ölweigen, später von grünem Epheu. (S. auch Pindar.)

**Nemesis.** Eine philosophisch-moralische Aneinanderreihung der oft sehr feinen Begriffe, welche das Alterthum mit dem Namen dieser Göttin verband, hat Herder in den „Zerstreuten Blättern“ (II, 221), und eine mehr historisch-kritische Manso in seinen „Bermischten Abhandlungen und Aufsätzen“ (Breslau 1821) versucht. Die Nemesis ist die Göttin des Maßes und des Einhalts, der Vergeltung, die Zäherin der Begierden, die Feindin des Übermuths und des Stozes, die Bewahrerin der Scheu und Achtung gegen Andre, die Herstellerin des Gleichgewichts zwischen dem Glücklichen und Unglücklichen, die Belohnerin guter Handlungen und die göttliche Rächerin der aus Übermuth entspringenen Unthaten. Ein besonderes Attribut ist, daß sie über die den Todten schuldigen Ehrenbezeigungen wacht, weshalb das zum Andenken der Todten jährlich in Griechenland gefeierte Fest Nemesia hieß. Ihre Abstammung wird verschieden angegeben. Bald ist sie eine Tochter des Erebus und der Nacht, bald eine Tochter der Nacht allein, bald der Dike, bald des Okeanos und der Nacht, bald Jupiters und der Nothwendigkeit. Sie wurde abgebildet in der Gestalt einer majestätischen Frau in der Tunica und dem übergeworfenen Peplum, mit einer Krone auf dem Haupte, auf welcher zuweilen Hirsche und eine Victoria befindlich sind. Mit der rechten Hand ergreift sie einen Theil ihres Gewandes über der Brust und bildet auf diese Weise das Ellenmaß, während ihr Blick sich in den Busen senkt. In der linken Hand hält sie bald eine Schale, bald einen Saum, bald einen Eschenzweig, in der rechten einen Maßstab, zuweilen sieht man auch das Glücksrad und einen Greif daneben zu ihren Füßen. Auf Münzen erscheint sie auf einem mit 2 Greifen bespannten Wagen, zuweilen mit einer Mauerkrone, zuweilen mit einem Scheffelmaß auf dem Haupte. Am seltensten erscheint sie geflügelt. Wie ausgebreitet und angesehen ihre Verehrung war, sieht man aus der Menge der Münzen und Gemmen, auf denen sie erscheint. Sie führt auch den Namea Adrassea, von Adrastos, welcher ihr nach der einen Sage in Adrassea, nach der andern in Kyzikon den ersten Tempel errichtete. Da bei Rhannus, einem Flecken in Attika, welcher nur 16 Stadien von Marathon entfernt lag, die Bildsäule stand, welche Phidias aus demselben parischen Marmor, welchen die Perser unter Datis und Arthaphernes, um damit ein Siegeszeichen aufzurichten, mitgebracht hatten, der Göttin Nemesis als Denkmal des gestraften Übermuths der Barbaren gefertigt hatte, so bekam diese Göttin auch den Beinamen Rhannusia. Ob sich auf verschiedene Ortsverehrungen dieser Art die Erwähnung und Abbildung mehrerer Göttinnen u. d. N. Nemesis beziehe, ist noch ungewiß. Eine

eigne Classe von Mythen bilden diejenigen Sagen, welche die Nemesis als die Geliebte des Jupiter aufführen, der sie in Gestalt eines Schwans verfolgte, und von dem sie ein Ei gebar. Ob und wie diese Sagen mit der obigen Ideenreihe, die bei dem Begriffe der Nemesis zu Grunde liegen, zusammenhängen, gehört zu den vielen noch nicht aufgeklärten Punkten der alten Mythologie.

**N e n n d o r f**, kurfürstl. Lustschloß und Dorf im kurhessischen Antheile der Grafschaft Schaumburg in Westfalen, welches wegen kalten Schwefelwassers berühmt ist. Die Quelle des Bades entspringt an der Landstraße, welche von Hannover nach Minden führt, und die umliegende Gegend ist von der Natur besonders begünstigt. Schon der Arzt Georg Agricola erwähnt 1546 diese Bäder als sehr alt. Die jetzigen Anlagen wurden erst 1789 und 1790 zu einiger Vollkommenheit gebracht. An schönen Spaziergängen fehlt es nicht. Der Brunnenarzt hält sich vom Mai bis zum Sept. hier auf. Ungeachtet das Wasser kalt aus der Quelle kommt, gefriert es doch im Winter nie. Es riecht wie saule Eier und schmeckt durchdringend, schweflig, balsamisch, gelind bitterlich, etwas salzig. Die Farbe desselben ist in der obern Quelle, nach Beschaffenheit der Witterung, bald hell und klar, bald milchig, bläulich, grünlich und schwärzlich, hingegen in dem untersten fogen. Trinkbrunnen meistens klar. Seinen Nutzen zeigt es in Brustbeschwerden, verschiedenen Hautausschlägen, ausbleibendem Monatsfluß, in Hamorrhoidalbeschwerden, Kachexie, Bleichsucht, Gicht, Lähmung, Streifigkeit der Gelenke und bei fehlerhafter Verdauung. S. Homburg's „Erklärungen des neuen Plans von den Anlagen des Schwefelbades zu Nenndorf“ (2. A., Hanov. 1818) und Wurzer, „Über die Schwefelquellen zu Nenndorf“ (Leipz. 1824).

**N e n n e r**. Wenn von einer Zahl oder Größe nicht das Ganze, sondern nur ein oder mehrere Theile des Ganzen genommen werden sollen, so drückt man dies beim Rechnen durch eine Bruchzahl oder einen Bruch aus, d. h. durch 2 übereinanderstehende und durch einen Strich getrennte Zahlen. Die obere, der Zähler, zeigt an, wie viel man Theile genommen, die untere, der Nenner, in wie viel Theile das Ganze getheilt war. So ist z. B. in dem Bruche  $\frac{7}{10}$  der Nenner, und 9 der Zähler.

**N e n n w e r t h**, s. Nominalwerth.

**N e o l o g i e** (a. d. Griech.), eine Sprachneuerung. In jeder geschlossenen Sprache, in jeder Literatur, die eine classische Epoche erlebt hat, sind die Kritiker äußerst streng gegen den Gebrauch neuer Redensorten, Ausdrücke und Wendungen. Schon die Rhetoriker des Alterthums suchten Grundsätze darüber aufzustellen, inwiefern die glückliche Kühnheit des Genies sich Sprachneuerungen erlauben könne. Unter den neuern Sprachen ist man in keiner so streng gegen Neologie als in der französischen, selbst dann, wenn sie, wie zuweilen die der Frau v. Sial, einen gewissen Anstrich von Genialität haben. Die Unempfindliche gegen Neologien findet sich gewöhnlich in den beiden entgegengesetzten Endpunkten der Bildung einer Sprache, einmal in der ersten Periode, wo sie noch mit sich selbst kämpft und sich zu bilden und zu fixiren strebt, und dann in der Periode des gänzlichen Stillstehens. In einer abgeleiteten Bedeutung bezeichnet man mit dem Worte Neologie die Neuerungen überhaupt, jedoch gewöhnlich mit einer geschäftigen Nebenbedeutung des Gefährlichen, Verderblichen und Verthlosn. Dieser Nebenbegriff der Wortes neu findet sich schon in den alten Sprachen bei *novum* und *neos*. und rüh t daher, daß die Blüthe der alten Staaten hauptsächlich auf Erhaltung der alten Sitten, Gebräuche, Verfassung und Staatsgrundsätze beruhie, deren Abänderung folglich dem Staate gefährlich schien. Nach diesem Grundsätze hand. In noch jetzt mehr Staaten Asiens, welche deßhalb jede Verbindung mit Fremden sorgfältig vermeiden. — In der Mitte des vor. Jahrh. brandmarkten die Orthodoxen die Nennungen der Heterodoxen, (Neologen) oft mit dem Worte Neologie.

**N e o p t o l e m u s**, s. Pyrrhus.

**N e o r a m a**, eine Erfindung des Franzosen Allaur, die den Zuschauer mitten in das Innere eines großen Bauwerks zu einer gewissen Zeit versetzt, wo sich das Ganze in seiner vollen Belebung durch Gruppen, Erleuchtung ic. zeigt. Das erste Neorama in Paris 1827 war die innere Ansicht der Peterskirche in Rom, mit offenen Thüren, die den Blick in die Ferne leiten. Über den Unterschied des Neoram von Dioram und Panoram, s. d. Wir setzen hinzu, daß die Zeichnung eines Panoram zuerst von einem Deutschen in Rom 1792, also vor Barker, den man gewöhnlich den Erfinder desselben nennt, erfunden worden ist. Dieser Deutsche ist der Professor J. Ad. Breyfig, Director der k. westpreuß. Kunstschule zu Danzig. Barker hat sein Panoram nicht 1787, sondern erst 1793 aufgestellt. Er starb zu London den 8. April 1816.

**N e p a u l** oder **N e p a l**, ein Gebirgsland (2350 □M., 3; Mill. E.), das man zu Hindostan rechnet. Es ist erst 1815 durch den Krieg der Engländer mit dem Rajah oder Beherrscher desselben bekannter geworden. Der brit. General Sir David Ochterlony drang so rasch vor, daß er schon am 28. Febr. vor Mukwampoor, der Hauptfestung der Nepalesen, erschien. Der Rajah wollte zwar am 29. Febr. die aufgegebenen wichtigen Anhöhen wieder nehmen, wurde aber mit Verlust geschlagen, und am folgenden Tage eroberte das britische Heer die Vormauer von Mukwampoor, das Fort Hurriapor, mit Sturm. Durch dieses schnelle Vordringen beendigte der General Ochterlony einen Feldzug, dessen Erfolg bei den unter den britischen Truppen herrschenden Krankheiten zweideutig schien, und nöthigte den Rajah, Mahara Sah Bikam Sah, sich zu dem schon früher von seinem Bruder unterzeichneten Frieden, den er bisher nicht hatte anerkennen wollen, am 4. Mai 1816 zu bequemen, wodurch die Kette von Forts an der südlichen Grenze nebst mehren Bezügen an die ostind. Compagnie abgetreten und derselben die Marschroute durch Nepaul nach China verstattet wurde. Auch versprach der Rajah, nie weder Europäer noch Nordamerikaner in seine Dienste zu nehmen. Der Rajah von Nepaul besitzt noch die Ghorkaländer, welche das Stammland der jetzt regierenden Dynastie sind, denn bis 1768 stand Nepaul unter verschiedenen Niewarfürsten, denen durch die Ghorkafürsten die Herrschaft entrisen wurden. Nepaul selbst ist ein 3—6000 Fuß hohes, angenehmes Alpenland zwischen 2 gegen N. und gegen S. mit einander parallel laufenden Gebirgen; es grenzt gegen N. und O. an Tibet, gegen S. und W. an die britische Präsidentschaft Calcutta und an Kasbutensfürstenthümer. Da es von allen Seiten mit Gebirgen (gegen N. vom Himalgebirge, das höchste auf der Erde) umgeben ist, so kann man nur durch Gebirgspässe in dieses Land eindringen. Man braucht von der bengalischen Ebene von Behar aus 3—4 Tagereisen, die Grenzgebirge zu ersteigen. Dann gelangt man zu dem Hochpasse, von welchem aus man das Thalland von Nepaul, die reichste Schweizerlandschaft, erblickt. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert, das Klima heiter und gesund, im Sommer, wenn die Sonne von den hohen Gebirgen abprallt, sehr heiß. Der Winter bringt wenig Frost. Die weht der Nordwind in diesen Thälern. Die Jahreszeiten sind dieselben wie im höhern Hindostan; nur fangen die Regen früher an. Erzeugnisse sind: indische Hausthiere, vortrefflicher Honig, Reis, Ingwer, Specereien, Öl, Baumwolle, Kupfer, Eisen, Jaspis, Marmor und Bergkristall. Die Hauptclassen der Einwohner bestehen aus Hindus und Newars, welche letztern wahrscheinlich von mongolischer und chinesischer Abkunft sind. Außer diesen gibt es noch andre wenig bekannte Stämme. Die Einwohner zeichnen sich durch Einfachheit des Charakters und der Sitten aus, vornehmlich sind die Newars größtentheils Handwerker. Ihre Religion weicht wenig von der der Hindus in Bengalen ab. Auch herrscht die Sitte, daß sich die Frauen mit den Leichnamen ihrer Männer verbrühen. Die Hindusprachen sind die nepalische, die viel Ähnlichkeit mit der Hauptsprache hat, und die Mogari, die noch älter als die Sanskritta sein soll. Die

Industrie besteht in Verfertigung grober Baumwollenwaaren, Eisen- und Kupferarbeiten. Ihre Messer, Säbel und Degen sind gut, sie zeichnen sich im Vergolden aus, und gießen für ihre Tempel große Glocken. Aus der Rinde einiger Bäume und Pflanzen machen sie Papier und destilliren Branntwein aus Reis und Wein. Der Handel zwischen der englisch-ostindischen Compagnie und Tibet wird durch dieses Land betrieben. Die Regierung ist despotisch, aber gemäßigter als in andern Ländern Asiens. Das reguläre Heer zählt ungefähr 12,000 M., welche zum Theil mit Flinten bewaffnet sind und sich durch Tapferkeit auszeichnen. Die Hauptstadt des Landes heißt Khatmandu am Bishmutty mit 20,000 Einw. Oberst Kirkpatrick hat zuerst dieses Land beschrieben; dann Francis Hamilton durch s. „Account of the Kingdom of Nepal“ (Edinburg 1819, 4.).

**Nepenthe**, ein Mittel, das auf eine Zeit lang von allem Seelenschmerz entbindet, wie die homerische Helena einst ihren Gästen bot:

Aber ein Neues erfand die göttliche Tochter Kronions:  
Siehe, sie warf in den Wein, wovon sie tranken, ein Mittel  
Gegen Kummer und Groll und aller Leiden Gedächtniß.  
Kostet Einer des Weins, mit dieser Würze gemischtet,  
Dann benezet den Tag ihm keine Thräne die Wangen.

„Odysse“, IV, 219 fg. Für ein ägypt. Mittel, und zwar aus dem Pflanzenreiche, gibt es die Dichtung selbst aus. Ob es aber eine Art Opium oder etwas dem Ähnliches sey, darüber haben die Gelehrten verschiedene Meinungen aufgestellt. F.

**Nephele**, s. **Athamas**.

**Nephtys**, eine ägyptische Gottheit, die Schwester des Osiris und der Isis, und Gemahlin des Typhon. Sie zeugte mit Osiris den Anubis. Nach Plutarch bezeichnet sie die äußerste Küste Aegyptens.

**Nepomuk** (Johann v.), Johann Nepomucenus, einer der berühmtesten Heiligen und der Schutzpatron Böhmens, hieß eigentlich Joh. Welsin, war geb. 1320 zu Pomuk, einer kleinen Stadt in Böhmen, studirte zu Prag und wurde daselbst Prediger in der Altstadt und Kanonicus. Aus christlicher Demuth wollte er kein Bisthum annehmen und ward in der Folge Dechant an der Collegiatkirche Melker-Heiligen, Almosenier und Beichtvater der Königin. Da einige Hofleute dem König Wenceslaus die eheliche Treue seiner Gemahlin verdächtig gemacht hatten, verlangte der König von N. den Inhalt ihrer Beichte zu wissen, und ließ ihn auf seine Weigerung erst ins Gefängniß, und dann, an Händen und Füßen gebunden, am 16. Mai 1383 (nach A. am 21. März) in die Moldau hinabwerfen. Erst am 6. Mai entdeckte man den Leichnam am Ufer, weshalb auch dieser Tag zu s. Gedächtnistage festgesetzt wurde; spätrhin wurde er auf den 10. verlegt. Als Märtyrer wurde hierauf N. in ganz Böhmen verehrt. Paps Innocenz XIII. erkannte ihn, nach der vorhergegangenen gewöhnlichen Untersuchung, 1721 für einen Heiligen, und die Heiligsprechung ward auf den Antrag Kaiser Karls VI. von Benedict XIII. 1729 vollzogen. Man hat ihm zu Ehren eine eigne Bruderschaft errichtet. Als Heiliger wird er gegen Verleumdungen, Anschwärzungen und Verkleinerungen angerufen. Der Jesuit B. Ibin hat in s. „Miscell. hist. Boh.“ sein Leben beschrieben. Neuerlich hat man behauptet, daß nie ein Nepomuk, sondern Joh. v. Pomuk gelebt habe, welcher 1393 Erzbischof zu Prag gewesen. Indes zeigt man das von Marmor und gediegenem Silber verfertigte und mit 2 Altären versehene Grabmal N. s in der Domkirche zu Prag. Nach A. ward N. wahrscheinlich dort, um in die Moldau gestürzt, weil er sich standhaft weigerte, dem Erzbischof, dessen Vicar er war, den Geheißsam aufzusagen. Der Erzbischof hatte gegen das lasterhafte Leben des Königs gepredigt und dessen Untertännerer, der ehmalige königl. Güter von der erzbischöfl. Kirche zurückforderte, in den Mann gethan. Pomuk wurde in Gegenwart des Königs gefoltert, und Wenzel ergriff selbst eine Fackel, um ihn

damit zu brennen. — Am Pfingstmontage (8. Juni 1829) wurde die Sæcularfeier der Canonisation des heil. Nepomuk zu Prag begangen.

Nepos, s. Cornelius Nepos.

Nepotismus, die übertriebene Begünstigung eigener Verwandten und Freunde auf Kosten Dritter. Dieser Ausdruck ist von den Päpsten hergenommen, die ihre Nissen oder Nepoten (unter diesem Worte wurden nicht nur ihre sonstigen Anverwandten, sondern auch ihre natürlichen Söhne begriffen) gewöhnlich auf Kosten des Staats und anderer Familien zu begünstigen pflegten, sie auf jede Weise zu bereichern und in den Besitz der besten Ämter und Pfründen zu setzen suchten ic. Es mußte dies Gebrechen vor allen immer in geistlichen Staaten fühlbar sein, da hier der Besitz der Regierung auf die Lebensdauer des erwählten Fürsten beschränkt blieb, seine Familie aber nach seinem Tode durchaus in den Privatstand zurückkehrte. Daher ging das Bestreben dieser Fürsten hauptsächlich immer darauf ihren Familien, so viel sie nur konnten, bleibende Vortheile zuzuwenden. Doch hat man auch in andern Staaten häufig Klagen über Nepotismus gehört, vorzüglich da, wo es eine Aristokratie gibt. Es ist natürlich, daß Jeder zuerst für seine Familie und für seine Freunde zu sorgen sucht. Bei Gleichheit der Verdienste zumal kann es Niemand unbillig finden, daß der Mächtige seinen Verwandten und Freunden vor Unbekannten und Fremden den Vorzug gibt. Ersetzt aber Verwandtschaft und freundschaftliche Verbindung bei ihm auch den Mangel an Verdiensten, wird der verdiente Mann, der in keiner solchen Verbindung steht, zurückgesetzt, so ist dies allerdings ein nie zu duldbarer Mißbrauch, der jedoch nie ganz aufhören wird, so lange es noch Menschen gibt, die ihren Privatvortheil dem öffentlichen Besten vorziehen.

Neptun scheint von den Römern in den ältesten Zeiten nur als Gott der Pferde gekannt und verehrt, und als solcher anfänglich mit dem alten ital. Gott Consus vermischt worden zu sein. Als die Römer eine Art von Seemacht bekamen und mit der griech. Mythologie bekannt wurden, trugen sie die in dieser Mythologie vorhandenen Ideen von Poseidon oder Posideon auf ihren Neptun über, sodas Neptun und Poseidon für verschiedene Namen einer und derselben Gottheit galten. Neptun war ein Sohn des Kronos (Saturn) und der Rhea oder Opis. Über die Art, wie ihn seine Mutter dem Schicksal entzog, das sein Alles verschlingender Vater seinen Kindern bereitet hatte, sind die Sagen verschieden; nach der einen wird er von Kronos wieder ausgespien, nach andern erhält Kronos ein Füllen zu Verschlungen, und Neptun wird heimlich in Böotien erzogen ic. Nach der Empörung, welche sein Bruder Jupiter gegen ihren gemeinschaftlichen Vater unternahm, fiel dem Neptun bei der Theilung der Welt die Herrschaft über das innere Meer (Pontos) zu. Ob die Sage, daß er im Wettstreit mit der Minerva über den Besitz von Attika das Pferd zuerst geschaffen, daher entstand, daß der Gebrauch des Pferdes zugleich mit der Verehrung Poseidons, einer ursprünglich phönizischen Gottheit, von Seeräubern dieses Volks zuerst auf den Küsten des Peloponnes, Attikas und Thessaliens bekannt worden war, oder ob das aus dem Meer geborene Ross sich auf eine eigne Symbolik von Ideen bezieht, muß unentschieden bleiben. Er bewegt, beruhigt, erschüttert und besänftigt das Meer und selbst zuweilen die Erde mit ihren Bergen und Wäldern. Auf Inseln (besonders auf Euböa) und Küstenplätzen war daher seine Verehrung am häufigsten. Ihm wurden zu Ehren die isthmischen Spiele (s. Isthmus) gefeiert. Außer den Delphinen und Seethieren waren ihm das Pferd und zuweilen auch die Eule geheiligt. In den ältesten Kunstdarstellungen wird er nackt, in mehr fürchterlicher Gestalt mit spitzem Barte abgebildet. In der Hand hält er den Dreizack (Trident), dessen sich schon in den ältesten Zeiten die Seefahrer des mittelländischen Meeres zum Harpuniren, und als eines Zeichens der Besignahme einer Küste bedienten. Auf einem mit 2 Rossen bespannten Wagen, von Nereiden und Seeungeheuern umgeben, wird er, die Oberfläche des

Meeres befahrend, vorgestellt. Mit seiner Gemahlin Amphitrite zeugte er den Triton und die Kohde. Die Kinder, welche man ihm außerdem beilegt, erklärt man aus der Gewohnheit, die durch Seeräuber geschehenen Entführungen dem Neptun zuzuschreiben. Schon Größe, Stärke, Kohheit und eine Heldenthat zur See gaben Ansprüche, für einen Sohn des Neptun gehalten zu werden. Die Beiwörter, welche die Dichter dem Neptun beilegen, beziehen sich meist auf die See und die Schiffahrt, auf die Erschaffung des Pferdes und die Beschüzung der Wettrennenden, sowie auf seine Macht, Erdbeben zu erregen. Nachdem er an dem unglücklichen Versuche der Götter, sich gegen Jupiter zu empören, Theil genommen hatte, wurde er von diesem verdammt, in Gemeinschaft mit Apollo dem Könige von Troja, Laomedon, zu dienen. Neptun baute dem Laomedon die Mauern von Troja, und als er den bedungenen Lohn nicht erhielt, schickte er eine Überschwemmung und ein furchtbares Seeungeheuer. Im trojanischen Kriege war er auf Seiten der Griechen, und im Götterstreite vor Troja stand er dem Apollo gegenüber.

Neptunisten nennt man die Anhänger der Meinung, daß die Bildung der Erde und ihre Revolutionen bloß durch die Wirkung des Wassers entstanden seien. (Vgl. Vulkanisten.)

Nereiden, Meernymphen, die 50 Töchter des Nereus (s. d.), welche gleich ihrem Vater die Gabe der Weissagung und Verwandlung besaßen. (Vgl. Meergötter.)

Nereus, eine Untergottheit des Meeres, oder das Meer, insofern es still und ruhig ist. Er war der älteste Sohn des Pontus (Meer) und der Gaa (Erde). Die Dichter schiedern ihn als einen wahrhaften und milden Greis, als Freund des Rechts, der Billigkeit und Mäßigung, und Feind der Gewaltthaten. In einem höhern Grade als alle Götter der 3 Grundelemente, Luft, Erde und Wasser, hat er die Gabe zu weissagen, und gleich andern Wassergöttern verwandelt er sich in allerlei Gestalten. Mit der Doris, der Tochter des Okeanos, seiner Gemahlin, und andern Göttinnen zeugte er die Nereiden (s. d.). Sein Hauptsiz ist im ägäischen Meere. Als Paris mit der geraubten Helena dieses Meer durchschiffte, weisagte ihm, nach jener schönen Ode des Horaz, Nereus den Untergang von Troja. In den alten Kunstdarstellungen sowol als von Dichtern wird er als ein böartiger, mit Schilf bekränzter Greis, auf den Wogen sitzend mit einem Scepter in der Hand, vorgestellt.

Nero (Lucius Domitius Ahenobarbus, nach seiner Adoption Claudius Drusus), war der Sohn des Cojus Domitius Ahenobarbus und der Tochter des Germanicus, Agrippina; geb. zu Antium 37 n. Chr. Als Agrippina später den Kaiser Claudius heirathete, ward er von diesem adoptirt und folgte ihm in der Regierung 54 n. Chr. August, der erste römische Kaiser aus der Familie der Cäsaren, hatte seine Regierung grausam begonnen, aber gemäßiget und mild geendigt; Nero, der letzte, begann mild und endigte grausam. Er hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten. Burrhus hatte ihn mit allen Kenntnissen und Grundsätzen ausgerüstet, die den großen Feldhern und Staatsmann bilden, während Seneca ihn mit der Philosophie und schönen Literatur bekanntmachte. Der Anfang seiner Regierung übrras selbst die Erwartungen, die man sich nach einer solchen Erziehung von seinen großen Talenten machen konnte. Als man ihm ein Todesurtheil zur Unterzeichnung vorlegte, äußerte er den Wunsch, nicht schreiben zu können. Allein die Schmeicheleien und Verführungen der Höflinge, besonders des Freigelassenen Narcissus, brachten einen Charakter, der bis dahin nur geschlummert zu haben schien, bald zum Ausbruche. Der 17jährige N. ergab sich den größten Ausschweifungen der Wollust und Grausamkeit. Zuerst ließ er den Britannicus, den Sohn des Claudius, zu dessen Nachtheil er durch Begünstigung der Agrippina den Thron bestiegen hatte, vergiften, und endlich auch seine Mutter, deren Herrschsucht er fürch-

tete, ermorden. Unter allen Leidenschaften aber beherrschte ihn vorzüglich die lächerliche Begierde, für einen großen Künstler in der Musik gehalten zu werden. Er ließ sich öffentlich hören und durch ausgestellte Soldaten Diejenigen beobachten, welche nicht geneigt schienen, seine Stimme und sein Spiel zu bewundern. Auch im Wagenrennen wollte er glänzen. Er durchzog mit einem Gefolge von Künstlern ganz Griechenland und gewann natürlich in allen feierlichen Wettkämpfen und Spielen dieses Landes die ersten Preise. Der Genus machte ihn erfinderisch in der Schwelgerei und in der Befriedigung unnatürlicher Lüste, die Verschwendung habfüchtig, die Gefahr grausam. Die berühmtesten Opfer seiner Grausamkeit sind, außer dem Britannicus und der Agrippina, seine Lehrer Burrhus und Seneca, der Dichter Lucan und seine Gemahlinnen Octavia (Tochter des Claudius und der Messalina, die er unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit verstieß, um die Poppäa zu heirathen, dann auf die Insel Pandalaria verwies und ihr hier bald darauf die Adern öffnen ließ) und die Poppäa Sabina. „Meine Vorgänger“, sagte er, „haben die Rechte der Alleinherrschaft noch nicht gekannt. Man mag mich hoffen, wenn man mich nur fürchtet“. Er ließ in einer unsinnigen Laune Rom anzünden, bloß um, wie man sagt, eine lebendige Vorstellung des Brandes von Troja zu bekommen. In diesem Brande, welcher 9 Tage dauerte, gingen die schönsten Denkmäler der Kunst und der Geschichte zu Grunde. Auf die Christen wälzte er die Schuld dieses Brandes und ließ sie dafür im ganzen Reiche auf das heftigste verfolgen. Den eingäscherten Theil der Stadt ließ er schöner und herrlicher wieder aufbauen, denn die Baukunst beherrschte ihn im höchsten Grade. Das merkwürdigste Denkmal dieser Bau- und Verschönerungskunst wurde der Palast, den er sich selbst in Rom erbauen ließ, und der u. d. N. des goldenen Hauses bekannt ist. Seine Verschwendung in andern Dingen, in Kleidern, Jagdgeräthschaften u. s. w., war ebenso grenzenlos als die Freigebigkeit gegen das Volk in Rom, das er in der erweiterten Form der (zur Zeit der Republik nur bei gewissen Gelegenheiten üblichen) Spendungen (*largitiones*) durch die kostbarsten Geschenke bereicherte, während die Provinzen von der Last der Abgaben zu Boden gedrückt wurden. Mehre Verschwörungen in Rom selbst endigten zum Verderben Derjenigen, die sie begannen hatten. Endlich glückte die Empörung des Galba, Statthalters in Spanien, für welchen sich auch der Senat erklärte. Der Tyrann kam der gerechten Strafe zuvor, die ihn erwartete, und ermordete sich selbst im J. 68. So groß die Freundschaften über N.'s Sturz waren, so fehlte es doch nicht an Solchen, die ihn selbst nach seinem Sturze noch bewunderten, vergötterten und zurüchwünschten. Man bestreute sein Grab mit Blumen, man stellte seine Statue neben die Rednerbühne; kurz N.'s Andenken war einem großen Theile des Volks und der Soldaten, bei dem er sich durch seine Freigebigkeit und Nachsicht beliebt gemacht hatte, so theuer, daß mehre Betrüger eine Zeit lang Glück machten, indem sie sich für N. ausgaben. Gegen geistreichen Spott war N. um so weniger grausam gewesen, als er selbst viel Geist besaß, ungeachtet er der erste römische Kaiser war, der sich zu den Reden, welche er hielt, einer fremden Feder bediente. Wir müssen es beklagen, daß derjenige Theil des Tacitus, worin die genauere Schilderung des Charakters und der Regierung des N. enthalten war, nicht auf uns gekommen ist.

N e r v a, Domitian's Nachfolger auf dem römischen Kaiserthron, einer der tugendhaftesten unter den Imperatoren. Er bekleidete früher das Consulat und war ein Mann von gebildetem Geiste, auch nicht ohne Dichtertalent, leider aber schon ein Greis, als er 96 n. Chr. den Thron bestieg. Doch gab er manche wohlthätige Verordnungen, sorgte für die öffentliche Ruhe und die Handhabung der Gerechtigkeit, und unterstützte die Armen. Gleichwol waren Viele unzufrieden mit ihm, besonders von den Soldaten der Leibwache, und es bildete sich sogar eine Verschwörung gegen ihn. Er starb 98 n. Chr. Sein Nachfolger war Trajanus.

Nerven sind weißliche markige Fäden in dem thierischen Körper, die in Bündeln gleichlaufend neben einander liegen, so daß mehre solcher Bündel einen Nerven ausmachen. Jedes Bündel ist mit einer besondern zarten Scheide umgeben, das Neurilem genannt, welches voll von Blutgefäßen ist, deren feinste Zweige sich in die Substanz des Nerven selbst endigen. Diese Nerven sind im ganzen thierischen Körper verbreitet und stehen durch mannigfaltige Verbindung mit einander in Gemeinschaft. Nur das Oberhäutchen, die Haare und Nägel haben keine Nerven. Die Nerven selbst sind von unterschiedener Stärke, je nachdem mehre oder wenigere Markbündel sich zu einem Nerven vereinigen. An bestimmten Stellen des Körpers nähern sich mehre Nerven einander so, daß sie gleichsam an einander gefleht erscheinen, und die Bündel des einen mit denen des andern sich so durchkreuzen und verflechten, daß ihre Verbindung ohne gewaltsame Trennung nicht aufgehoben werden kann. Dies sind die Nervengeflechte, die vorzüglich im Unterleibe, hinter dem Magen und in der Gegend der Herzgrube, bei der Leber, Milz, dem Gefröße so auch bei dem Herzen u. s. w. sich finden. (S. Gangliensystem.) Die letzten Enden der Nerven sind verschieden, besonders die der Sinneswerkzeuge. In dem Gehörorgan z. B. verliert sich der Nerve in eine breiartige, mit Feuchtigkeit umgebene Masse; der Sehnerv endigt sich in eine markige Haut, der Geschmacksnerv in kleine Wärtchen; ebenso endigen die Gefühlsnerven in den Fingerspitzen; die zu den Muskeln gehörigen Nerven verlieren sich in das Gewebe derselben, so daß man ihre Endigungen nicht bestimmt wahrnehmen kann. Alle Nerven des ganzen Körpers begreift man u. d. N. des Nervensystems. Dieses hängt aufs genaueste mit dem Gehirn und dem Rückenmarke, als einer verlängerten Fortsetzung des Gehirns, zusammen, welches als der oberste Centralpunkt des Ganzen anzusehen ist, von welchem alles im Nerven Wirkende ausgeht, und in welchem, als dem Mittelpunkte, sich Alles sammelt. Die Masse der Nerven selbst ist übrigens der nämliche markige Stoff, aus welchem das Gehirn besteht, eine Art einweihartigen Stoffes, welcher dem bewaffneten Auge als aus Kügelchen bestehend erscheint. Sowie das ganze Nervensystem seine Centralnigung im Gehirn und im Rückenmarke hat, so ist dagegen die peripherische Endigung theils auf der Haut, theils im Innern der Organe ausgebreitet. Das Nervensystem ist durch die höhere Stufe des Lebens, auf welchem das Thier und der Mensch steht, bedingt. Diese erfordert nämlich vollkommnere Organisation, kräftigere Behauptung der Individualität, größere, freiere Thätigkeit der Functionen, eine vollkommnere Absonderung von der gesammten übrigen Natur, von der Außenwelt. Diese Absonderung führt nothwendig eine Trennung mit sich, eine Veränderung im Raume, eine willkürliche Bewegung, einen Gegensatz zwischen der Außenwelt und dem Individuum, welches stufenweise von einem dunkeln Gewahrwerden des eignen Körpers und der Umgebung bis zur hellen Anschauung der Außenwelt, bei dem Menschen bis zur klarsten Unterscheidung derselben von der innern Empfindung und bis zum Bewußtsein seiner selbst, oder der Vorstellung dieser innern Empfindungen und ihres Unterschiedes von der Außenwelt steigt. Alle diese Erfordernisse des thierischen und menschlichen Lebens werden durch das Nervensystem vermittelt. Denn 1) die so mannigfaltigen, isolirten, zum Theil fremdartigen Gebilde des thierischen Körpers, die durch Zellgewebe, Membranen und Bänder mechanisch zusammengeknüpft sind, werden durch das Nervensystem ein zusammenhängendes Ganzes. Das Gefäßsystem verbindet sie nur insofern mit einander, als es allen den zu ihrer Ernährung und ihrer eigenthümlichen Verrichtung erforderlichen Antheil von Blut zuführt; allein das Nervensystem ist es eigentlich, welches allen das Leben mittheilt, ihre Verrichtungen regiert, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hinleitet, sie in wechselseitige Beziehungen stellt und ihre Mitleidenschaften und gegenseitigen Einwirkungen auf einander gründet. Die Besorgung dieser Geschäfte des Nerven:

systems ist dem Theile desselben zugetheilt, welcher im Unterleibe ausgebreitet ist, viele Netze und Geflechte bildet und das reproductive oder vegetative Nervensystem genannt wird, weil das Wachsthum und die Erhaltung des Körpers durch dasselbe geordnet wird. Dieser Theil des Nervensystems ist durch die Nervenknotten oder Ganglien gewissermassen isolirt und von dem Gehirnsystem abgesondert, sodas er gleichsam eine für sich bestehende Reaction, das Gangliensystem, ausmacht, welches vom Gehirn zum Theil unabhängig ist, indem seine Thätigkeit weder vom Gehirn aus regiert wird, noch auf dasselbe zurückwirkt oder von ihm empfunden wird. 2) Ein anderer Theil des Nervensystems bewirkt den vollkommensten Gegensatz zur Außenwelt, die willkürliche Bewegung und Veränderung im Raume und die Anschauung der Außenwelt bei dem Menschen bis zum Bewußtsein. Dies ist das Gehirn- oder Cerebralsystem (s. d.), dessen Verrichtung von der Willkür abhängt, indem bestimmte Willensreize von dem Gehirn, als dem Mittelpunkte, auf diejenigen Nerven wirken, welche zu den zu bewegenden Muskeln hingehen. Andre Nerven des Cerebralsystems kehren sich nach der Oberfläche des Organismus, nach der Außenwelt hin, um die mannigfaltigen Eindrücke der Gegenstände derselben aufzunehmen, bis zum Gehirn fortzupflanzen und daselbst die Vorstellungen hervorzubringen. Dies sind die Sinnesnerven, welche paarweise von dem Gehirn zu den verschiedenen Sinnesorganen abgehen. So ist das erste Nervenpaar für die Nase bestimmt und heißt der Geruchsnerve, indem er in der Nasenhöhle sich ausbreitet und für die Ausdünstungen empfänglich ist. Das zweite Nervenpaar ist der Sehnerv (*nervus opticus*). Derselbe ist von beträchtlicher Dicke, rund, geht gegen die Augenhöhle hin, dringt an der hintern Seite des Augapfels durch eine runde, mit vielen kleinen Löchern versehene Platte der festen Haut des Augapfels in denselben ein und bildet größtentheils die Nervenhaut des Auges, welche zum Auffassen der Bilder im Auge bestimmt ist und Netzhaut (*retina*) heißt. (S. Auge.) Das achte Nervenpaar bilden die Gehörnerven, welche in dem Innern des Ohrs sich ausbreiten und für die Bewegung der Luft empfindlich sind. Von den vielfachen Verzweigungen des fünften Nervenpaares kommen die Nerven der Zunge, welche den Sinn des Geschmacks bilden. Das Gefühl im Allgemeinen ist der unterste Sinn und vielmehr die Wurzel aller andern Sinne, welche nur besondere Eigenschaften und höhere Stufen des Gefühlsinnes sind. Insbesondere ist es aber in die äußere Haut, und vorzugsweise in die Spitzen der Finger gelegt, als die eigentlichen Betastungsorgane, durch welche die Seele das materielle Dasein und die Form der äußern Gegenstände mittelst unmittelbarer Verührung wahrnimmt. Das Gefühl wird durch viele Nerven, welche in der Haut sich verbreiten, bewirkt, und diejenigen Stellen, wo das Gefühl sich am zartesten äußert, sind auch mit den meisten Nerven versehen, welche ganze Reihen von nebeneinanderliegenden Nervenpapillchen bilden, wie z. B. an den Lippen, den Fingerspitzen u. s. w. Endlich wird noch durch das gesammte Nervensystem, besonders aber durch das Gangliensystem, das Gemeingefühl (s. d.) vermittelt. So ist also die Thätigkeit des Nervensystems wechselseitig von Außen nach Innen, und von Innen nach Außen. Von Außen, indem die Sinnesindrücke (Anschauungen) sich von den Nerven zum Gehirn fortzupflanzen und zu Vorstellungen und Empfindungen werden; von Innen, indem von dem Gehirn aus die willkürlichen Bewegungen erregt werden, während das reproductive Nervensystem in stiller Thätigkeit die Erhaltung der ganzen Maschine regiert und in gesundem Zustande nur durch die Wirkungen des Gemeingefühls, durch Wohlbefinden, durch die Triebe, den Hunger und Durst, im krankhaft erhöhten Zustande durch Uebelbefinden und Schmerz sich offenbart. In der Thätigkeit des gesammten Nervensystems unterscheiden wir die Reizbarkeit oder Empfänglichkeit (Receptivität), und die Energie (Reaction) desselben. Von der Reizbarkeit hängt die Schnelligkeit ab, mit welcher die Thätigkeit

tigkeit desselben erregt wird; von der Energie hängt die Stärke und Ausdauer der Thätigkeit selbst ab. Die Idee des Nervensystems und seiner Functionen und Kräfte wird auch begriffen unter der Benennung Sensibilität, und das Nervensystem selbst in dieser Hinsicht als die reelle Offenbarung der Sensibilität ausgesprochen. Das Verhältniß der Receptivität und Energie der Sensibilität bedingt die Verschiedenheit der Temperamente sowol der Individuen als ganzer Nationen. (S. Temperament.) Die Kraft des Nervensystems hat aber auch selbst keinen festen Punkt, sondern ist beweglich und veränderlich selbst in einem und demselben Subjecte. Im Schlafe z. B. ist die Reizbarkeit des Cerebralsystems geschwächt, hingegen die des reproductiven Nervensystems erhöht. Daher ruhen im gesunden Schlafe die Sinne, und die willkürlichen Bewegungen hören auf, hingegen die Thätigkeit der Organe des Athmens, des Blutlaufs, der Verdauung, Absonderung und Ernährung gehen kräftiger von statten. Ebendeshwegen ist auch das Gemeingefühl im Schlafe erhöht und wird lebhafter bewegt als im wachenden Zustande. (S. Traum.) Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß das Nervensystem ein eigenthümliches Leben besitzt, ja daß alles Leben von ihm ausgeht, daß alle Thätigkeit der Seele selbst erst auf dem Leben des Nervensystems beruht. Die Thätigkeit des Organismus aller einzelnen Organe wird von ihm belebt und geregelt; Gefühl, Empfindung, Sinnesanschauung, Vorstellung werden durch dasselbe vermittelt; reges Leben des Nervensystems hat abwärts reges Leben des Körpers, und aufwärts reges Leben des Geistes zur Folge. H.

Nervenkrankheiten sind solche Krankheiten, welche entweder ursprünglich im Nervensystem ihren Grund haben, oder sich vorzüglich durch eine Störung seiner eigenthümlichen und für uns wahrnehmbaren Verrichtungen offenbaren. Ist die Reizbarkeit des Nervensystems zu groß, die Empfindlichkeit also kräftig erhöht, so machen alle Eindrücke zu schnelle und heftige Empfindungen, erregen eine heftige, aber unregelte Thätigkeit. Daher sind gewöhnliche Gefühle schon schmerzhaft, die Sinne bewirken unangenehme Empfindungen, die Vorstellungen sind grell und folgen in stürmischer Unordnung, die Einbildungskraft ist zu lebhaft, die Bewegungen sind unwillkürlich, zuckend. Ist die Kraft des Nervensystems zu sehr vermindert, so gehen auch die Verrichtungen desselben zu schwach von statten, oder hören ganz auf. Gewöhnliche Eindrücke erregen keine Empfindungen, die Sinne werden stumpf, die Einbildungskraft wird gelähmt, die Muskelbewegung erschlafft. Die Kräfte des Nervensystems können aber auch ohne Ab- oder Zunahme eine krankhafte Stimmung erhalten, sodas gewisse Eindrücke ganz andre als die gewöhnlichen Wirkungen erregen. Dies sind die sogen. Idiosyncrasien (s. d.). Die wahrnehmbaren Zufälle der Nervenkrankheiten sind verschieden, je nachdem gewiss Partien und Regionen des Nervensystems vorzüglich leiden. Trifft dies die Nerven des reproductiven Systems des ganzen Körpers, so entsteht ein Schmerz, der sich nach Verschiedenheit der Theile unter verschiedenen Formen, als Hunger, Durst, Müdigkeit, Ekel, Frost, Hitze, Angst, als juckender, ziehender, drückender, schneidender, stechender, klopfender, bohrender, nagender Schmerz, die Empfindung der Taubheit und des Einschlafens der Glieder, das Prickeln in denselben, wie Nadelstiche, äußert; besondere krankhafte Regungen des Instinkts Appetit nach Kreide, nach säuerlichen Dingen, die sonderbaren Gelüste mancher Schwängern; Krankheit des Gemeingefühls, wodurch die Theile des Körpers anders vorgestellt werden als sie wirklich sind, wie z. B. Kranke sich vorstellen, sie seien halb getheilt, oder ein zweites Ich läge neben ihrem eigentlichen Körper, oder sie beständen aus Glas oder Wachs, hätten Beine von Stroh. In Rücksicht der krankhaften Sinnesäußerungen gibt es gleichfalls mehre Verschiedenheiten nach Verschiedenheit der Theile selbst und den Veränderungen ihrer Nervenkräfte. Bei Manchen ist das Gefühl in der Haut so stumpf, daß sie weder warm

nach kalt, weder hart noch weich unterscheiden können. Andre haben ein zu zartes Gefühl; Geruch und Geschmack können zu stumpf oder zu scharf werden. Andre können gewisse Gerüche durchaus nicht vertragen, lieben dagegen solche, welche andern Menschen gewöhnlich zuwider sind. Ebenso ist es mit dem Gehör. Noch mannigfaltiger sind die Erscheinungen von Krankheit der Gesichtsnerven. Uebermäßige Empfindlichkeit, sowie Schwäche und Stumpfheit der Augen, Flecken, Funken, Bogen, Perleschnüre u. s. w., Doppelsehen, Erscheinungen und Figuren vor den Augen. Von der Erkrankung des innern Sinns, der Empfindungen, Vorstellungen und Imagination gibt es gleichfalls mannigfaltige Äußerungen. Krankhafte Empfindungen erzeugen falsche Vorstellungen und fehlerhafte Bilder der Phantasie. Diese können die Stärke wirklicher Sinnesanschauungen erhalten, und wenn die Krankheit sich bis auf das Gehirn und das Seelenorgan fortpflanzt, so unterscheidet der Kranke seinen subjectiven Zustand nicht mehr von den Objecten außer ihm, die kranken Vorstellungen regieren dann selbst den Willen und erregen die ihnen entsprechenden Begierden. Daher die krankhaften Empfindungen ohne äußere hinlängliche Veranlassung, Traurigkeit und Lustigkeit in ausschweifender Art, periodische Muthlosigkeit, ängstliche, lebhaftere Träume, Delirien, die Erscheinungen des Alpdrückens. Mannigfaltig sind auch die Äußerungen der Nervenkrankheiten in dem Muskelsystem, die sich als Zuckungen und Krämpfe zeigen, bald nur örtlich, bald allgemein, vorübergehend oder anhaltend sind. In manchen Fiebern, z. B. in denen die Nerven mit angegriffen sind, kommt ein beständiges krankhaftes, unwillkürliches Spiel der Gesichtsmuskeln zum Vorschein, ebenso an andern Theilen des Körpers, z. B. das sogen. Schenelhüpfen. Die Augen werden mannigfaltig bewegt. Auch in den unwillkürlichen Muskeln entstehen allerhand Krämpfe, z. B. der Magenkrampf, krampfhaftes Erbrechen, krampfhaftes Brustbeklemmungen, Krampf des Zwerchfells, Herzklopfen u. s. w. Die Anlage zu Nervenkrankheiten kann angeboren, sie kann aber auch durch fehlerhafte Lebensart, übertriebenen Luxus, Verwechlichung, übermäßige Anstrengung des Nervensystems erworben sein. Die Gelegenheitsursachen sind theils unter den vielfachen Einflüssen der Außenwelt zu suchen, z. B. die Luft und ihre verschiedenen Mischungen, ihr Antheil von elektrischem Stoffe, ihre elastische Spannung, ihr Grad von Trockenheit oder Feuchtigkeit; die Nahrungsmittel, z. B. Fleischspeisen, erhitze gewürzte Speisen und Getränke erhöhen die Reizbarkeit der Nerven, vegetabilische Nahrungsmittel vermindern sie. Die meisten animalischen und alle vegetabilische Gifte bewirken heftige Nervenkrankheiten. (Vgl. Markotisch.) Theils wirken fremde Dinge im Körper als Ursachen der Nervenkrankheiten, z. B. sehr oft Würmer im Darmcanal, eingesperrte Luft, selbst scharfe Unreinigkeiten mancherlei Art in demselben. Endlich sind auch oft Affectionen des Körpers selbst und des ganzen Nervensystems Ursachen nachfolgender Nervenkrankheiten, z. B. zu vieles Wachen, das die Nervenkraft erschöpft; Krankheiten, besonders Fieber; gewisse Perioden des weiblichen Geschlechts, während derer die Reizbarkeit des Nervensystems erhöht ist; Anstrengung der Gehirnthätigkeiten durch übertriebene Geistesarbeit; Schwangerschaft; allzu heftige Affecten und Leidenschaften.

Nesseln sind Pflanzen mit stechenden Haaren, die beim Berühren in die Haut eindringen, abbrechen und einen beißenden Saft unter sie ergießen, der starkes Brennen verursacht. Mehre Nesseln haben urintreibende Kräfte, viele dienen als gesundes Futterkraut, andre geben fadenartige Fasern, die gleich dem Flachse versponnen werden können und sehr dauerhaft sind. Daher auch das Nesselgarn, ein zartes, aus dem Baste von den Stängeln der großen Nessel gesponnenes und daher überhaupt ein zartes, gleiches Garn. Die Wogulen am Ewodafluß in Sibirien bereiten aus Nesseln ungebleichte Leinwand, Netze und Stricke; dasselbe thun die Baschkiren, Samojuden und die Tataren am Jenissei. — Nesseltuch,

Nettelstuch, ist der deutsche Name für das franz. Wort Mousseline. Man machte ehemals in der Picardie aus den großen Brenneffeln, die wie Flachse behandelt wurden, eine graue Leinwand, die aber jetzt nicht mehr gefertigt wird. Ebenso machte man auch ehemals in Deutschland und in der Schweiz Nesselzwirn und Nesselgarn.

**N e s s e l r o d e**, Reichsgrafen v. (seit 1710), eine alte deutsche Familie kath. Religion, welche die Standesherrschaft Reichenstein und Landskron (2 □ M., mit 6000 E.) in der preuß. Prov. Kleve-Berg, und außerdem die mittelbaren Herrschaften Grünberg, Ehreshofen u. besitzt. Sie hatte die Erbkämmerer- und Erbmarschallwürde im Herzogth. Berg. Die ältere Linie, Nesselrode-Reichenstein, welche Sitz und Stimme auf der westfälischen Grafenbank hatte, wurde in dem Reichsdeputationsrecess 1803 für den Verlust an Gütern auf dem linken Rheinufer mit einer Rente von 7140 Gldn. entschädigt. Aus der jüngern Linie, Nesselrode-Ehreshofen (von dem Fabrikdorf Ehreshofen im preuß. Regierungsbezirke Düsseldorf, mit Schloß und Park; so benannt), stammte Max. Wilh. Jul. Franz, Graf v. Nesselrode, der Katharinas II. Gesandter am berliner Hofe in der merkwürdigen Zeit von 1790 war, dessen Sohn jetzt kais. russ. Staatsminister ist. (S. d. folg. Art.)

**N e s s e l r o d e** (Karl Robert, Graf v.), kais. russ. Geheimrath, Staatssekretair für die auswärt. Angeleg., seit dem 5. April 1828 Vicekanzler, Kammerherr u. s. w., geb. in Liefland d. 2. Sept. 1755, widmete sich schon früh der diplomatischen Laufbahn, übernahm wichtige Sendungen und stieg in der Gnade s. Monarchen bis zu dem Posten des höchsten Vertrauens. Außer ihm hatte bis 1821 noch der Graf v. Capodistrias (s. d.) die Leitung der auswärt. Angeleg.; allein nach der öffentlichen Mißbilligung des griechischen Aufstandes und bei der veränderten Richtung der Politik des russ. Cabinets in Hinsicht der ottomanischen Pforte, trat Capodistrias aus dem Ministerium, ohne jedoch entlassen zu sein, und Graf N. leitete seitdem die auswärt. Angeleg. (Vgl. Schöll's „List. des traités de paix“, Bd. 10 u. 11.) Er war es, der in dem Kriege Rußlands gegen Frankreich, am 19. März 1813, zur Ergänzung des kalischer Vertrags, nebst dem Baron Stein, den Vertrag zu Breslau mit Hardenberg und Scharnhorst, und am 15. Juni 1813 zu Reichenbach in Schlesien, den Subsidienvortrag mit dem britischen Bevollmächtigten Lord Cathcart abschloß; dann kam er mit dem östreich. Staatsminister, damaligen Grafen v. Metternich, über die wichtigsten Punkte des Off- und Defensivbündnisses überein, welches am 9. Sept. zu Teplitz zwischen Rußland und Östreich, nebst 2 ähnlichen Verträgen, zwischen Östreich und Preußen und zwischen Rußland und Preußen, vollzogen wurde. In dem Feldzuge 1814 folgte Graf v. N. dem Kaiser nach Frankreich und unterzeichnete am 1. März die Quadrupelallianz zu Chaumont (s. d.). In der Nacht vom 30. zum 31. März unterhandelte und schloß er nebst dem Grafen Orloff und dem östreich. Grafen Paar, in Paris mit dem Marschall Marmont den Vertrag wegen Übergabe dieser Stadt. Alle damals von den verbundenen Mächten erlassene Noten und Erklärungen, sowie der pariser Friede vom 30. Mai 1814 sind mit von ihm unterzeichnet, und er soll den wichtigsten Antheil an ihrer Abfassung gehabt haben. Auf dem Congresse zu Wien, wo Rußland die Bildung des deutschen Bundes (s. N.'s Note vom 11. Nov. 1814 an die östr. und preuß. Gesandtschaft) kräftig unterstützte, war er ein Hauptbevollmächtigter; auch war er ein thätiges Mitglied des Ausschusses wegen Abschaffung des Negerflavenhandels. Er stellte den östreich., großbrit. und preuß. Gesandten die berühmte russische Note vom 31. Dec. 1814 zu, welche die Theilung Polens und die Abtretung Sachsens an Preußen aussprach; er unterzeichnete am 13. März 1815 die Aechterklärung der verbündeten Mächte gegen Napoleon, und am 25. März den erneuerten Bundesvertrag der zu Chaumont verbundenen

Mächte. Seitdem ist Graf v. N., als einer der thätigsten Diplomaten in den Annalen der heiligen Allianz, stets dem Kaiser Alexander zu den verschiedenen Zusammenkünften der Monarchen und Staatsminister nach Aachen 1818, Troppau 1820, Laibach 1821 und Verona 1822 gefolgt. Als die Kaiser Alexander und Franz in Czernowiz 1823 zusammenkamen, begab sich Graf N. von da nach Lemberg, weil Fürst Metternich daselbst seiner Gesundheit wegen zurückgeblieben war. Diese thätige Einwirkung der russischen Politik auf den Gang der europäischen Diplomatie hat dem Grafen N. von seinem Monarchen glänzende Ordenszeichen und beträchtliche Güterchenkungen, sowie von den Monarchen Europas die Verleihung mehrerer hohen Orden erworben. 20.

**N e s t e l**, ein im Hochdeutschen etwas veraltetes und mehr im Oberdeutschen übliches Wort, bedeutet sowol die Nestform, welche das weibliche Geschlecht zuweilen den Haaren des Kopfes gibt, als auch die Schnüre oder schmalen Riemen, deren man sich zum Zuschnüren und Zubinden der Kleidungsstücke bedient. In dieser letzten Bedeutung von Schnüren ist das Wort Nestel in Nestelknüpfen genommen. Man verstand hierunter die magische Handlung, wodurch man Jesmanden mittelst Knüpfung von Nesteln zum Weischläse untüchtig machen wollte. Gewöhnlich machte man zu diesem Behufe 3 Knoten unter Hersagung gewisser Zaubersprüche an einem Leichenstein oder andern heiligen Orte. Ebenso hatten Diejenigen eigne Gebrauche zu beobachten, welche von der furchtbaren Wirkung des Nestelknüpfens erlöst sein wollten. Die Sitte des Nestelknüpfens verliert sich in das graueste Alterthum. Welche Vorfälle dadurch zuweilen in der neuern Zeit veranlaßt worden sind, kann man in Frank's „Medicinischer Polizei“, Bd. 4, finden.

**N e s t e r**, indianische **B o g e l n e s t e r**, sind Nester von indianischen Vögeln, die insofern einen Gegenstand des Handels ausmachen, weil dieselben für Leckereien geachtet und jährlich zu Tausenden in die Küchen indianischer und chinesischer Großen, auch wol nach Europa verkauft werden. Der Vogel, der sie baut, ist eine Schwalbe (*hirundo esculenta*), wohnt auf Java, den Philippinen, zu Sunking, Cochinchina etc. und besetzt sein Nest in den Höhlen am Meeresufer. Die besten und geschmacktesten sind weiß, durchscheinend wie Hausenblase, von der Größe eines Enteneies, und bestehen fast ganz aus einem nahrhaften, gallertartigen Stoffe, den der Vogel aus halbverdauten und so gegen Fäulniß geschützten Würmern erzeugen soll. Man köcht sie entweder zu Pulver und mischt dieses andern Speisen bei, oder kocht sie mit Fleischbrühe weich. F.

**N e s t o r** ist derjenige unter den griechischen Helden vor Troja, der sich durch s. Klugheit, die Frucht s. hohen Alters (daher der Ausdruck: ein Nestor), ebenso sehr als durch s. sanfte und eindringende Beredsamkeit auszeichnete. Dieses sind die Eigenschaften, die ihm Homer in der „Iliade“ beilegt. Nestor war der Sohn des Neleus und der Chloris, wurde zu Gerania erzogen und folgte seinem Vater als Fürst von Pylos. In s. jungen und männlichen Jahren zeichnete er sich durch Großthaten und kühne Unternehmungen aus, erwarb sich aber auch schon früh den Ruhm eines klugen Rathgebers und eindringlichen Redners. So zeigte er sich unter andern den Lapithen, denen er im Kampfe gegen die Centauren beistand. Nachdem Lynceus und Idas, die Söhne des Aphareus, von den Dioskuren getödtet worden waren, wurde er auch König von Messenien. Ungeachtet er schon 2 Menschenalter durchlebt hatte, als der Kriegszug gegen Troja unternommen wurde, so nahm er dennoch Antheil an demselben und führte die Mannschaft seines Gebiets in 20, oder nach andern Sagen in 90 oder 92 Schiffen nach Troja. Wenn man auch das Wort Menschenalter nicht, wie schon einige Alte gethan haben, für einen Zeitraum von hundert Jahren hält, sondern, wie dieses jetzt gewöhnlich ist, nur eine Zeit von ungefähr 30 Jahren darunter versteht, so war doch Nestor schon zu alt, um persönlichen Antheil an den Gefechten vor Troja zu nehmen. Die Rolle, die

ihm daher in der „Iliade“ zugetheilt wird, ist vielmehr die eines erfahrenen Rathgebers. Er sucht den Agamemnon zur Verträglichkeit mit Achill zu bewegen, er ermuntert, warnt, belehrt und tadelt die griech. Helden. Ohne ihn würden die Griechen mehr als ein Mal Troja unvrichteter Sache verlassen haben. Nach der Eroberung von Troja segelte er wieder nach Hause. Der „Odyssee“ zufolge besuchte ihn hier Telemach, um Nachrichten von Ulysses einzuziehen. Seine Gemahlin war, nach Homer, Eurypice, die älteste Tochter der Klymene, nach Andern Anaribia, die T. des Kratikus. Es werden auch mehre seiner Söhne und Töchter genannt, die jedoch in den Sagen nicht merkwürdig sind. Nachdem N. 3 Menschenalter durchlebt hatte, starb er ruhig zu Pylus, wo man noch spät sein Haus und Grabmal zeigen zu können behauptete.

Nestor, russischer Geschichtschreiber, geb. um 1056, lebte als Mönch im pettscherischen oder Höhlenkloster in Kiew, und starb nach 1116. Außer den Lebensbeschreibungen einiger Aebte und anderer frommen Bewohner seines Klosters, deren Bruchstücke von fremder Hand zusammengereicht sind, schrieb er in s. Muttersprache eine Chronik, welche für die Geschichte des Nordens von höchster Wichtigkeit ist, mit sichtbarer Benutzung und Nachahmung byzantinischer Historiker in Rücksicht der ältesten Geschichte. Die übrigen Quellen, aus denen er schöpfte, sind unbekannt; Vieles schrieb er als Zeitgenosse, oder aus der mündlichen Überlieferung eines alten Mönchs seines Klosters, Jan. Die Darstellung ist dem Geiste s. Zeit angemessen, fromme Betrachtungen und biblische Sprüche sind in die Erzählung häufig verwebt, und die Personen werden gewöhnlich redend eingeführt. Da der Urtext s. Chronik verloren und durch die Einschaltungen seiner Fortsetzer (des Bischofs Sylvester zu Kiew und mehrer Ungenannten) bis z. J. 1203 in unglaublichem Grade entstellt ist, so läßt sich kein sicheres Urtheil über sein historisches Verdienst fällen, bevor nicht kritische Untersuchungen ausgemittelt haben, wie viel von dem jetzt Vorhandenen des alten Nestor's Eigenthum ist. Es läßt sich nicht einmal mit Gewißheit bestimmen, bis zu welchem Jahre s. Arbeit reiche. Ein unsterbliches Verdienst um diesen Vater der russischen Geschichte hat sich Schlözer nach mehren Vorarbeiten in dem, leider nicht vollendeten Werke erworben: „Nestor's russische Annalen (von 862 bis mit 1110), in ihrer slawonischen Grundsprache verglichen, von Schreibfehlern und Interpolationen möglichst gereinigt, erklärt und übersezt“ (übers. nur bis zum J. 980) (Göttingen 1802 — 9, 5 Bde.), womit als Auszug und Verbesserung zu verbinden ist: Jos. Müller's „Altrussische Geschichte“, nach Nestor, mit Rücksicht auf Schlözer's „Russische Annalen“, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden (Berlin 1812). Ein Stück von Nestor's Chronik nach der Puschkin'schen Handschrift, herausg. von Timkowsky, hat die Gesellschaft für russ. Geschichte und Alterthumskunde (Moskau 1814) drucken lassen.

A — s.

Nestorius, Nestorianer, s. Sekten, Syrische Christen und Thomaschristen.

Netscher (Kaspar), einer der vorzüglichsten Maler seiner Zeit, geb. zu Heidelberg 1639, hatte seinen Vater, (Johann), einen Bildhauer, früh verloren und ward von Zullekens, einem Arzte zu Arnheim bei Utrecht, an Kindesstatt angenommen, der ihn zur Arzneikunde bestimmte. Neigung und Talent aber entschieden für die Malerei. Den ersten Unterricht soll er von Koster, einem Vogel- und Wildpretmaler, erhalten und sich später unter Gerard Terburgh und Gerard Douw, die er an Genie und Geschmack bald übertraf, ausgebildet haben. Um diese Bildung zu vollenden, unternahm er eine Reise nach Italien, blieb aber zu Bordaur, wo er sich verheiratete und von da nach Holland zurückging. Hier ließ er sich im Haag nieder. Die Nothwendigkeit, eine zahlreiche Familie zu ernähren, bestimmte ihn, Porzaitmalerei und Conversationsstücke zu s. gewöhnli-

chen Beschäftigung zu machen, ungeachtet er, wie schon s. Tod der Kleopatra beweisen kann, Talent und Neigung genug hatte, sich in höhern Gattungen auszuzeichnen und sich über den Geschmack der niederländ. Schule, zu welcher er gehört, zu erheben. Auch in Dem, worin diese Schule eine eigenthümliche Stärke beßigt, in der getreuen Nachahmung der Natur, besonders der Stoffe, übertraf er die niederländ. Maler. Der weiße Atlas und Sammet in den Gewändern und Draperien s. Gemälde und das Haarige der türk. Teppiche haben eine täuschende Wahrheit. Er hat einem frischen Pinsel und einen vortrefflichen Farbenton. Seine kleinen Cabinetsstücke werden wegen ihrer Vollendung am meisten geschätzt. Hier stellt er uns Gruppen von wenigen, höchst anmuthig gezeichneten Figuren dar; besonders liebt er es, eine in weißen Atlas gekleidete weibliche Figur anzubringen. In der histor. Malerei wählte er s. Gegenstände gewöhnlich aus der röm. Geschichte. Er starb zu Haag 1684 und hinterließ 2 Söhne, Konstantin und Theodor, genannt der Franzose, ebenfalls verdienstvolle Maler, die jedoch hinter ihrem Vater weit zurückgeblieben sind.

**N e t t e l b e c k** (Joachim Christian), Bürgerrepräsentant, dann Rathsherr zu Kolberg, verdient, als Muster eines Patrioten von echtem Biedersinn und Bürgergute, die Auszeichnung, welche ihm seit der Belagerung s. Vaterstadt durch die Franzosen 1807, unter s. deutschen Landsleuten zu Theil geworden. Seine Anstrengungen in einem damals fast 70jähr. Alter, sein Muth, s. Erfahrung, s. Rathschläge und s. Aufopferungen an Leib, Gut und Vermögen während dieser Periode bewiesen, was ein Privatmann zum allgemeinen Wohl zu leisten vermöge. Einverstanden mit der Bürgerschaft, die seiner Einsicht und Rechtllichkeit unbedingt vertraute, hielt er, in Verbindung mit s. Freunde Schill, vom Anfange der Belagerung an durch Vorstellungen, Warnungen und selbst Drohungen, der Geisteschwäche, Unentschlossenheit und dem vorurtheilsvollen Dünkel des Festungscommandanten, Obersten v. Loucadou, ein wirksames Gegengewicht, wodurch dieser zu Maßregeln, welche den Fall des Places verhüteten, wie mit Gewalt gezwungen wurde. N.'s schriftlichem Anhalten beim Könige verdankte darauf Kolberg die Zusendung eines neuen Befehlshabers. Von dem Augenblick an, wo Gneisenau dort auftrat, gewann die Vertheidigung ein völlig verändertes Ansehen, und nun erst konnte N., als freiwilliger Bürgeradjutant (wie er es vormalis im siebenjährigen Kriege bei ähnlicher Gelegenheit gethan) dem Commandanten zur Seite tretend, im vollen Umfang nützlich wirken. Ihm ward die Leitung der Überschwemmungen um die Festung her, zu deren Bewerkstelligung ihm die vollkommenste Ortskenntniß beimohnte, übertragen. Als früherer Seemann unterhielt er auch jetzt die Verbindung mit der Rhede und geleitete die Hülfe bringenden Schiffe in den Hafen, wenn in stürmischer Witterung kein Anderer das Lootsenboot zu besteigen den Muth hatte. Das schwed. Kriegsschiff, welches die Belagerer in der Flanke und im Rücken zu beschießen bestimmt war, führte er, des Seegrundes vollkommen kundig, als Pilot zunächst dem Ufer in die vortheilhafteste Stellung. Die Löschanstalten in der Festung, welche bei dem Bombardement ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit wurden, standen unter s. Aufsicht; und wo es hier Verachtung der Gefahr galt, dem Feuer Einhalt zu thun, ließ sich zu jeder Stunde N., im dichtesten Kugelregen, an der Spitze der Löschenden finden. Bei jedem Ausfalle war er in der Nähe, entweder den Fechtenden Munition und Erquickungen zuzuführen, oder auf Wagen ihre Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Auf s. Herde ward der große Kessel, der Speise für sie bereitete, nie leer. Sein ansehnliches Lager von Branntwein (dessen Bereitung er als bürgerliches Gewerbe trieb) ward nach und nach unter die Besatzung unentgeltlich vertheilt. Mehr als ein Mal kaufte er, bis zu völliger Erschöpfung s. mäßigen Vermögens, alle Brotschranzen und Fleischbänke in der Stadt aus, um die Krieger zu sättigen; er be-

gleitete sie auf die gefährlichsten Posten und stimmte patriotische Lieder an, um ihren Muth zu beleben. Seine Verdienste an den Commandanten waren stets die sichersten; s. Beurtheilung der Vertheidigungsanstalten, wie sie in jedem Augenblicke Noth thaten, würde der Einsicht jedes Kriegers Ehre gemacht haben. Auf s. Rath ward eine Art von Belagerungsmünze eingeführt, welche die wesentlichsten Dienste leistete. Seiner Vermittelung und s. Einflusse gelang es, jede Reibung und Mißhelligkeit zwischen der Bürgerschaft und Besatzung sofort zu unterdrücken und eine fast beispiellose Eintracht zu erzielen. Sein Beispiel, seine kräftigen Ermunterungen belebten den Muth und die Ausdauer s. Mitbürger unter den vielfachsten Entbehrungen und den schrecklichsten Einbußen. So beharrliche Anstrengungen verdienten es, mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt zu werden. In dem Augenblicke, wo am 2. Juli die Belagerer, nachdem sie sich der wichtigsten Außenwerke mit stürmender Hand bemächtigt, einen allgemeinen Angriff mit der höchsten Erbitterung unterhielten; wo der überall auflodernden Flamme kein Einhalt mehr zu thun war und die physischen Kräfte der Vertheidiger schier erschöpft schienen, traf der Courier ein, welcher die officielle Nachricht von dem zu Tilzit abgeschlossenen Waffenstillstande überbrachte. N.'s Name flog von Mund zu Munde; und nie ist wol eine Verühmtheit durch höhere Anspruchslosigkeit redlicher verdient worden. Sein König ertheilte ihm eine goldene Verdienstmedaille, gab ihm die Erlaubniß, die preuß. Admiralitätsuniform (er hatte 1769 eine kurze Zeit im königl. Seedienste gestanden) zu tragen, und bewilligte ihm 1817 eine lebenslängliche Pension von 200 Thirn. Auch späterhin zeigte N. bei jeder Gelegenheit denselben Eifer für Alles, was ihm recht, wahr und gemeinnützlich dünkte, in den innern Angelegenheiten seiner Vaterstadt. So war er, bis an seinen Tod in Kolberg am 19. Jan. 1824, in einem Alter von 86 J., durch s. lebenskräftigen Geist, s. hellen Blick und s. Gemeinssinn ein ehrwürdiges Denkbild Dessen, was deutscher Geist und Besinnung in schlichter, aber markiger Gestaltung vermögen. N. hatte in diesem hohen Alter eine Selbstbiographie verfaßt (Leipzig, bei Brockhaus, 3 Bde.), welche an Lebendigkeit und Wahrheit, in der einfachsten und gleichwol unwiderstehlich anziehenden Form, vielleicht in jeder Literatur nur wenig Gegenstücke finden dürfte. Das 3. Bändchen enthält die Geschichte der Belagerung. In den beiden ersten erzählt N. s. früheres wechselvolles Leben, das einem Romane gleichen würde, wenn nicht jede Blattseite den Stempel der Wahrheit an sich trüge. Zum Seefahrer durch innere Neigung getrieben, tummelt sich N. schon als Knabe und sofort bis in sein 45. Lebensjahr, auf allen europ. Meeren, in Westindien und an der Küste von Guinea umher; er bestand Gefahren ohne Zahl, geriet in s. bürgerl. und polit. Verbindungen ebenso oft in Noth und Drang, als ihn Glück, Fleiß, Anständigkeit und ein unerschütterlicher Rechtsinn daraus retteten. Überall zeigte er Energie, Muth, Umsicht und Lebensklugheit. Sein Patriotismus, aber auch sein edles Herz verläugnen sich bei keiner Gelegenheit; und während s. Thatkraft in den Augenblicken, wo es gilt, uns zu Bewunderung hinreißt, fühlen wir uns zugleich durch s. kindliche Naivität und durch den Ausdruck der menschlichsten Empfindung bis zur höchsten Rührung angezogen. Die Schrift: „Der alte Preuße“ (Hamm 1824), ist ein nachdruckähnlicher Abdruck s. Originalbiographie.

*Netto* (ital.), ein Ausdruck, der in der ökonomischen, Finanz- und Kaufmannssprache gebraucht wird, um Das zu bezeichnen, was nach Abzug der Productionskosten, oder der sonst zum Wesen des Dinges, wovon die Rede ist, nicht gehörigen Bestandtheile, übrig bleibt. Er steht dem Brutto (s. d.) entgegen. Im Deutschen entsprechen ihnen die Ausdrücke rein und roh. So versteht man z. B. unter Brutto-Ertrag den ganzen Ertrag eines Land- oder Ackerstückes, unter Netto-Ertrag Das, was davon nach Abzug der Kosten der Gewinnung des Brutto-Ertrages übrig bleibt, oder Das, was von den Abgaben nach Abzug der Erhebungs-

kosten übrig bleibt. Nettopreis ist der Preis, wovon der Rabatt abgezogen ist, und welcher daher ganz an den Kaufmann bezahlt werden muß. Das Nettogewicht einer Waare bleibt übrig, nachdem man Alles, was zur Verpackung und Einschließung derselben dient, als Gefäße, Verpackungsmittel ic., davon abgezondert hat, also das Gewicht der bloßen und reinen Waare.

Netz, jedes aus Fäden künstlich zusammengeschlungene Gewebe. In der Anatomie nennt man den häutigen, von Gefäßen netzförmig durchkreuzten Theil in den Eingeweiden der Säugethiere das Netz oder die Netzhaut. Gemeinlich erstreckt es sich vom Magen bis nach der Nabelgegend und dient vermöge s. Fettes dazu, die nahe liegenden Eingeweide besonders schlüpfrig zu erhalten und sie vor dem nachtheiligen Aneinanderreiben bei den Pressungen und Bewegungen der untern Bauchmuskeln zu bewahren. In der Netz- und Zeichenkunst nennt man Netz die netz- oder gitterförmig, d. h. in gleichen Entfernungen unter rechten Winkeln kreuzweise gezogenen geraden Linien, welche das genaue Zeichnen und Entwerfen erleichtern. So nennt man auch Netz die auf den Landkarten sich durchkreuzenden Kreise und Linien der mathemat. Geographie. In der Perspective bedeutet Netz eine in kleine Fächer getheilte Figur, entweder wie sie an sich selbst ist, oder auch wie sie von einem Spiegel, geschliffenen Glase oder aus andern optischen Ursachen hingeworfen wird. Im erstern Fall nennt man es craticulam Prototypi, im andern aber craticulam Ectypi. — In der Tuchweberei nennt man Netz die Verwickelung zerrissener und durch Unachtsamkeit des Tuchmachers nicht wieder zusammengeknüpfter Kettenfäden mit andern Fäden.

Netzhaut, s. den vor. Art. und Auge und Nerven.

Neualbion, s. Nordamerika.

Neuar ch a n g e l s k , oder Sitka, Hafen und Stadt auf der Baranowsinsel, im R. Georgs III.: Archipel, am Norfolc-Sunde der Nordwestküste von Nordamerika (57° 30' N. B., Hauptsiß der russ. Niederlassungen daselbst, wodurch Rußlands Handels- und Colonialpolitik mit den Verein. Staaten in nahe Berührung gekommen ist. Denn Rußland verkehrt von hier aus mit den Marquesasinseln und selbst mit China. Der Handel daselbst wird ausschließlich von der russisch-nordamerikan. Compagnie betrieben, deren Vorsteher in Petersburg sind. Sie läßt hier durch Jäger in kleinen mit Fellen überzogenen Fahrzeugen, Baydarsken genannt, die von der Insel Kodjak aus bemannt werden, die wichtige Fischotterjagd betreiben, welcher aber bei der PrinzWallisinsel von wilden Insulanern, und an der Küste von Californien von den Verein. Staaten Hindernisse in den Weg gelegt werden. (Vgl. über die Besitzstreitigkeiten der hier theilhaftigen Handelsmächte Nordamerika). Nachrichten über Neuar ch a n g e l s k hat uns der franz. Capitain de Roquesfeuil, der in Auftrag des Kaufmanns Balguerin in Bordeaux von 1816 — 19 eine Reise um die Welt mochte, gegeben. Neuar ch a n g e l s k bestand 1821 aus einem Fort und mehren Blockhäusern mit etwa 1000 Einw.

Ne u b e c k (Valerius Wilhelm), als Lhrdichter bekannt, geb. zu Arnstadt im Schwarzburg-Sondershäusern, wo sein Vater Hofapotheker war, 1765, besuchte die Schule seiner Vaterstadt und die Ritterakademie zu Liegnitz in Schlessien, studirte dann zu Göttingen und Jena, an welchem letztern Orte er 1788 die medicinische Doctorwürde erhielt. Von Liegnitz, wo er nach V er d i n g u n g s. akadem. Studien eine Zeit lang als ausübender Arzt gelebt hatte, ward er als Kreisphysikus nach Steinau in Niederschlessien berufen. Einen gewissen Ruf hat er sich erworben durch das Lhrgedicht: „Die Gesundbrunnen“, in fleißig ausgearb. wohlklingenden Hexametern (Breslau 1795. 8. 1798, Fol.; ebend. 1809, 4.). Der 1. Gesang enthält die Entstehung der Mineralquellen, der 2. die Beschreibung der vorzüglichsten Quellen dieser Art in Deutschland, und der 3. und 4. Vorschriften für die Brunnencur selbst. Man hat in diesem Werke alle die Eigenschaften gefunden,

wodurch das philosoph. Lehrgedicht f. Gegenstand anziehend, lebendig und poetisch machen kann. Außerdem sind von ihm erschienen: „Vermischte Gedichte“, „Die Zerstörung der Erde nach dem Gerichte“, und mehre in Zeitschriften zerstreute Aufsätze und Gedichte. Seine „Poetischen Schriften“ erschienen 1827 fg. in Leipzig.

Neuber (Friederike Karoline), verbesserte die deutsche Schauspielkunst in der Mitte des 18. Jahrh. Sie war die Tochter des Advocaten Weissenborn zu Zwickau, dem sie zu Reichenbach um 1700 geb. wurde. Die üble Behandlung in ihres Vaters Hause, mit welchem sie nach ihrer Mutter Tode einsam lebte, soll sie veranlaßt haben, mit ihrem Liebhaber, einem zwickauischen Schüler, J. Neuber, 1718 aufs Theater zu gehen. Ihre Neigung und ihr Talent für das Tragische entwickelten sich früh. Als die Gesellschaft, zu welcher sie gegangen war, und die in Weissenfels spielte, in Verfall gerath, ordnete und vermehrte sie dieselbe und ging mit ihr nach Leipzig. Auch blieb sie fortwährend Directrice, während ihr Mann nur ein Schauspieler von äußerst mittelmäßigen Talenten war und eine untergeordnete Rolle spielte. Sie versammelte die besten Talente damaliger Zeit und wußte ihrer Schauspielergesellschaft einen für die damaligen Zeiten in Deutschland ungewöhnlichen, höhern Geist einzufloßen. Der damals sich zum Dictator der deutschen Schöngelister aufwerfende Gottsched brachte durch sie seine und s. Freunde dramatische Versuche aufs Theater, und beide verbannten gemeinschaftlich den Hanswurst, der bis dahin noch sein Wesen auf der Bühne trieb, feierlich vom Theater (1737). Über tragische Declamation hat die N. zuerst in Deutschland eigne Ideen aufgestellt und die Ausführung derselben gezeigt. Mit ihrer Gesellschaft spielte sie abwechselnd in den vorzüglichst. n Städten von Deutschland; allein der siebenjährige Krieg führte die Auflösung dieser Gesellschaft herbei. Sie starb in den dürftigsten Umständen den 30. Dec. 1760 in dem Dorfe Laubegast bei Dresden, wo ihr von den Verehrern ihrer Kunst 1776 ein Denkmal errichtet worden ist. Sie hat für das Theater Vorspiele und Prologe geschrieben, wovon einige gedruckt worden sind.

Neucaledonien, eine 325 □ M. große, 60 M. lange und 10—15 M. breite australische Insel, 300 Stunden von der Ostküste Neuhollands (20—22° 30' S. B. 182°—185° Ö. L.), welche Cook auf seiner zweiten Entdeckungsfahrt 1772 auffand. Sie ist seitdem nur vom Admiral D'Entrecasteau besucht worden, der die Westseite derselben aufgenommen hat. Die südl. und nördl. Küsten sind mit furchtbaren Felsenriffen umgeben, welche den Zugang bis jetzt unmöglich gemacht haben; bloß an der Ostseite können sich die Schiffer mit weniger Gefahr der Küste nähern, obgleich auch da sich mehre Korallriffe zeigen. Eine fortlaufende Kette von Bergen, die sich stufenweise 3200 Fuß hoch erheben, durchzieht die ganze Insel und wird nur an einigen Stellen durch Thäler unterbrochen. Außer den gewöhnlichen australischen Erzeugnissen gibt es hier Granaten, Sandstein, Asbest, Seifenstein, Serpentin, und man vermuthet auch Metalle. Die 120,000 kastanienbraunen Einwohner sind Papuer, haben in der Physiognomie viele Ähnlichkeit mit den Bewohnern von Wandiemensland und reden eine von allen Sprachen der Südseeinseln abweichende Sprache. Sie gehen fast ganz nackt und tragen nur einen Strick um die Mitte des Leibes. Sie bauen Yam, Arum, Zuckerrohr und Pisang, welche letztere man regelmäßig gepflanzt fand; genießen aber auch eine Art großer schwarzer Spinnen, welche sie auf Kohlen rösten, und essen selbst Stücke von einem weichen Speckstein (Stratit). Auch fand Cook Anzeigen, daß sie das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde verzehren. Ihre Wohnungen gleichen in der Form einem Bienenkorbe und sind inwendig mit Matten von Kokosblättern bedeckt. Den größten Fleiß scheinen die Einwohner auf Verfertigung der Waffen zu verwenden. Sie haben keine Bogen und Pfeile, sondern nur Sagaien oder Lanzen, die bis 15 Fuß lang sind; diese werfen sie mit ziemlicher Kraft und Sicherheit mittelst eines elastischen Stricks, den sie um die Mitte der Lanze legen und mit

dem Daumen einen Schneller geben. Sie haben auch Streitkolben von sehr hartem Holze, die zum Theil artig geschnitzt und polirt sind. Endlich bedienen sie sich auch der Schleudern, und ründen zu diesem Behufe die Steine mit besonderm Fleiße. Über den Charakter der Neucaledonier weichen die Berichte der beiden Seefahrer, welche die Insel besuchten, von einander ab. Cook schildert sie als gutartig, ohne Mißtrauen und freundlich zuvorkommend. D'Entrecasteaux beschreibt sie als freche Diebe, streitsüchtig und als Menschenfresser. Die dortige Pflanzenwelt hat Labillardiere beschrieben: „Sertum austrocaledonicum“ (Paris 1824, m. 80. Kpf.).

Neu- oder Westcaledonien, s. Nordamerika.

Neudietendorf, im Amte Jethershausen, nahe bei Altdietendorf, einem Pfarrdorfe von ungefähr 250 Einw., im gothaischen Amte Wachsenburg, ist eine Colonie der evangel. Brüdergemeinde (359 E.), wurde 1742 angelegt und erhielt 1764 vom Herzog Friedrich III. eine förmliche Versicherung des landesherrlichen Schutzes. Sie liegt in einer angenehmen Gegend, an dem Flüsschen Apfelstedt, und ist regelmäßig und schön gebaut, wohl gepflastert und des Nachts durch Laternen erleuchtet. Überall herrscht Reinlichkeit, Fleiß und Ordnung. Die Einw. zeichnen sich durch Kunstfleiß aus, sie unterhalten viele Fabrikanstalten in Wollen- und Baumwollenzwecken, in Strümpfen, Federspulen, Siegellack, buntem Papier u., eine Flanelldruckerei, eine Schönfärberei, eine Fischbeinreißerei.

Neuschatel, Neuchatel, Neuenburg oder Welschneuburg, ein helvetischer Canton und souveränes preuß. Fürstenthum, enthält mit der dazu gehörigen Grafschaft Valengin auf 14 □ M. 52,000 Einw. und wird von Frankreich und der Schweiz begrenzt. Dieses Land gehörte nach verschiedenem Wechsel der Besizer der alten franz. Familie Longueville. Als diese mit dem Tode der Herzogin v. Nemours, Maria v. Orleans, 1707 erlosch, wurde der König v. Preußen, als Erbe des Hauses Oranien, dessen alte Rechte auf das Fürstenthum anerkannt waren, von den Ständen desselben zur Herrschaft berufen, und die darauf erfolgte Besitzergreifung in dem utrechter Frieden bestätigt. 1806 trat Preußen dieses Fürstenthum an Frankreich ab, dessen Kaiser den Marschall Berthier, nachherigen Fürsten v. Neuschatel-Bagram, damit belehnte. Im pariser Frieden von 1814 ward es vergrößert an Preußen zurückgegeben. Es huldigte am 2. Juli 1814 dem Könige von Preußen, der ihm von London aus (18. Juni 1814) eine Charte constitutionnelle (ähnlich der Genfer) gegeben und ihm die Rechte eines für sich bestehenden, von dem preuß. Staatsinteresse ganz getrennten Staats erneuert hat. Das Fürstenthum wurde den 12. Sept. 1814 als der 22. Canton in die Eidgenossenschaft aufgenommen. Es ist der einzige monarchische Canton des Schweizerbundes. An der Spitze des Conseil d'Etat steht ein Präsident, der zugleich Generalgouverneur des ganzen Landes ist. Mehrere Ketten des Jura durchziehen das Land; der Neuenburgersee, welcher 6 Meilen lang, 1½ M. breit, 400 Fuß tief und sehr fischreich ist, verbindet es durch andre kleine Seen und Flüsse mit dem Rhein. Es hat beträchtliche Rindviehzucht, auch Wein, Lbñ, Honig und F'achs, erbaut aber bei weitem nicht hinlängliches Getreide; desto mehr zeichnet es sich durch s. Kunstfleiß aus. Dieser besteht in 3 Hauptzweigen, Spitzen, Cattun und Uhren. Außerdem wird noch mit Vorten, Messern, mechanischen Instrumenten, Ziß und andern Baumwollenstoffen ein einträgliches Handel getrieben. Die von uralten Zeiten an bestehende Freiheit und Milde der Verfassung zieht eine Menge von fremden Arbeitern dahin. Man zählt daselbst an 12,000 Uhrmacher, darunter über 3300 Meister, deren Arbeiten durch ganz Europa verbreitet werden. (S. Thaur de Fonds.) Die Religion ist die reformirte bis auf 2 kothol. Gemeinden, und die Landesprache französisch; doch wird auch deutsch gesprochen. Die jährl. Eink. des Königs, 150,000 Livres, werden halb zur Verwaltung und zum Besten des Landes angewendet. Die Hauptst. Neuschatel liegt am Fuße des Jura, da wo

der brausende Seyon sich in den Neuenburgersee ergießt, in einer sehr schönen Gegend. Die Stadt selbst ist nicht übel gebaut und zählt 547 H. mit 5600 Einw. Sie ist der Hauptsitz des Handels im Fürstenthume. Ihre Lehranstalten und andre Einrichtungen sind mittelst eines Vermächtnisses von 3 Mill. Gulden, welches ihnen ein geb. Neuschäteler, der später in Lissabon ansässige Kaufmann Pury, gemacht hat, sehr vervollkommenet worden. Der Kaufmann v. Pourtales hat ein Hospital mit 700,000 Fr. testamentarisch gestiftet. Seine Erben haben jedoch die Dotation noch sehr vergrößert. Zu der königl. preuß. Garde in Berlin gehört gegenwärtig ein Bataillon Neuschäteler. Zum helvet. Bundesheere stellt Neuschätel 1000 Mann.

Neufundland ( $46^{\circ} 30'$  —  $51^{\circ} 38'$  N. B.), eine Insel von 1652 □ M. und 77,000 Einw., welche von Labrador durch die Straße Belleisle getrennt ward. Schon Normänner sollen sich im 11. Jahrh. daselbst angesiedelt haben. 1497 wurde sie von Johann und Sebastian Cabotto entdeckt und ist also eine der ersten engl. Entdeckungen. 1583 wurde sie von England in Besitz genommen. Als im 16. u. 17. Jahrh. sich auch die Franzosen hier sesssetzten, welche sie *Terre-neuve* nannten, entstanden unaufhörliche Streitigkeiten, bis 1713 durch den utrechter Frieden die Insel an England abgetreten wurde. Da indessen die Franzosen sich das Recht vorbehalten hatten, an den Küsten der Insel von Bonavista bis Cap Riche an dem einträglichen Stockfischfang Antheil nehmen und deshalb Gebäude und Hütten anlegen zu dürfen, so dauerten die Streitigkeiten zwischen England und Frankreich über die Ausführung dieses Punktes fort. Durch den pariser Frieden von 1783, welcher auch den Nordamerikanern Antheil an dieser Fischerei gab, erlangten die Franzosen einige vortheilhafte Bedingungen in Ansehung dieses Fischfanges. Seit dem Revolutionskriege war derselbe ganz in die Hände der Engländer gekommen, ist aber gegenwärtig den Franzosen sowol als den Nordamerikanern wieder freigegeben worden. Die Franzosen besitzen hier die kleinen Inseln St.-Pierre, Groß- und Klein-Miquelon. Alle Küsten dieser Insel bieten den reichlichsten Fischfang dar, am ergiebigsten ist die sogen. große Fischbank, welche in einiger Entfernung von Cap Race, der südlichsten Landspitze, liegt und fast immer von kalten dichten Nebeln bedeckt ist, besonders vom Febr. bis Juli. Der eingesalzene und ungetrocknet nach Europa verführte Stockfisch heißt Kablejau. Von der Wichtigkeit dieses Handelszweigs kann man sich daraus einen Begriff machen, daß zu der Zeit, als England und Frankreich sich noch in diese Fischerei theilten, England allein jährlich über 600,000 Ctr. Stockfische verführte, deren Werth auf 3 bis 4 Mill. Thlr. angeschlagen wird, während die Franzosen in der Periode, wo sie in der Theilnahme an jener Fischerei sehr eingeschränkt waren, gegen 3 Mill. Livres jährlich mit diesem Handel gewannen. Schon damals beschäftigte dieser Zweig des Handels in England allein über 20,000 Menschen. Nur der nördliche und westliche Theil der Insel zeigen einen heitern Himmel. Der Winter ist äußerst strenge, der Sommer kurz und unerträglich heiß. St. Johns (12,000 E.) und Placentia sind die beiden Hauptorte. Der Freihafen von St. Johns faßt an 200 Schiffe; hier wird die stärkste Fischerei getrieben. Das Land ist unfruchtbar, voll Berge, Sümpfe und Moräste. Es bildet nebst Labrador (s. d.) ein Gouvernement.

Neugeorgien, Inselgruppen in Australien und in dem Polarmeere. Das australische Neugeorgien besteht aus den 11 Salomons- und mehren kleinen Inseln (darunter Bougainville-Inseln),  $172$ — $180^{\circ}$  Ö. L. und  $5$ — $11^{\circ}$  S. Br.) und aus der Insel Neugeorgien. Diese liegt südostwärts von Neu-Irland; Bougainville sah sie zuerst 1768; Lieut. Shortland entdeckte ihre westliche Küste 1788 und gab ihr den Namen; der Canal aber, der sie in 2 Theile schidet, heißt Shortlandsstraße. Die kleinern Inseln der erstgenannten Gruppe sind meistens aus Schalthiergehäusen entstanden; einige haben Vulkane und schönbewaldete Gebirge. Cen-

recht hohe Felsen bilden hier und dort die Uferküste. Die röthlich-schwarzen, von einem Despoten, dem Alles gehört, regierten Einwohner, vom Stamme der Papuer, haben die fruchtbaren Thäler, welche Kokos, Brodfrucht, Bananas, Yams, auch Zimmt, Caffee, Mandeln, Zuckerrohr u. s. w. hervorbringen, gut angebaut. Diese Wilde sind Polygamen, stark und wohlgebaut; sie verzehren die getödteten Feinde. Weil sie die Schiffsmannschaft des franz. Capitains Surville meuchlings überfielen, so heißt der südöstl. Theil der Insel Neugeorgien auch Maffinland. — In der Nähe des noch wenig besuchten südlichen Po'ar-meers liegt (54—55° S. B.) die unbewohnte, von Laroche 1675 entdeckte Gruppe Neu-, auch Südgeorgien genannt: Inseln, die, wie Sandwichland (das südliche Thule unter 60° S. B. und 350° L.) aus nackten, mit Schnee und Eis bedeckten von allem Holz entblößten Felsen bestehen, und auf denen man nur 2 Pflanzenarten, Dactylis und Anacystrum, gefunden hat. In der Nähe liegen die vom russ. Capitain Bellingshausen entdeckten, zu Ehren des russ. Seeministers genannten Inseln des Marquis de Traversé. (Vgl. Neusüdshetland.) — Im nördl. Eismeere entdeckte Capit. Parry 1819 im Lancasterfunde eine Gruppe von 9 Inseln (90—100° L. und 74—75° N. B.), die er Neugeorgiainseln nannte; die größte ist Lomther. Er segelte dann noch 10 Längengrade westwärts und fand in der Barrow- oder Lancasterstraße die Melville-Insel, wo er überwinterte. (S. Nordpolexpeditionen.) — Noch heißt eine britische Besizung am Königin-Charlottensfund, an der Westküste von Nordamerika, Neugeorgien.

Neugranada, s. Südamerika.

Neugriechen, Hellenen, vgl. d. A. Griechenland, das neue. Die jetzige Bevölkerung des von so vielen Eroberern nach einander beherrschten Griechenlands besteht, wenn man die Gebirge von Moina, Arkadien und Thessalien ausnimmt, aus einem Gemisch von fast allen europ. Völkern mit den ursprünglich griech. Einw., von den Nachkommen der alten Römer und Gothen, von Türken, Juden, Walachen (Wlaken), Italienern ic. Da indessen die Griechen 3 Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen, so ist es begreiflich, daß sich nicht allein von dem Charakter der alten Hellenen, sondern auch von deren Sitten und Gebräuchen so viel erhalten hat, als es auf der einen Seite die griech. Kirche und auf der andern der Despotismus der Türken erlaubte. Daher der große Unterschied zwischen den freien Bewohnern des Gebirges und denen der Flecken und Städte. So zeigte vor dem jähigen Kampfe auf den Gebirgen Arkadiens Alles die Ruhe des idyllischen Hirtenlebens; in den Ebenen erblickte man das Elend der Knechtschaft. So vielfach der Wechsel des Klima und der Produkte des Landes ist, so vielfach ist auch der Wechsel in der Kultur der Bewohner. Auf einigen Inseln wohnen fast nur Fischer; der Mainote ist Jäger oder Räuber; in Thessalien Ebenen wohnen Nomaden und Ackerbauer neben einander; in Athen, Salonichi blüht der Handel und das Satrapenleben der Reichn; die Mönche vom Berge Athos erinnern an die Anachoreten von Thetas; auf Chios, Patmos, Cephalonien ic. gab es classische Studien und Gelehrte. Wenn daher von neugriechischer Sprache, Literatur und Bildung die Rede ist, so muß man jene Volksbestandtheile wohl unterscheiden.

Neugriechischer Styl, Malerei, Baukunst, s. Byzantinische Kunst, Malerei (altdeutsche), Baukunst.

Neugriechische Sprache (ρωμαικη Romaisch, genannt) und Literatur. Der männliche Aufschwung des griech. Volks seit 1821 hat aufs Neue die Aufmerksamkeit des classisch gebildeten Europa der Sprache zugewandt, die noch in ihrer Entartung die Anklänge glücklicherer Zeiten und den Ton einer Mutter zurückruft, mit deren Liebreiz noch keine andere den Wettkampf bestanden. Dankbar für die Pflege, die ihr geworden, schien die griech. Sprache länger als jede andre uns bekannte eine Reinheit zu bewahren, die selbst ihren spätesten Blüthen

Würde und Anmuth gibt. Selbst jetzt, wo diese Reinheit längst verloren gegangen, hat der Nachklang einer hochbegünstigten Mundart doch fortwährend die Erinnerung an gefeierte Alvordern erhalten und ist der bewahrende Schutzgeist der griech. Art und Sitte geblieben, die eine so würdige Erhebung feiern. Des alten Griechenlands majestätische und zugleich so zartgebildete Sprache schien jedes äußern Schutzes beraubt, als mit dem Falle Konstantinopels die Griechen unterjocht wurden. Alle Gebildete, in deren Munde sich das reine Griechisch, die Sprache der byzantinischen Fürsten, erhalten hatte, waren im Kampfe gefallen, oder geflüchtet, oder buhlten gar um die Günst der rohen Sieger durch Annahme ihrer Dialekte. Nur im niedern Volke lebte noch jenes gemeine Griechisch (die κοινή, δημώδης, ἀπλή, ιδιωτική διαλεκτός), das parlar vulgare des gebildetsten Volkes, dessen Spuren zwar schon bei frühern Schriftstellern vorkommen, das aber erst seit dem 6. Jahrh. recht bezeichnend erwähnt wird. Dieses griech. Patois entfernte sich aber noch mehr von der Reinheit der Schriftsprache, die am Hofe, in den Gerichtshöfen und in den Lehrsälen eine Zuflucht hatte, als kreuzfahrende Franken es durch ihnen eigenthümliche Ausdrücke vermehrten, und anwohnende Barbaren die ihrigen aufdrangen. Als schon gebildete Schriftsprache tritt dieser Volksdialekt zum ersten Male in der Chronik des Simon Sethos (1070—80) hervor. Nachdem die Osmanen Herren des Landes geworden, hörten mit einem Male alle Anstalten auf, welche Pflegerinnen der bessern Sprechart gewesen waren; das Volk, sich selbst überlassen, von der brutalsten Willkür beengt, würde zuletzt auch seine täglich mehr verwilderte Mundart aufgegeben haben, hätten die Griechen nicht in ihrer Kirche eine Art von Mittelpunkt behalten. Denn da ihnen bei der Eroberung der Hauptstadt der Patriarch geblieben war (Nanaioctachi, der 1500 zum Dolmetscher des Großherrn erwählt ward), so wandten sie zu ihm ihre Blicke als zu ihrem Haupte und sahen in ihrer Synode seinen Senat, und auch der Sprache blieb in den Schriften der Kirchenväter und des A. und N. Test. ein kanonisches Muster, das die täglich sich mehr entfernenden Mundarten zusammenhielt. Verwahrlost und dem Zufalle preisgegeben, ohne eine zur höhern Sittlichkeit hinweisende Glaubenslehre, in jedem Gewerbe gehindert, von dem aufreizendsten Beispiel zu träger Wollust oder zu rachsüchtiger Lücke angeregt, konnten die ärmlichen, überall beengten Lehranstalten um so weniger nützen, als die berufenen Pfleger der Sittlichkeit und Bildung, die Geislichen und Mönche, selbst der Kenntnisse ermangeten und der allgemeinen Verderbniß sich hingaben. Bis zur Mitte des vorigen Jahrh. dauerte diese tiefste Erniedrigung der glücklichsten Mundart. Denn die Wenigen, welche in jener Periode es der Mühe werth hielten, etwas aufzuschreiben, verschmähten die Sprache des Volkes zu gebrauchen; wie Fremde borgten sie dazu die altgriechische, leider damals völlig ausgestorbene Sprache. Daher möchte der historische Beweis für die jetzt unter den Neugriechen eingeführte Aussprache wol wenig Überzeugendes haben, wollte man auch die vielen Gründe seiner Verwerfung unbeachtet lassen. Endlich regte der durch alles Volksgemeinath doch nicht ertödtete griechische Geist mächtiger seine Flügel, denn das mildeste Klima, das den naturfrohen Sinn fortwährend pflegte und nährte, das unentreibbare Erbe hochgefeierter Namen und Erinnerungen, die Land und Meer täglich erweckte, selbst die Freude am Gesang, ließen den Volksinn nicht völlig untergehen. Drei Perioden dieser Erweckung kann man mit Rhizos unterscheiden. Die erste, von 1700—50, verschaffte den Fanarioten Einfluß und Wirksamkeit im Serail, besonders seit Maurokordatos (Alex., Gelehrter und Schriftsteller) Pfortendragoman, und sein Sohn Nikola erster Hospodar der Moldau und Walachei ward. Während der zweiten Periode (1750—1800) bildeten die Griechen sich auf abendländischen Universitäten und verpflanzten aus den Aentländern sich nach der Heimath. Zum Handel durch die Natur aufgefodert, zeigten sie bald eine Gewandtheit und eine

Geschäftsumsicht, die Mehre zu bedeutendem Wohlstande brachte. Durch ihre äussere Beschränkung zum Zusammenhalten ermuntert, lag ihnen daran, Eingeborne zu Gehülfen sich heranzuziehen. Das Bedürfnis zwang zur Anerkennung des Wertes der Bildung, und die Theilnahme an der Verwaltung der Moldau und der Walachei erhob ihre Blicke zu öffentlicher Thätigkeit. Man wünschte den gebildeten Völkern Europas näher zu treten und hinter den allgemeinen Anregungen nicht zurückzubleiben. Man fing an, die Muttersprache mehr zu beachten, die ohnehin durch die häufigern Reisen gebildeter Europäer nach den Trümmern der untergegangenen griechischen Hoheit an Berührungen mit dem vorangeschrittenen Westen gewann. Der Patriarch Samuel Eugen Bulgaris Theotoky von Korfu und der unglückliche Rhigas können als bezeichnend für diese Periode angeführt werden. Doch erst im dritten Zeitraume, 1800 bis jetzt, wurde diese gewonnene Bildung einflussreicher für das Gefühl der Nation, die, durch eine Menge äusserer Umstände begünstigt, den Druck erst jetzt recht zu empfinden anfing. Schulen entstanden zu Venedig, Odessa, Wien, Jassy, Bukarest, auf den jonischen Inseln, die jetzt größtentheils daniederliegen. Aber auch in Konstantinopel, unter Selims III. Regierung, machten sich einzelne Fanarioten, vor Allen der edle Fürst Demetrius Notrusi, der Stifter einer Nationalakademie zu Kuru Ischesme 1805, um die Cultur der neugriechischen Sprache und Literatur sehr verdient. — Die Dankbarkeit gegen die Mutter ward dem übrigen Europa ein Grund der Beachtung der Tochter, und die Sprache gewann gleichmäßig durch der Eingebornen und der Fremden Einwirken. Anfangs wurden zu Jassy, zu Bucharest (wo Spiridon Baletas, die Zierde des dasigen Hofes, u. d. N. Arisimenes, die berühmte Abhandl. Rousseau's „Sur l'inégalité des conditions“ übersezte), zu Venedig und Leipzig meist kirchliche Schriften gedruckt; als aber durch Gewerbtätigkeit und Schifffahrt, besonders der Hydrioten, der Reichthum der Einzelnen zunahm, nahm auch der Bücherverkehr zu, dem auswärtig erzogene und redlich fördernde Volksfreunde hülfreich entgegenkamen. Die Sprache selbst, die nicht ohne Wohlklang und Biegsamkeit in ihrer Entwürdigung war, gewann bei diesem Streben an Kraft und Bildsamkeit, obgleich das Bestreben Einzelner, sie dem Altclassischen näher zu bringen, ein Sprung war, der ihrer Eigenthümlichkeit allzu viele Gewalt anthat. (S. Korais.) Richtiger scheinen Diejenigen noch zu verfahren, die das jetzige Idiom dem byzantinischen Griechisch und der Sprache der Patriarchen näher zu bringen sich bemühen, wie der Athenienser Kodrika, der leidenschaftliche Gegner Korais's, Jakobakis Rhizos u. m. A., und nicht ohne Einfluss darauf blieb die auf Korais's Rath gestiftete wiener Zeitschrift „Ερμης λογος“, mit den ähnlichen, die dieser beredete „Hermes“ erweckte. Aber jedes Bestreben wird verfehlt sein, das aus der griechischen Sprache, wie sie jetzt ist, Alles wegwischen will, was sie zur jetzigen Volkssprache macht, vornehmlich nach einem Kampfe, der des Volkes Gefühl so mächtig erhebt. — Den Schatz der neugriechischen Sprache, den die bisherigen Wörterbücher sehr mangelhaft kennen lehren, weil er nur mit Zuziehung vieler Glossarien umfaßt werden kann (Vendoti, neugriech., ital. und franz., Wien 1790; Weigel, neugriech., deutsch und ital., Leipz. 1796; Kumas, neugriech., russisch und französ., Dioskau 1811; Blani, neugriech. und ital., Vened. 1806; Schmidt's „Neugriech.-deutsches Handwörterbuch“, Leipz. 1825), würde das große, auf 6 Folianten berechnete Wörterbuch genauer uns dargelegt haben, das unter Leitung des Patriarchen Gregorius (s. d.) 1821 zu Konstantinopel begonnen ward, wenn der Märtyrertod des Greises, am 22. April 1821, mit der Zerstörung so vieler durch ihn gepflegten Bildungsanstalten nicht auch dies Unternehmen geendet hätte. \*) Für die Kenntniss der Sprache selbst, die vorzüglich in der Bildung der Zeitwörter von der alten abweicht und in den Endungen mehrerer Nennwörter, haben jetzt sich die

\*) Der 1. und 2. Bd. dieser „Arche der griechischen Sprache“ erschienen zu Konstantinopel 1819 fg. in der Buchdruckerei des Patriarchats im Januar.

Hülfsmittel vermehrt. S. die Grammatik von Christophulos, der das Neugriechische für Nolisch-Dorisch hält (Wien 1805), Schmidt's „Deutsch-griechische Sprachlehre“ (Lpz. 1808), eine deutsch-griechische von Wojadschi (Wien 1821 u. 1823), Jules David's „Méthode pour étudier la langue grecque moderne“ (Paris 1821), ein „Συνοπτικός παραλληλισμός της ελληνικής και γραικικής γλώσσας“ (Paris 1820), W. Münnich's „Neugr.-deutsche Sprachlehre“ (Dresden 1826) und v. Lüdemann's „Lehrb. der neugr. Sprache“ (Lpz. 1826). Auch deutsche Philologen, wie Friedemann, Poppo, ließen das Neugriechische in Berücksichtigung seines Verhältnisses zum Altgriechischen nicht unbeachtet; doch wurde ein Werk bisher übersehen, das für die Sprache, wie sie lebt, vorzüglich wichtig ist: die von Neidlinger ungenügend mitgetheilten „Remarks of H. Leake, on the languages spoken in Greece at the present day“, die in s. „Researches in Greece“ (1814) sich finden. Von Athanas. Stagiritis wird eine griechische Sprachlehre angekündigt. Auch vgl. das „Dictionn. français-grec moderne, précédé d'un discours sur la grammaire et le syntaxe de l'une et l'autre langue, par Grég. Zalicoglos“ (Paris 1824).

Den 2 Mal durch Rußland beschworenen Volksgeist konnte zwar die rasch aufschießende Literatur der Neugriechen, meist Übersetzungen aus dem Franz., nicht sehr erheben, da sie ihm meist Fremdartiges anzueignen suchte; aber seit der edle Korais und ihm Gleichgesinnte eingriffen, bemerkt man eine Höheres ins Auge fassende Thätigkeit. Die Schule zu Scios, leider durch das Nordfest am 11. April 1822 verödet, die seit 1800 bestand, die Akademie von Janina, deren Director, Athanasius Psalida, für den ersten neugriechischen Literatur gehalten wurde, und die von den Franzosen auf den ionischen Inseln begründete Akademie waren Vereinigungspunkte der griech. Jugend geworden, die nicht ohne Einfluß auf den aufstrebenden Sinn des griech. Volks bleiben konnten. Unter Englands Schutz und Lord Guilford's weiser Fürsorge entwickelte dort sich der griech. Geist zu allmältiger Reife. Bereits ward zu Korfu, auf Canning's Befehl, am 29. Mai 1824 die ionisch-griechische Universität eröffnet. Sie besteht aus 4 Facultäten, der theologischen, der juristischen, der medicinischen und der philosophischen. Ihr Kanzler war Lord Guilford. Die Vorlesungen werden in neugriechischer Sprache gehalten. Unter den Professoren zeichnen sich aus: Vambas von Scio, der Literatur Asopios und Piccolo, der über die neuere Philosophie Vorlesungen hält. In Paris besteht für die neugriech. Sprache ein eigener Lehrstuhl; auch H. Klonaris gibt über sie lebhaft besuchte Vorträge. Im Drucke erschien der von Jakobakis Rhizos N-rulos (seit dem Oct. 1829 hellen. Regierungssecretair für die auswärt. Angelegenheiten): „Cours de littérature grecque moderne, donné à Genève, publié par Humbert“ (2. A., Genf 1828). In München ward später ein Lehrstuhl errichtet; in Wien, in Petersburg, in Triest widmeten reiche Griechen dem Bücherwesen ihrer Landsleute eine Aufmerksamkeit, die den Sinn der Gebilde. en höher erhob und den lebenskräftigen Stamm rasch in Knospen und Blüten trieb. In Odesa bestand seit Jahren ein griech. Theater, wo altgriech. Tragödien, in die neue Sprache übersetzt, die Zuschauer entzückten. Solchen Versuchen folgten bald eigenthümliche Schöpfungen von Jakobakis Rhizos („Aspasia“ und „Polyxena“), von Pikulos, und Übersetzungen neuer dramat. Werke von Dikonimos, Koffinakis u. A. Begeistert riefen Rhigas (s. d.), Panago Suzzo und Polyzois ihre Landsleute zu Krieg und Schlachten; lieblich dichtete Christophulos, im Sinne des tejsischen Sängers zur heitern Freude ermunternd, Kalbo und Salomo von Zante sangen, jener Oden, dieser Dithyramben; in angstlicherer Form steht Jannakateky Tianites von Konstantinopel obenan. Ernster ist Sakellarios's Muse (Wien 1817), und Perdikaris satyrisch. Alex. Suzzo schrieb Satyren und 5 Tragödien, darunter „Mark Botzaris“. Den Fall von Missolonghi hat die schöne junge Ewanthie (Schwester

des Prof. Theoph. Kaëris) in dem Drama „Nicerate“ (so hieß der, welcher Missolonghi in die Luft sprengte) gefeiert. Diese hellen. Nationaldichter sehen ihre Werke in Hydra, Nauplia und Missolonghi gedruckt. Als Improvisator hatte Nifolopoulos zu Paris Beifall. Andreas Mustoxidi (s. d.), Geschichtschreiber der Insel Korfu, ist eine Zierde der neugriech. Literatur und gleich ausgezeichnet als italienischer Schriftsteller durch s. „Leben des Anakreon“. Unter der Menge von Übersetzern, die eifriger jetzt politische Schriften übertragen, wird Iskenteri, der Voltaire's „Zadig“ ins Neugriech. übertrug, gepriesen. Bambas, Kumas, der Übersetzer von Krug's „System der Philosophie“, Alexandridis, Anthimos Gazis, Dukas, Gubdelas, Kodrikas, Kondos, Mich. Schinas, Spyridon Trikupis, Solyzoides waren Namen, die vor dem Ausbruche des großen Kampfes mit vorzüglicher Auszeichnung genannt wurden. Die „Melissa“ (die Biene), ein neugriech. Journal, das Spyridon Kondos und Agathophron zu Paris 1821 herausgaben, hörte auf, als die Mitarbeiter in den Befreiungskrieg zogen. Im Ganzen waren an 3000 Schriften in neugriech. Sprache seit 50 Jahren erschienen. Jetzt feiert das gesangslustige Volk höhere Gegenstände. Fauriel hat die neugriech. Volkslieder gesammelt („Chants populaires de la Grèce moderne“, 2 Theile, Paris 1824—25; deutsch von Wlth. Müller, Leipz. 1825, 2 Bde.); und von einem Ungenannten, Koblenz 1825, 2 Bde.; auch E. F. v. Schmidt-Phisfeld's „Auswahl neugriech. Volksposien“ (Braunschw. 1827) und K. Th. Kind's „Neugriech. Volkslieder“ in der Ursprache und übers. nebst Sach- und Worterklär. (u. d. T. „Eunomia“, 3 Bde., Grimma 1827) sind, nebst Iken's „Hellenion“ und „Leukothea“ ein Commentar zu Dem, was die Ereignisse des Tages erzählen. Im Lande des schönsten Ruhmes erheben sich jetzt, so weit es nicht zur Emdöde geworden, die Stimmen seiner Verherrlichung. S. Jul. David's „Vergleichung der alt- und neugriechischen Sprache“ (a. d. Neugriech. übers. von Strube, Berlin 1827) und Minoides Minas's „Traité sur la véritable prononciation de la langue grecque“ (Paris 1827). Korais's System, die neugriechische Sprache aus dem Schätze der altgriechischen zu bereichern und zu veredeln, dabei aber die allzu schweren Wendungen der alten und die durch die Übersetzungen eingeschlichenen Germanismen und Gallicismen zu entfernen, ist jetzt allgemein angenommen. 19.

Neuguinea, nach Neuholland die größte australische Insel (149° 50' — 166° D. L., 1° 40' — 10° S. B., 13,000 □ M. mit 500,000 E.), wird südlich durch die Endeavour- und Torresstraße von Neuholland, östlich durch die Dampiersstraße von Neubritannien, und von Gilolo durch die Pittsstraße geschieden. Sie wurde unter allen Ländern Australiens am frühesten — von spanischen Seefahrern 1528 und 1543 — entdeckt, ist aber noch sehr unbekannt. Forrest ging an dem nördlichen Ufer vor Anker, und Cook landete an der Südküste. Dampier, Carteret, Bougainville, D'Entrecasteaux besuchten bloß einige benachbarte Inseln. Le Maire und Schouten, welche den größten Theil der Nordküste besuchten, hatten mehre Zusammenkünfte mit den Eingeborenen der benachbarten Inseln, landeten aber auch nicht auf der Hauptinsel. An dem westlichen Ende liegen mehre kleine Inseln, die im Zusammenhange mit den molukischen Inseln stehen. Die Küsten erscheinen hoch und bergig. Im Innern zeigen sich hohe, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Berge und rauchende Vulkane. In einigen Gegenden erheben sich Gebirge in dreifacher Ordnung über einander. Man findet Schweine, Hunde, Paradiesvögel, Tauben, Papageien, Meergänse, Fische, Gewürznelken, Ingwer, Muskatnüsse, Kokos, Betel, Sago, Broisruchte, Pisangs, Platanen, Bambus &c. Die Einw. sind negerartig; sie haben aufgeworfene Lippen, platte, breite Nasen, einen großen Mund, große Augen und glänzend schwarzes Wollhaar, sind stark gebaut, haben eine sehr schwarze, raube Haut und gehen fast nackt. Ein dünnes Zeug, welches aus den Fasern der Kokosnüsse verfertigt wird, binden

sie um den Leib. Die Wohnungen an den Küsten sind auf Pfählen gebaut, und aus denselben geht eine lange Art von Brücken, so weit als die Flut zu steigen pflegt. Eine solche Wohnung dient für mehre Familien. Der Hausrath besteht in einigen Matten, einem Herde, einem irdenen Topfe u. Die Männer scheinen sich bloß mit Jagd und Kriegen zu beschäftigen. Sie haben Pfeile und Bogen von Bambusrohr. Eine sonderbare Waffe bemerkte Cook in einer Gegend bei den Einwohnern, indem sie kurze Stöcke in der Hand hatten, welche sie zu beiden Seiten schwenkten; in demselben Augenblicke sah man Feuer und Rauch, wie wenn eine Flinte losgeschossen wird, aber es gab keinen Knall und dauerte nur kurze Zeit. Durch die Chinesen, welche mit den Einwohnern Handel treiben, scheinen einige Gebräuche der Religion des Fo bei ihnen Eingang gefunden zu haben. Die Reisenden unterscheiden dreierlei Arten von Einwohnern, nämlich die wilden Papuas (von der negerartigen Race), die Ureinwohner malaisischen Stammes, die Haraforas, welche im Innern der Insel Ackerbau treiben, und Badschuer oder Oran-Badschus, ein wanderndes Fischer-volk. Der König der Niederlande, Wilhelm I., ließ die Westküste von Neuguinea aufnehmen. Zugleich ward in der Tritonbai (3° 42' S. B.) eine königl. niederländ. Niederlassung, das Fort Dübüs, am 24. Aug. 1828 gegründet.

Neuhof (Theodor, Baron v.), König v. Corsica, stammte aus einer adeligen Familie in Westfalen. Sein Vater, Hauptmann der bischöflich-münsterischen Garde, st. 1695. Theodor v. N. studirte im Jesuitencollegium zu Münster, dann zu Köln. Er flüchtete von hier, nachdem er einen jungen Menschen aus einem bedeutenden Hause im Zweikampf getödtet hatte, nach dem Haag, erhielt durch Vermittelung des spanischen Gesandten in einem spanischen Regimente, das gegen die Mohren in Afrika bestimmt war, eine Lieutenantsstelle und ward wegen s. Wohlverhaltens zum Hauptmann befördert. Bei einem Ausfall aus der Festung Oran gerieth er in die Hände der Mohren, von denen er dem Dey nach Algier ausgeliefert wurde, wo er 18 J. als Dolmetscher Dienste geleistet haben und zu den geheimsten Angelegenheiten gebraucht worden sein soll. Als die Corsicaner nach mehreren misslungenen Versuchen, sich und ihre Insel von den Bedrückungen Genuas zu befreien, den Plan zu einer eignen Regierungsform entworfen hatten, sprachen sie die Deyn von Tunis und Algier um Hülfe an, die ihnen auch, unter des Barons v. N. Oberbefehl, 2 Regimenter und alle Kriegsbedürfnisse, welche ihnen mangelten, zukommen ließen. N. wurde von den Corsen mit Freude empfangen und 1736 von ihnen mit einer Krone von Lorbern zum Herrn und König ihrer Insel gekrönt. Als Beweise s. königl. Macht ließ er Münzen von Kupfer und Silber schlagen und stiftete einen Ritterorden „der Erlösung“. Im Nov. 1736 verließ er, um auswärtige Hülfe zu suchen, Corsica, und kam 1737 mit vielem Kriegsgeräthe zurück, das er in Holland von einigen Handelshäusern, denen er zu einem vortheilhaften Baumölhandel mit Corsica Hoffnung gemacht, erhalten hatte. 1738 aber unterwarfen franz. Hülfsstruppen Corsica abermals den Genuesern. N. hatte fliehen müssen. Als jene 1741 abzogen, entstanden neue Unruhen. N. konnte sich aber gegen die Genueser und eine corsische Opposition nicht behaupten, und flüchtete nach England. Hier verfolgten ihn die Lieferanten, und er wurde Schulden halber verhaftet. 1756 veranlaßte der Minister Walpole eine Subscription zu s. Rettung. Er befriedigte davon im Accorde s. Gläubiger und starb im Dec. des nämlichen J. aus Gram. Seine Freunde setzten ihm ein Grabmal mit dem Epitaphium: „Das Glück gab dem Manne ein Königreich und versagte ihm im Alter Brot“.

Neuholland, auch Australasien (s. d.) (130 — 171° Ö. L., 10° 37' — 38° 56' S. Br.), das Festland des S. Welttheils, die größte Insel der Erde (140,000 □M.), hat s. Namen von den Holländern, die 1615 das Land wieder entdeckten, nachdem es beinahe ein Jahrh. früher schon von den Portugiesen gefunden worden war. Es wird durch die Torresstraße von Neuguinea und durch die Bassesstraße von Vandiemensland geschieden, nördlich, westlich und südlich vom

indischen, östlich aber vom stillen Meere oder dem großen Ocean umflossen. Die südwestl. Spitze heißt nach dem holländ. Schiffe, welches dieselbe im J. 1660 zuerst sah, Cap Leeuwin. Auf der Süd-, West- und Nordküste erschweren Untiefen oder heftige Brandungen das Landen. Es gibt daselbst keinen sichern Hafen, und das ganze bis jetzt bekannte westliche Küstenland scheint eine sumpfige Niederung zu sein. Einige Küsten haben ein rauhes, unfruchtbares Ansehen; andre enthalten große, fruchtbare Strecken, wo Pflanzen und Thiere, die dahin versezt worden sind, trefflich gedeihen. Das noch wenig untersuchte Innere enthält viele Gebirge, u. a. die blauen Berge, eine im W. der britischen Colonie von N. nach S. fortschreitende, wilde Gebirgskette, die jedoch die Schneelinie nicht erreicht. Sie zeigt überall unzugängliche Schluchten, hohe und steile Felsenwände und schauerliche Abgründe, so daß es erst 1813 dem Briten Evans gelang, von der Colonie Sidney aus die blauen Berge zu übersteigen, worauf der Gouverneur Macquarie eine 100 engl. Meilen lange Bergstraße anlegen ließ, auf der er 1815 zuerst in das Innere eine Entdeckungsreise unternahm und die erste westliche Niederlassung, die Stadt Bathurst, in einer sehr fruchtbaren Gegend gründete. Das Klima ist im Ganzen angenehm und gesund. Oft ist die Hitze im Sommer außerordentlich. Im Winter fallen heftige Regen. Stürme und Donnerwetter sind beinahe zu allen Jahreszeiten häufig und heftig; auch Erdbeben hat man gespürt. An großen Strömen fehlt es. Als der größte war der Hawksbury bekannt. Später haben die Briten einen bedeutenden, schiffbaren Fluß entdeckt, der eine Gegend von ungemeiner Schönheit durchströmt, die reich ist an fettem Boden, Kalkstein, Schiefer und gutem Bauholze. Die Briten nennen diesen Fluß Lachlan, und man glaubt, daß es der schon früher nach den Quellen zu entdeckte Fluß Macquarie ist. Er nimmt mehre beträchtliche Flüsse auf. 1817 fg. untersuchte Lieutenant Orley von Bathurst aus den Lauf des Lachlan und des Macquarie; beide verloren sich westwärts in einen großen Morast. Wahrscheinlich nimmt ein ungeheurer Landsee, den man in Westen sah, alle Flüsse des Binnenlandes auf. Das Land scheint nur 20 engl. Meilen weit nach W. hin zu Niederlassungen geeignet zu sein, denn weiter westwärts ist Alles eine große Wäasser-, Sumpf- und Dünensteppe. Die westlichen Küsten hat seit Bayd in (s. d.) Cap. Stirling untersucht und den Swanriver, der sich unter dem 32° 4' ausmündet, bis zu dessen Quellen erforscht. An Meerbusen, Baien und Buchten fehlt es Neuholland nicht. Der größte Meerbusen ist der von Carpentaria an der Nordküste, der 80 Meil. breit und 120 M. lang ist. Einheimisch sind: das Känguruh, das Schnabelthier, die Beutelthiere, der Dingo oder neuholl. Hund, das neuholl. fliegende Eichhorn, die Beutelmaus, Papageien, der neuholl. Kasuar, die prächtige Manura, das weiße Wasserhuhn, der schwarze Schwan u. a. Vogel; an den Küsten Seeelefanten, Haifische, Wallfische, Robben, Stachelrochen, Aiesen- und Perlmuscheln, eßbare Mollusken; aus dem Pflanzenreiche: Palmkohl, Sago, Pfeffermünz-, rothe und gelbe Gummibäume, eine Art Mahagoniholz, eine neue Art von Kajputbaum, Yams, wilder Flachs &c. Man hat Spuren von Eisen und Kupfer, Granit, Porphyr, Basalt, Kalkstein, Steinkohlen, die in Bengalen und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgesezt werden, und Steinsalz gefunden. In den Colonien gedeihen die europ. Hausthiere, Getreidearten und Gartengewächse, Obst, Wein, Taback, der dem westindischen nichts nachgibt, edle Südfrüchte, Hanf, Flachs und aus der heißen Zone hierher gepflanzte Gewächse. Die Ureinwohner (etwa 200,000) stehen auf der niedrigsten Stufe der Bildung und sind negerartig. Sie gehen nackt oder leicht mit Thierfellen bekleidet, verzehren fast Alles roh, schlafen unter freiem Himmel oder in einer erbärmlichen Hütte, oder verkriechen sich in Felsenhöhlen, und ziehen ihre meiste Nahrung aus den Flüssen und dem Meere. Die Ostküste von Neuholland heißt Neusüdwales (s. d. und Botanibai, Port Jackson und Sidney). Hier legten die Briten 1787 eine Verbrechercolonie an, und zu dem Gouvernement gehört auch die Colonie auf Wandiemens-

Land (s. d.). Nördlich haben die Briten 1824 zwischen den Inseln Bathurst und Melville an der Meerenge Apsley eine Niederlassung errichtet, ein Fort erbaut und Besitz von dem ganzen Küstenlande zwischen dem 129 und 135° der L. genommen. Sie ist nur wenige Tagereisen von den holländ. Gewürzinseln entfernt und liegt dem Hafen Coakburn in Neuguinea gegenüber. Die 1829 auf der Westküste am Swanzriver gegründete Colonie Coakburn-Sund hat ein fruchtbares Land von 5 Breitengraden und liegt weit vorthheilbaster als Neusüdwestes. Es werden keine Verbretcher dahin geschickt. Hier ist bereits die veredelte Schafzucht eingeführt; auch soll die Colonie Pferde zum Dienste der engl. Compagnie in Ostindien ziehen. Cap. Stirling ist zum Gouverneur ernannt. So werden diese Australländer mit jedem Jahre für Großbritannien wichtiger; und durch Entdeckungen im Innern Neuhollands sowol als auch durch den Fortschritt des Anbaues und der gesellschaftlichen Bildung wird für die Colonialpolitik eine neue Welt erobert, die im Laufe des Jahrhunderts dem britischen Dreizaek ein wichtiger Stützpunkt werden kann. K.

Neujahrs Geschenke. In Rom gehörte es zu den Vorrechten der Patrizier, daß jeder Client dem Patrizier, welchen er als Patron angenommen hatte, am Neujahrstage ein kleines Neujahrs Geschenk bringen mußte. Die römischen Kaiser verlangten einen Tribut dieser Art von allen Einwohnern Roms. Caligula trat sogar in eigener Person vor die Thüre s. Palastes, um die Neujahrs Geschenke einzusammeln. Auch die ältesten Deutschen kannten die Sitte der Neujahrs Geschenke, welche sich in Franken und Baiern am längsten erhalten hat. Doch wurden die Neujahrs Geschenke nach Einführung des Christenthums durch die Weihnachts Geschenke vermindert. In neuern Zeiten finden sie nur hier und da, z. B. gegen Geisliche (von ihren Beicht- und Psarrkindern) und Ärzte (von ihren Apothekern), statt. Höchst verwerflich ist die Gewohnheit, welche den geringern öffentlichen Dienern und andern Untergebenen verstatet, Neujahrs Geschenke als ein Accidenz ihrer Besoldung einzusammeln. In Frankreich kennt man wol Neujahrs Geschenke (étrennes), aber keine zu Weihnachten. — Neujahrswünsche. Der Ursprung unserer, in den neuesten Zeiten durch bloße Visitenkarten erleichterten Neujahrswünsche ist bei den Römern zu suchen. Die Magistratspersonen nahmen schon in den ältesten Zeiten am ersten Tage des Jahres eine feierliche Aufwartung an, die nicht, wie diejenigen, welche sich die Patrizier von ihren Clienten an demselben Tage machen ließen, mit Geschenken begleitet, sondern auf bloße Glückwünschung eingeschränkt war. Dieser Gebrauch ging aus dem Heidenthum in das Christenthum über, und da er nicht bloß, wie anfänglich, in den Grenzen einer Ehrfurchtsbezeugung gegen Staatsbeamte stehen geblieben war, so wurde er eine wahre Last und in Deutschland besonders höchst pedantisch betrieben. Die gedruckten Neujahrswünsche, welche noch vor 30 J. üblich waren, scheinen abzunehmen und ein Vegendstand der vertraulichen Sitte oder der sinnreichen Eleganz geworden zu sein. Die pariser und wiener Neujahrswünsche zeichnen sich durch letztere aus.

Neukomm (Sigmund), Componist, geb. d. 10. Juli 1778 zu Salzburg, zeigte schon im 6. J. große Fähigkeit zur Musik. Sein Lehrer war der Organist Weisauer in Salzburg, welchen er bald in seinem Amte unterstützte. In seinem 15. J. ward er Universitätsorganist in Salzburg, wo er s. Studien gründlich fortsetzte. Sein Vater, Lehrer der Schönschreibekunst an derselben Universität, trug für s. wissenschaftliche und musikalische Bildung große Sorge. Mich. Haydn gab dem jungen N. Unterricht in der Composition und ließ ihn öfters s. Stelle als erster Hoforganist versehen. Im 18. J. ward N. als Correpetitor der Oper beim Hoftheater in Salzburg angestellt, welche Beschäftigung in ihm den Entschluß befestigte, sich ausschließend der Tonkunst zu widmen. 1798 ging er nach Wien, wo ihn Jos. Haydn zu seinem Schüler aufnahm und wie s. Sohn behandelte. Bis 1804 benutzte er diese glückliche Lage, wo er dann in Petersburg als Capellmeister und Director der deutschen Oper angestellt wurde. Eine schwere Krankheit nöthigte

ihn diese Stelle aufzugeben, worauf er sich ungestört musikal. Arbeiten widmete. 1807 ward er Mitglied der Akad. der Musik zu Stockholm, und 1808 Mitgl. der philharmonischen Gesellschaft zu Petersburg. Während s. Anwesenheit in Petersburg führte er mehre Werke von s. Composition mit großem Vortheil auf, konnte aber erst 1808, auf Zureden der Kenner und besonders s. Meisters, Jos. Haydn, zur Herausgabe einiger seiner Compositionen bewogen werden. Er ging dann nach Paris, um die große dramatische Musik genauer zu studiren, dann aber als Hofcomponist bei dem Prinzen von Brasilien nach Rio Janeiro; von da kam er 1824 zurück und lebt nun bei dem Fürsten Talleyrand. Er reiste 1826 nach Italien. Zu s. Hauptwerken gehört vor Allem s. große Phantasie für das ganze Orchester, ein ebenso kühnes als kräftig und sicher ausgeführtes Werk, wodurch er sich eine neue Gattung schuf. Dieser ließ er noch 3 andre später folgen. Von Kirchencompositionen sind bekannt: s. gehaltvolles „Requiem“, s. „Stabat mater“, die Cantate „Der Ostermorgen ic.“ von Siedge. Auch sind von ihm ein schönes Quintett für Clarinette oder Oboe ic. und kleinere Stücke (z. B. „Schäfers Klagelied“ von Görhe, mit Begleitung des Pianoforte) bekannt. Verschiedene Stücke für das deutsche Theater, z. B. eine anziehende declamatorische Musik zu den Hören in Schiller's „Braub von Messina“ und eine große Oper „Alexander“, ferner mehre Cantaten (z. B. „Circe“), Psalmen, Arien, Stücke für Pianoforte und Blasinstrumente sind noch ungedruckt. Alle seine Werke sind durch Gründlichkeit und Gediegenheit dem Modestrebenden entgegen, wenden sich aber vielleicht zu sehr zu dem Alten hin.

**Neumark** (Georg), geh. Archivsecretair und Bibliothekar zu Weimar, Comes palat., berühmter Dichter und Meister auf der Viola di Gamba, auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft (s. d.), in welcher er den Beinamen: der Sprossende, führte. Er ward geb. am 16. März 1621 zu Mühlhausen, und starb d. 8. Juli 1681. Von ihm hat man: „Fortgeplanzter musikalisch-poetischer Lustwald“ (Jena 1657), welcher mit mehren Instrumenten begleitete Gesänge enthält und die vermehrte Ausgabe seines „Poetischen und musikalischen Lustwaldchens“ (Hamb. 1652) ist; „Geistliche Arien“ (Weimar 1675). Von seinen Liedern sind mehre in die öffentl. Gesangbücher aufgenommen worden. Der schwedische Gesandte v. Rosenkranz nahm ihn zu seinem Secretair an und entzog ihn dadurch drückenden Verlegenheiten. Voll freudiger Nahrung über die Verzehrung dichtete er damals das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ic.“

**Neumond**, s. Mondphasen.

**Neunaugen**, Pricke, Steinsauger, Petromyzon fluviatile, gehören zu den Knorpelfischen. Sie sind daumendick und fußlang, werden zu Lüneburg an der Niederweser, in Mecklenburg, Liesland, Pommern häufig in Flüssen gefangen, mit Essig, Salz und Gewürzen eingelegt und in Fässern verschickt. Man liebt sie wegen ihres weichen Fleisches. An der Seite des Kopfes hat die Pricke 7 Öffnungen, die man sonst für Augen ansah (daher der Name: Neunauge), von denen man aber jetzt weiß, daß sie zum Ausströmen des eingefogenen Wassers dienen. Steinsauger heißen sie, weil sie sich mit Hülfe vieler kleinen Zähne an Klippen festsaugen können. Die Neunaugen sind die Fische der Flußmündungen, sowie die Forellen der Flußquellen.

**Neuplatoniker**. Die Sekte der Platoniker (s. Plato) war unter allen, die aus der Sokratischen Schule stammten, die zahlreichste. Allein ihr Eifer erschlaffte, während andre neben ihnen, vorzüglich die Skeptiker, eine größere Theilnahme zu erregen anfangen. Im 3. Jahrh. n. Chr. erhoben sich die Platoniker von Neuem und bildeten eine eigne Sekte, die der Neuplatoniker, auch der alexandrinischen Neuplatoniker (weil sie anfangs vorzüglich zu Alexandria zu Hause war), in deren Lehre sich Platonismus mit dem Orientalismus zu verbinden strebte. Der Schwung, den die platonische Philosophie in einer veränderten Gestalt jetzt auf einmal nahm, ist aus dem Geiste der ersten Neuplatoniker, aus dem Gegensatz des

Skepticismus, aus dem Hinneigen des durch Luxus entarteten griechischen Sinnes zur Mystik und orientalischen Schwärmerei, und aus dem Bestreben, dem immer mehr siegreichen Christenthum durch eine philosophische Begründung des Heidenthums einen Damm entgegenzusetzen, zu erklären. Die Neuplatoniker streben nach dem Höchsten, nach Erkenntniß des Absoluten und inniger Vereinigung mit demselben, um dadurch die Bestimmung des Menschen, vollkommen gewisse Erkenntniß des Alls, Heiligkeit und Seligkeit zu erreichen, wozu nur Anschauung des Absoluten (*Theopie*) führen sollte. Ammonius Sakkas aus Alexandrien, ein Mann von außerordentlichem Genie, der durch Fasttragen seinen Unterhalt verdienen mußte, und nach der gewöhnlichen Ansicht Urheber dieser Schule ist, erfüllte seine Schüler, unter denen Longin, der berühmte Kritiker, Plotin, Origenes und Hieronimus die vorzüglichsten waren, mit demselben dichterisch-philosophischen Feuer, von dem er selbst durchdrungen war. Plotin, geb. zu Lykopolis in Aegypten 205 n. Chr., gest. 270, hat hauptsächlich die Theorie der neuplatonischen Philosophie durch seine Schriften begründet. Er ging von dem wahren Gedanken aus, daß Philosophie nur dann möglich sei, wenn das Erkennen und das Erkannte, Subjectives und Objectives, identisch sind. Die Philosophie, lehrte er nun weiter, soll nach ihm das Eine, welches Grund und Wesen aller Dinge ist, und mit welchem sie selbst zum Theil identisch ist, das Urlicht, aus welchem Alles ausströmt, nicht durch Denken und Reflexion, sondern auf eine vollkommene Weise, durch Anschauung, die dem Denken vorangeht, erkennen. Plotin's Philosophie beruht also auf den Voraussetzungen, daß nämlich das Absolute, Übersinnliche der erkennbare Grund der Welt, und daß es durch geistige Anschauung, die noch vor dem Denken hergeht, erkennbar sei. Die Intelligenz nämlich als Product und Bild des Einen durchdringt als Lichtwesen alle Dinge. Aus ihr geht hervor die Seele als der bildende Gedanke. Sie sucht das Eine, das Gute, als Urgrund von Allem. Dies geschieht durch unmittelbares Ergreifen, Schauen und Genießen als einer Gegenwart. So fällt Anschauendes und Angeschauetes zusammen; die anschauende Seele wird was sie anschaut, sie geht zurück zu dem Einen. Die Natur des Geistes und des Seienden ist die erste und wahre Welt, nicht verschieden von sich, nicht kraftlos durch Theilung, noch mangelhaft, noch durch Theile geworden, da ja das Einzelne nicht dem Ganzen entzogen ist, sondern das ganze Leben desselben, und aller Geist in Einem lebend ist. Die Geisterwelt ist also anzusehen als ein lebendiges Weltthier. Alles ist nur Anschauen. Die Sinnenwelt ist das Nachbild der intelligibeln Welt; die Zeit ein Bild der Ewigkeit und von ihr ausgeflossen. Das Böse ist entweder scheinbar oder nothwendig; als nothwendig aber hört es auf böse zu sein. — Unter den Schülern Plotin's zeichneten sich Porphyrius (Malchus) und Amelius aus. Jamblichus, ein Schüler des Porphyrius, hatte eine große Anzahl von Schülern, unter welchen Eustathius, Aedesius und der Kaiser Julian die vornehmsten waren. In der Folge wurde Athen der Hauptsitz der Platoniker. Unter den spätern Neuplatonikern zeichnete sich Proklus aus Konstantinopel (412—485) am meisten aus. Zwei Dinge sind es hauptsächlich, wodurch die Neuplatoniker interessant werden. Einmal jene philosophisch dichterische Erhabenheit des Gemüths, die dann am meisten anspricht, wenn man alle übrige dogmatische Systeme und zuletzt auch den Skepticismus durchwandert hat, ohne die gesuchte Befriedigung gefunden zu haben. Das Zweite, was die Neuplatoniker auch dem Historiker anziehend macht, ist die Übereinstimmung, in welche sie die griech. Philosophie mit der ältesten Symbolik des Orients, dem Heidenthum überhaupt zu bringen suchten. Daher kommt aber auch die Verschmelzung des Platonismus mit Pythagorismus und das Streben, die streitenden Ansichten der frühern Schulen zu vereinigen. Eben dieses ihres Strebens wegen, die Volksreligion in ihrer ursprünglichen Bedeutsamkeit zu fassen, hat man bisher viele der von ihnen zur Unterstützung dieser Übereinstimmung beigebrachten historischen Notizen verworfen und behauptet, daß sie in ihrem spätern Zeitalter nicht mehr Zeugen für Thatsa-

chen abgeben könnten, die sich zum Theil in das Dunkel der Geschichte verlieren. Allein viele dieser antiquarischen und mythologischen Notizen, welche wir zuerst und allein bei den Neuplatonikern finden, tragen zu sehr das besondere Gepräge der Wahrheit, als daß wir sie als von ihnen erdichtet ansehen können, und sie dürften daher leicht aus frühern, echten Quellen geschöpft sein, welche uns verloren gegangen sind. Der Überdruß an der während des Mittelalters herrschend gewesenen scholastischen Verstandesphilosophie und dialektischen Subtilität, und die Sehnsucht nach einer das ganze Wesen des Menschen befriedigenden Philosophie veranlaßten am Ende d. 15. Jahrh. das Wiedererwachen der platonischen Philosophie in der Umbildung, die sich durch die Neuplatoniker erhalten hatte. Der größte Geist in dieser neuen, von den Medicern zu Florenz begünstigten italisch-platonischen Philosophie war Marsilius Ficinus (starb 1499).

Neuschottland. 1. Ein britisches Gouvernement in Nordamerika, welches sonst mit dem Gouvernement Neubraunschweig den Namen Akadien führte. Es begreift eine zwischen 43° 30' und 48° N. Br. liegende Halbinsel (730 □ M., 125,000 E.), die bloß im W. mit Neubraunschweig zusammenhängt. Der atlantische Ocean, welcher auf 3 Seiten Neuschottland umgibt, macht hier tiefe Einschnitte; daher viele und gute Häfen, besonders Annapolis an der Foundybai. Ebbe und Flut sind so reizend, daß das Wasser nicht selten auf 40 Fuß Höhe steigt. Die Einwohner sind größtentheils britischen Ursprungs; doch gibt es auch viele Deutsche und Franzosen. Das Land hat wegen seiner hohen und felsigen Küsten ein rauhes Ansehen. Das Innere hat geringe Hügelketten, ist stark bewaldet und an den Küsten und Flüssen angebaut. Der Boden ist sehr fruchtbar; das Klima ziemlich gemäßigt, an den Küsten feucht und neblig. Da, wo der Anbau stärker ist, die Waldungen gelichtet und die Sümpfe ausgetrocknet worden sind, spürt man eine gesündere Atmosphäre als zuvor. Schnee fällt genug, aber der Himmel ist, besonders in den südlichen Theilen, klar, und der Sommer heißer als in England. Die Kälte dauert 4—5 Monate. Die Wälder liefern im Überfluß Eichen, Tannen, Fichten, Cedern, Buchen, Zuckerahorn ic. Man bauet Getreide, Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs, Gartengewächse, Obst, besonders Mais. An Vieh, Fischen und Pelzhieren ist kein Mangel. Die benachbarten Sandbänke wimmeln von Stockfischen. Wiber, Fischottern, Lachse, Schellfische, Hummern, Makrelen, Störe, Heringe werden in Menge gefangen. Hauptartikel des Handels sind Pelzwerk, Holz, Fische, auch etwas Pottasche. Der Gewerbefleiß ist von keiner Bedeutung, man findet nur die nöthigsten Handwerker. Außer Viehzucht und Ackerbau wird mit Erfolg Fischerei getrieben. Auch werden Schiffe gebaut. Dem Gouverneur sind ein Rath und eine Versammlung beigegeben, welche aus 12 von den dazu berechtigten Gutsherren erwählten Vertretern des Volks besteht. Sebastian Cabot, ein Venetianer in Diensten König Heinrichs VII. von England, entdeckte dieses Land 1497. Da die Engländer das Land vernachlässigten, so ließen sich auch Franzosen daselbst nieder, welche aber 1613 von jenen vertrieben wurden. Sieben Jahre lang blieb das Land ohne europ. Niederlassung. König Jakob I. schenkte es hierauf (1621) dem schottischen Ritter Menzies, nachherigem Grafen v. Stirling und Staatssecretair von Schottland, von dem es Neuschottland genannt wurde, weil Schotten es anbauen und bevölkern sollten. Allein diese Culturversuche blieben unausgeführt. Nachdem Frankreich vermöge eines mit England geschlossenen Vertrags 1632 in den Besitz von Neuschottland gekommen war, erhielt es sich darin bis 1654, wo die Franzosen durch Cromwell daraus vertrieben wurden. Indessen wurde das Land durch den Vertrag von Breda 1667 von Karl II. abermals an Frankreich abgetreten. 1690 eroberten während des Krieges zwischen Frankreich und England die Einwohner von Neuengland die Provinz Neuschottland für England. Die völlige Abtretung von Seiten Frankreichs erfolgte im utrechter Frieden (1713), jedoch ohne genaue Angabe der Grenzen. Dieses verursachte in der Folge unaufhörliche Streitigkeiten zwischen beiden Mächten, welche endlich den Ausbruch des Kriegs

von 1755 veranlaßten. Dieser Krieg ward von Seiten Frankreichs so unglücklich geführt, daß es im Frieden von Fontainebleau, 1763, sogar ganz Canada abtreten mußte. Halifax (s. d.), die Hauptst., ist gut gebaut und hat einen prächtigen Gouvernementspalast. — 2) Ein Flecken bei Danzig oder eine Vorstadt dieser Festung wird in den Belagerungsgeschichten derselben oft erwähnt.

Neuseeland, in Australien, vom 34 $\frac{1}{2}$  — 47° 45' S. B. und 184 $\frac{1}{2}$  — 196 $\frac{1}{2}$  Ostl. L., wird durch die 5 Seemeilen breite Cooksstraße in 2 Inseln getheilt, zusammen 2850 □ M., wovon die nördliche Eabeinomaure und die südliche Tooy oder Toyai: Poenamoo heißt. Der erste Entdecker war der Holländer Tasman, welcher 1642 an der östlichen Küste hinfuhr, aber nicht landete, weil er von den Einwohnern feindlich empfangen wurde. Die nähere Kenntniß des Landes verdankt man Cook, welcher auf seinen dreimaligen Weltumsegelungen dasselbe besuchte. Die südliche Insel ist sehr gebirgig, unfruchtbar und wenig bevölkert, die Gipfel der Gebirge sind mit Schnee bedeckt, und die Felsen, künstlich behauenen Wänden gleich, reichen bis an das Meer, ohne Häfen oder Buchten zu bilden und ohne irgend eine Spur von der Mündung eines Flusses zu zeigen. Die nördliche Insel hat ein freundlich-res Ansehen. Die Berge, worunter der nach Forster 14.750 Fuß hohe Pit Egmont, sind weniger schroff und mehr mit Holz bedeckt, mit Ebenen, nebst Thälern von kleinen Flüssen und Bächen bewässert, und bringen eine angenehme Abwechslung hervor. Auch sind an den Küsten Häfen und Baien. Das Klima ist gemäßig. Stürme, Wasserhosen und Gewitter sind hier so häufig als heftig. Die Winde wechseln oft in der Richtung, welches durch die hohen mit Schnee oder ewigen Nebelwolken bedeckten Gebirge bewirkt zu werden scheint. Die Wolken erscheinen zuweilen glänzend grün gefärbt, wie sie in andern Ländern nicht vorkommen. Neuseeland hat wenige Säugethiere (Hunde, die nicht bellen, Ratten und Fledermäuse), eine große Menge von Vögeln, sehr viele Fische und Schalthiere, desgleichen Wallfische, Seebären und Seelöwen. Aus dem Pflanzenreiche fand Forster 250 neue Gewächse. Zu den nützlichen Gewächsen gehören: neuseeländischer Flochs, der einen vortrefflichen Faden gibt, wilder Sellerie, Arumwurzeln, Pataten, Theemyrten, Sprossstannen (die Blätter von beiden geben einen antiskorbutischen Thee), Kohlpalmen, überhaupt nur wenige fruchttragende Bäume. Ferner findet man Marmor, Granit, Quarz, Feuersteine, Chalcedone, Achate, Eisenstein und Ocher. Merkwürdig ist der Jade oder orientalische Nierenstein, woraus die Einw. ihre Waffen bereiten, daher er auch ein Gegenstand des innern Handels ist. Die Einw. (etwa 100.000) gehören zu der zweiten Hauptrace der Australbewohner, die mit der malaiischen Aehnlichkeit hat. Sie sind groß und stark, größtentheils von brauner Farbe. Beide Geschlechter haben angenehme Gesichtszüge; in ihrem Betragen gegen einander zeigen sie sich leutselig, nur gegen ihre Feinde sind sie unversöhnlich und schenken ihnen nie das Leben. Sie führen oft Kriege und verzehren auch die gefangenen Feinde. Beide Geschlechter tätowiren sich und bezeichnen den Leib mit schwarzen Flecken und schneckenförmigen schwarzen Furchen, besonders die Männer, wodurch sie ein abschuliches Ansehen bekommen. Ihre Kleidung besteht in einer groben, zottigen Matte, von einer Art von Schwerlilie verfertigt. Ihre Wohnungen sind einfach und bilden Dörfer, welche sämmtlich auf steilen Landspitzen oder Bergen liegen, und mit einer doppelten Einfassung von Palisaden und einem Graben, sowie auch mit Thoren versehen sind. Im Innern der Dörfer sieht man einen freien Platz mit 3 öffentlichen Gebäuden und einer Art Statue, welche die Mitte des Platzes ziert. Sie bauen sich große Piroquen mit allerlei Schnitzarbeit und beschäftigen sich, besonders in den nördlichen Gegenden, mit Ackerbau und Weberei. Sie haben Oberhäupter, Priester und einige Religionsvorstellungen. Neuseeland wird von Neuseeländern aus erforscht und civilisirt. Seit Vancouver, Flinders, D'Entrecasteaux und andre Seefahrer die große Doppelinsel besucht haben, lernten wir sie noch genauer

kennen durch 2 Briten, Joh. Liddiard (dessen Beschreibung 1817 in 2 Bdn. erschien) und Cap. Rich. W. Cruise („Journal of ten months residence in New Zealand“, Lond. 1823). Kein andres von den Europäern entdecktes Land, das eine so beträchtliche Anzahl Ureinwohner besitzt, zeigte eine jungfräulichere Erde und ein milderes Klima als Neuseeland. Man fand hier kein einziges kriechendes Insekt und nur 2 vierfüßige Thiere, den Hund in allen Farben, aber zottiger als der europäische, und eine kleine Katze; dagegen 2 Baumarten von außerordentlicher Größe: die Bergfichte (Cowrie), die erst über der Höhe von 100 Fuß ihre weiten Zweige auswirft, und die Kaikaterre, welche etwas niedriger als jene auf Sumpfund am Ufer der Flüsse wächst. Jene liefert den Wilden, durch Ausschöpfung der einen Hälfte des Baumes, Kriegscanots von mehr als 80 F. Länge und 6 F. Breite. Die Engländer holen zu ihren Linienschiffen Baumblöcke von 74 — 88 F. gerader Länge, die am dünnen Ende 21 — 23 Zoll im Durchmesser haben. Neuseelands Bewohner, die Gegenfüßler der Briten, sind zugleich die Antipoden europäischer Bildung und Verbildung. Noch im Besitze aller Güter des Naturstandes sind sie groß, wohlgewachsen, stark, im Genuße der frischesten Sineskraft, wahre Riesen gegen die Zwerggestalten europäischer Art; aber heftig in ihren Begierden, unzählbar in ihren Leidenschaften, rasch im Auffassen von Vorstellungen, roh in ihren Gebräuchen, und leidenschaftliche Menschenfresser. Cap. Cruise entwirft von diesen Kannibalen eine sehr lebendige Schilderung. Sie sind Jäger, Fischer und Landbauer. Ihre Fischneße fertigen sie von dem besten Flachse, den man kennt, dem neuseeländischen, seidenartigen *Phormium tenax*, einer in Hinsicht sowol ihrer Zähheit als der Feinheit ihrer Fasern kostbaren Pflanze, welche Flach und Hanf mit Vortheil ersetzt, und jetzt auch in Frankreich, z. B. im Depart. Lot und Garonne, gezogen wird. Die Fischneße der Neuseeländer übertreffen an Größe und Dauerhaftigkeit weit die englischen. Von jenem weichen und feinen neuseeländischen Flachse fertigen die Weiber aus dem Berg den dicken Nachtmantel zum Schutze gegen unfreundliches Wetter; das zierliche Oberkleid verbrämen sie oft mit Strickerei und bei den Häuptlingen mit Emusfedern; das feine, dicht anschließende, sehr wärmende Unterkleid wird ebenfalls aus jenem Flachse gefertigt. Eine vornehme Kost des neuseeländischen Landadels, oder der Häuptlinge, die zugleich Priester sind, ist Menschenfleisch, doch nehmen die Weiber an solchen Mahlzeiten nicht Theil. Sie lassen (nach Cruise) die Köpfe ihrer erschlagenen Feinde im Ofen ausdörren und dann in der Luft austrocknen, wodurch das Gesicht Form und Züge behält. Am Grabe eines verstorbenen Häuptlings pflegt sich gemeiniglich die Hauptfrau desselben (er hat deren mehre) zu erblicken; außerdem schlachtet sein Stamm ihm zu Ehren einige Sklaven und Gemeinfreie (Tokoos). Die letztern sind Hörige und Schüßlinge des Adels, haben aber Eigenthum und ein bedingtes Gebrauchsrecht über Personen und Güter. Der Adel ist ein schöner und starker Menschenstamm, der sich tätowiren muß. Die gemeinen Neuseeländerinnen — ein stehender Ausfuhrartikel nach Neusüdwales, wo es an Frauen fehlt — haben oft viel Bei stand und eine große Vorliebe für Ausländer, von denen sie weniger tyrannisch behandelt werden als von ihren Landsleuten. In ihrer wohlklingenden Sprache ist der Gesang einnehmend, da jedes Wort mit einem Vocal schließt. Noch ist bekannt, daß die Neuseeländer statt der Lippen mit den Nasenspitzen sich unter einander begrüßen. Die Bevölkerung Neuseelands nimmt ab; denn selbst bei den Häuptlingsfamilien tödtet manche Mutter ihre Töchter bei der Geburt, indem sie denselben die Hirnschale eindrückt, damit sie einst der Mutter Leiden nicht auch erfahren. Die unehelichen Kinder von Europäern oder Vätern, die die Mutter hernach nicht ehelichen, werden fast alle abgetrieben oder nach der Geburt getödtet. — Die brit. Missionnaire haben daher auf Neuseeland noch viel vorzubereiten und auszurotten, ehe das Christenthum daselbst

Eingang finden kann. Der physische Zustand der Wilden hat durch sie bereits manche Verbesserung erhalten, daher man ihnen gern die Ansiedelung gestattet. U. A. haben sie Schweine und Hühner auf der Insel eingeführt. Auch bauen jetzt die Wilden Kartoffeln und süße Bataten; sie ziehen, nach dem Beispiele der Missionnaire, in Gärten Obst, Früchte und Gemüsorten. Der geistliche Oberhirte des ganzen christlichen Australiens, Marsden (s. Missionen), läßt auf Neuseeland ein großes Landgut bewirthschaften, um den Wilden zu zeigen, welche Bequemlichkeiten ihr Fleiß bei einer Umgestaltung ihres höchst unsocialen Wandels sich zu verschaffen vermöge. Marsden ist oft der Friedensstifter bei den fehdelustigen Neuseeländern, ihr Arzt, ihr Versorger, ihr Rathgeber, und steht bei ihnen in hoher Achtung; doch kann er die innern blutigen Fehden dieser Wilden und ihre Menschenopfer nur verhindern, nicht verhüten.

**Neusüdschetland** (New South Shetland), eine große Insel nebst vielen kleinen, im Südpolarmeere, ist das einzige Land von Bedeutung, das man bis jetzt in jenem unermesslichen Raume kennt. Dieses antarktische Land ( $61-63^{\circ}$  S. B. und  $53-64^{\circ}$  W. L.),  $62^{\circ} 26'$  S. B. und  $60^{\circ} 54'$  W. L., da wo auf ältern Charten Drake's Land angegeben wird, entdeckte im Jan. 1819 der brit. Capit. Smith (Brigg Williams); im Oct. dess. J. nahm er es im Namen des Königs von England in Besitz. Dadurch ward Cook's Behauptung widerlegt, daß es kein antarktisches Land gebe. Neusüdschetland ist felsig, nackt und unfruchtbar. Wegen vieler Klippen kann man nur an wenigen Stellen landen; die Küste sieht im Ganzen der von Norwegen ähnlich. Die Klippen sind von Seevögeln, Pinguins, Seehunden, Seeschwänen ic. bevölkert. Man hat keine Spur von Einw. und Landthieren entdeckt, übrigens nur da, wo die Vögel nisten, etwas Gras und Moos gefunden; nach andern Nachrichten wachsen auch Tannen und Fichten auf Neusüdschetland. Auf den Gipfeln der Berge hat man wie in Neusibirien Überreste antediluvianischer Thiere entdeckt. Von der Südküste, die frei von Inseln und Klippen ist, drang der engl. Cap. Weddel 1824 bis  $74^{\circ}$  S. B. vor, also 3 Grade dem Südpole näher als Cook, und fand ein eisfreies Meer. Unter  $61^{\circ} 45'$  S. B. entdeckte 1821 Cap. Palmer das nach ihm gen. Palmersland, mit einem guten Hafen. Weddel entdeckte hier auch ( $60^{\circ} 45'$  S. B.) 1822 die Australorcaden, und der russ. Capit. Bellinghausen 1823 unter  $69^{\circ} 30'$  S. B. die Peter- und Alexanderinseln, die südlichsten der bekannten Erde. Für den Wallfischfang und für den Fang von Pelzseethieren ist Neusüdschetland wichtig; die Seehunde daselbst sollen den feinsten und längsten Pelz haben, wie man ihn sonst nicht findet. Die Engländer haben Neusüdschetland des Robbenfanges wegen bereits mit 30 Schiffen besucht, und einem Theile desselben den Namen Hantky-Harbour gegeben. Man hat daselbst vortreffliche Steinkohlen in Menge gefunden. Laurie's Charte von Neusüdschetland, 1823, zeigt die neuesten vom Capit. Powell (Sloop Dore) 1821 und 1822 gemachten Entdeckungen ( $60$  und  $61^{\circ}$  S. B. und  $44$  und  $47^{\circ}$  W. L.). Diese Inseln heißen die Powell's-Gruppe. Die größte darunter nannte er Coronation island, Krönungsinsel, weil sie das seit Georgs IV. Krönung zuerst entdeckte Land war.

**Neusüdwaless**, Neuhollands Ostküste (von  $30^{\circ} 37' - 43^{\circ} 49'$  S. B. und alles innere Land bis  $135^{\circ}$  O. L. von Greenwich), nebst den Inseln, z. B. Norfolk, in dieser Breite, hat 4156  $\square$  M. Das Land ist fruchtbar. An wilden schädlichen Thieren gibt es nur den Adler, den Falken, den Hund und die Kage. Von Känguruhs gibt es 6 Arten, die ein schwachhaftes Wildpret sind. Erdbeben verspürte man 1828; auch sind die Ausbrüche des Vulkans bei Segenhoe fürchtbar. (Vgl. Neuholland.) Die Colonie ist in 4 Bezirke getheilt; einer davon ist die Grafschaft Cumberland, in welcher sich Sidney (s. d.), der Sitz der Regierung, Paramatta, Windsor und Liverpool befinden. Neue Niederlassungen sind Castlereagh, Bathurst am Hunter- (Jäger-) flusse, Camden und Argyle, sowie

die neue Verbrechercolonie Macquarie. Der innere Verkehr in der Colonie nimmt mit raschen Schritten zu; täglich gehen nach allen bewohnten Gegenden Landkutschen ab. Schon lassen sich hier viele freie Colonisten nieder. Der Anbau geht jedoch nicht überall gleich von statten. Am fruchtbarsten sind die großen Bathurstebenen und die erst seit 1819 colonisirte Grafschaft Argyle, welche Alluvialboden enthält. Der Statthalter Macquarie (starb zu London 1824) und sein Nachfolger, Sir Thomas Brisbane, haben sich blühende Verdienste um diesen Colonialstaat erworben. Brisbane stiftete 1822 eine Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft überhaupt. Das colonisirte Land erzeugt Südfrüchte, z. B. Orangen, in Menge; Obst- und Weinbau gedeihen, sowie die Viehzucht. Selbst in den Wäldern verbreiten sich die eingeführten Bienen schnell. Ebenso glückliche Fortschritte macht der Anbau des Tabacks, des neuseeländischen Flachses und der Oliven. Feine Wolle wird ebenfalls gewonnen, und man hat eine Heerde Merinowidder aus Sachsen und andern deutschen Ländern nach Neusüdwales versetzt. Schon 1822 zählte die Colonie über 120,000 Schafe. Cedern- und andres Schiffbauholz gehört zu dem Naturreichtum dieses aufblühenden Landes. Nicht minder wichtig ist der Wallfischfang, der Robbenschlag etc. Gleichzeitig wendet die britische Regierung viel Sorgfalt auf Bildungsanstalten und verbindet damit wissenschaftliche Zwecke. So ward 1823 nahe bei Paramatta eine Sternwarte errichtet, an der ein Deutscher, Namens Kuniker, angestellt ist, dessen Beobachtungen eines Kometen 1822 die von Enke auf der Sternwarte zu Seesberg berechnete Ephemeride desselben bestätigt haben. Seine in Paramatta gemachten astronomischen Beobachtungen findet man im „Edinb. philosophical journal“, 1824. In Paramatta hatte der Vorsteher der australischen Mission, Marsden, eine Erziehungsanstalt für alle Volksstämme der Australier gegründet. Der Regierungs-Feldmesser, der Ingenieur Oxley, hat 1824 in der Moretonsbai, unterm 28° B. einen Fluß entdeckt und ihn Brisbane genannt, welcher unter allen bisher in Neuhollland bekannten der größte ist; er hat eine 3 engl. Meilen breite Ausmündung in einer fruchtbaren Holz- und Weidegegend; seine Tiefe beträgt 3—9 Faden. Noch hat man eine neue Straße über die blauen Berge hinter Mount Warning angelegt, wo man jetzt eine neue Ansiedelung für die entlassenen Veteranen gründet. Über die Colonie am Swanriver s. Neuhollland. — Die Civilverwaltung dieser großen Colonie kostet der Regierung jährl. 15,300 Pf. St. Diese Colonie, welcher vor 40 Jahren ihr erster Statthalter Cap. Arthur Philip, mit 778 Verbrechern und 212 Seeleuten, die er 1787 in 6 Schiffen nach Botany-Bay führte, zu Port Jackson (s. d.) am 7. Febr. 1788 gründete, dessen Werk Cap. Hunter von 1795—1800, dann Cap. King bis 1806 und Cap. Bligh bis 1808 fortsetzten, worauf Gen.-Maj. Macquarie am 1. Jan. 1810 den Oberbefehl antrat, welchem Brisbane folgte, der 1825 einen Nachfolger erhielt: — diese Colonie zählte 1828 an 40,000 Einw., darunter 20,000 Verbrecher unter Aufsicht, 8000 befreite, 5000 Eingeborene, 7000 freie Eingewanderte. Über 60,000 Acker (Acres) Land sind angebaut. S. Wentworth's, eines geborenen Neusüdwalesers, histor. statist. Beschreib. dieser Colonie, 2. Aufl., 1820; des dortigen Oberlandfeldmessers Oxley „Historical account of the colony of New South Wales, and its dependent settlements“, mit Charten; und die londoner „Views in Australia“, 24 Blätter von Neusüdwales und 24 Bl. von Wandiemensland, nebst der Beschreibung. Freimüthig und anziehend schildert Cunningham das Land in s. „Two years in New South Wales etc.“ (2 Bde., London 1827, nach der 2. A. deutsch, Leipzig 1829).

20.

Neutralisation nennt man in der Chemie die Verbindung von Säuren und Basen in einem solchen Verhältnisse, in welchem sich der Gegensatz ihrer Kräfte zur Indifferenz ausgeglichen hat, dergestalt, daß keiner der beiden verbur-

denen Grundstoffe seine eigenthümlichen Eigenschaften äußern kann, so lange die Verbindung besteht. Namentlich heißen solche innige Verbindungen von Säuren und Alkalien Neutralsalze, und unser Kochsalz z. B. ist eine dergleichen neutrale Verbindung von Salzsäure und Natrum, in welchen sowohl erstere Säure als letzteres Alkali jedes seine eigenthümlichen Eigenschaften abgelegt und einen neuen Körper von ganz verschiedenen Eigenschaften gebildet haben. Über die Natur dieses merkwürdigen chem. Neutralisationsprocesses gab Berthollet in s. „Essai de statique chimique“ (Paris 1803, 2 Bde.) neue Aufschlüsse.

Neutralität, in allgemeiner Bedeutung derjenige Zustand, nicht sowohl des Gemüths als der äußern Verhältnisse, in welchem man das Urtheil über einen gewissen Gegenstand, in Hinsicht dessen sich Parteien gebildet haben, zurückhält. Man kann die strengste Neutralität beobachten und doch von der Unparteilichkeit weit entfernt sein; man kann aber auch vollkommen unparteiisch und doch nicht neutral sein. Der Unparteiische kann es seinen Umständen oder gar der Pflicht gemäß finden, sich für eine offenbar gerechte Sache zu erklären; der Neutrale hingegen setzt sich vor, selbst zwischen dem Gerechten und Ungerechten äußerlich nicht zu entscheiden. Im völkerrechtlichen Sinne versteht man darunter den Zustand eines Volkes, in welchem es an dem Kriege zweier benachbarten Völker weder mittelbar noch unmittelbar Antheil nimmt. Sich in diesem Zustande zu erhalten, hat jedes Volk ein Recht. Um sich jedoch diese Nichttheilnahme an dem Kriege zu erhalten, muß ein solches Volk oft gegen die benachbarten kriegsführenden Völker eine drohende Stellung annehmen, um jeden möglichen Angriff des einen und andern im Nothfalle mit Gewalt abzuhalten; eine solche Neutralität heißt dann eine bewaffnete. Aus dem neutralen Zustande eines Volks gegen 2 kriegsführende entspringen gewisse gegenseitige Rechte und Pflichten. Ein neutrales Volk darf einem jeden der kriegsführenden alles Dasjenige leisten, was es ihm nicht nothwendigerweise in der Absicht leistet, um seine Kräfte gegen seinen Feind zu verstärken, folglich keine Lieferung von Truppen, Waffen, Munition ic., oder es darf wenigstens dem einen nicht abschlagen, was es dem andern bewilligt, z. B. Durchzüge, Lebensmittel ic. Mit jedem der kriegsführenden Völker darf das neutrale Volk alle Völkerverträge, selbst während des Krieges, eingehen, wofern sie nicht nothwendig in Beziehung auf den wirklichen Krieg stehen, oder deren Abschließung und Erfüllung nicht nothwendigerweise einen Krieg voraussetzt. Damit indeß der neutrale Staat von dem kriegsführenden auf keinerlei Weise in seinen Rechten gekränkt werden möge, so bleibt stets das Gerathenste, durch Neutralitätsverträge mit den kriegsführenden Staaten sich in Rücksicht auf die zu beobachtende Neutralität festzusetzen, indem hier aus leicht begreiflichen Ursachen die streitigen Fälle sich gar sehr häufen. Zu diesen streitigen Fällen gehören vornehmlich folgende: Ob der neutrale Staat den kriegsführenden Verbungen, Geldanleihen und Handel gestatten könne; welche Waaren eigentlich als verboten zu betrachten seien; ob man dieselben wegnehmen dürfe; ob die Durchzüge durch neutrales Gebiet zu gestatten seien; wie man sich bei Erzwingung derselben zu verhalten habe; welche Sicherheit deßhalb zu fordern sei; vom Schadenersatz bei Feindseligkeiten im neutralen Gebiet ic. Bei Seekriegen kommen die Fragen wegen Durchsuchung neutraler Schiffe wegen feindlicher Effecten auf einem neutralen, und neutraler Effecten auf einem feindlichen Schiffe ic. in Anregung. In frühern Zeiten hatten nämlich die europäischen Seemächte ziemlich allgemein den Grundsatz aufgestellt, daß man das Eigenthum der auf Handelschiffen befindlichen Güter berücksichtigen müsse, nicht aber das Eigenthum der Schiffe. Die Kriegsfahrzeuge bemächtigten sich daher der dem Feinde zugehörigen, auf neutralen Schiffen befindlichen Waaren; dagegen gaben sie das neutrale Eigenthum zurück, das auf genommenen feindlichen Schiffen gefunden wurde. Allein die endlosen Erörterungen, welche dieses System veranlaßte, indem es die

Durchsuchung neutraler Schiffe zur Folge hatte, bewirkten nach und nach die Aufstellung eines diesem ganz entgegengesetzten Grundsatzes, nach welchem das Schiff die Ladung deckt (le navire couvre la cargaison ennemie, oder le pavillon couvre la marchandise), sodas die auf einem neutralen Schiffe befindlichen feindlichen Waaren gesichert sind, dagegen aber auch die auf einem feindlichen Schiffe geladenen neutralen Waaren für gute Prisen erklärt werden. Letzterer Grundsatz wurde seit der Mitte des 17. Jahrh. in mehreren Tractaten zwischen unabhängigen Mächten, namentlich zwischen Frankreich u. a. Staaten, ausdrücklich anerkannt. England wollte dagegen im amerikanischen Unabhängigkeitskriege das alte Princip geltend machen. Dagegen erklärte die Kaiserin Katharina 1780, das sie das neue völkerrechtliche Princip, die Schifffahrt betreffend: frei Schiff, frei Gut, im Nothfall mit Gewalt der Waffen vertheidigen würde. Dieses Princip bildete die Grundlage des Systems der bewaffneten Neutralität, welchem Frankreich und Spanien sich angeschlossen, und dem auch Dänemark, Schweden, Holland, Preußen, Osterreich, Portugal und Neapel durch besondere Conventionen mit Rußland beitraten. England widersezte sich demselben, sah sich aber nichtsdestoweniger genöthigt, dasselbe bei mehreren Gelegenheiten stillschweigend anzuerkennen. In dem franz. Revolutionskriege und in dem Kriege gegen Napoleon ging aber England auf die alten Grundsätze zurück. (Vgl. Continentsystem.) Seit der Beendigung des großen Kampfes blieb dieser Gegenstand unerledigt. In dem Piratenkriege der Colombier und der Griechen ist er neuerdings zur Sprache gekommen. Über die bewaffnete Neutralität von 1780, zu welcher wol Graf Bernstorff die erste Idee gegeben hat, s. „Mémoire sur la neutralité armée etc. par le comte de Goertz“ (Wafsl 1821) und Dohm's „Denkwürdigkeiten meiner Zeit“ (1815, Bd. 2).

Neutralsalze heißen in der Chemie diejenigen zusammengesetzten Salze, welche aus der Verbindung der Säuren mit Laugensalzen oder mit absorbirenden (einschluckenden) Erden entstehen, wenn diese Laugensalze oder Erden mit Säuren gesättigt sind. Man theilte sie ehemals in vollkommene oder wahre, d. h. solche, die aus der Verbindung der Säuren mit Laugensalzen entstehen (Neutralsalze im engern Sinne), und in unvollkommene oder erdige, d. h. solche, die aus der Verbindung der Säuren mit Erden entstehen. In engerer Bedeutung nennt man jetzt gewöhnlich die letztern Mittelsalze. Es gibt deren so vielerlei Arten, als die Zahl der eigenthümlichen Erdarten und der Säuren mit einander vermehrt beträgt, und man benennt sie von der Erdart und der Säure, welche man dazu genommen hat, z. B. schwefelsaure Bittererde, Bittersalz, englisches Salz, schwefelsaure Alaunerde, Alaun ic. Das Glaubersalz, das gemeine Kochsalz sind feuerbeständige Mittelsalze, die mineralische Laugensalze zur Grundlage haben.

Neuwied, Hauptst. der mediatisirten fürstl. wied-neuwied'schen Lande (zusammen 15 □M., 50,000 E.) und Residenz des reg. Fürsten, am Rhein, über welchen eine fliegende Brücke geht, eine Stunde von Andernach, 3 St. von Koblenz, in einer schönen Ebene, gehört zu dem Regierungsbezirke Koblenz der Prov. Niederrhein. Die kaum ein Jahrh. alte Stadt hat breite, rechtwinklige Straßen, freundliche Wohnungen und ist voll Gewerbefleiß. Der Fürst Alex. v. Neuwied hob den Ort dadurch, das er allen Ansiedlern freie Religionsübung gestattete; daher findet man hier Protestanten, Katholiken, Herrnhuter (diese haben 2 Pensionschulen), Mennoniten, Quäker, Jespirirte und Juden. Seit Wied die Rechte einer Standesherrschaft vom Könia v. Preußen 1825 erhalten hat, befindet sich zu Neuwied eine fürstl. Regierung. Die Stadt hat 500 H., 4800 E., und Fabriken in Seide, Baumwolle, Wolle, Hüten, Tapeten, Strümpfen, Meubeln, Sanitäts- und Kochgeschirr. Die Kunstschlerei hat durch den berühmten Königen, in Verbindung mit dem Uhrmacher Kinzing, einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt.

Mit diesen Fabrikzeugnissen, sowie mit Eisen, Gußwaaren, Pottasche, Pfeisenerde, Bleichert etc., treibt die Stadt Handel auf dem Rheine. Das Residenzschloß hat eine Sammlung von römischen Alterthümern, welche in der Umgebung der Stadt gefunden wurden, als Speere, Pfeile, Trinkgläser, Schlüssel, Spiegel, Ringe, Armbänder, Haarnadeln, Schreibgriffel, Inschriften, Götterbilder. Sehenswerth sind auch der Hofgarten und das Haus der mährischen Brüdergemeinde oder Herrnhuter. Außerhalb der Stadt verdienen Aufmerksamkeit die 1791 entdeckten Überreste einer Römerstadt und römischer Straßen. Hinter Wiber, eine halbe Stunde von Neuwied, auf einer Anhöhe, fand man zuerst die Spuren eines Castells, 631 Fuß breit, 840 Fuß tief und mit einer 5 Fuß dicken, sehr festen Verteidigungsmauer, welche vorspringende Thürme hat, umgeben. Im innern Raume desselben ist ein geräumiges Badehaus, dessen ehemalige Schönheit noch aus den Ruinen erkannt wird. Das umherliegende Feld ist voll von Trümmern römischer Architektur, über welche der Pflug hingehet. Das Lustschloß *Monrepos*, auf einem Berge, eine Stunde nordöstlich von der Stadt, ist ein einfaches Gebäude von einem Stockwerk und bietet eine weite und mannigfaltige Aussicht dar. Hinter demselben ist ein Lustwald, an dessen Ende man durch ein tiefes, romantisches kleines Thal überrascht wird.

Neuwied, Prinz Maximilian Alexander Philipp, geb. am 23. Sept. 1782, Bruder des regier. Fürsten August von Wied-Neuwied, gewann in der Umgebung s. Stammes die Natur in ihren wunderbaren Formen und Erzeugungen lieb, die schon dort so groß und so räthselhaft sich zeigt. Aufgeregt durch den Ruhm Alex. v. Humboldt's beschloß er, wie Dieser, durch deutsche Forschung der Welt Länder aufzuschließen, die bisher nur durch Sagen gekannt waren. Die lange Zeit der europäischen Clausur, wo politische Verhältnisse ihn zwangen, seinem Vorhaben zu entsagen, verbrachte er an der Seite einer hochgefeierten Mutter, \*) die Deutschland zu s. gebildetsten Frauen zählte, auf das ferne Ziel fortwährend sich vorbereitend. Erst nach der Befreiung Deutschlands konnte der genau beobachtete Prinz an die Ausführung seiner Pläne denken. Er ging 1813 nach England, und von da nach Brasilien. Hier bildete er sich 1815 zu Rio: Janeiro eine Begleitung. Nebst 2 Landsleuten, Fellow und Freyreiß, \*\*) und mehreren Bewaffneten, meist für die Jagd, und versehen mit Allem, was zum Einsammeln der Naturarten gehörte, zog der Prinz nach Cabo-Frio, durch die undurchdringlichen Schatten tropischer Urwälder. Dort erblickte er zum ersten Male die Herrlichkeit dieser üppigen Natur. Denn mancher Schuß erreichte die Vögel nicht, welche sich auf den äußersten Zweigen dieser kolossalen Stämme wiegten, und das Auge war nicht im Stande die Menge der Blüten zu unterscheiden, die bunt von den umstrickenden Flechten herab schwebten. Von Cabo-Frio wandte sich die kleine Karavane nach Villa S.:Salvador dos Campos dos Goaytacosas, näher dem Meere. In der Nähe von S.:Salvador machte der Prinz die erste Bekanntschaft der Wilden, die er noch genauer am Rio-Doce kennen lernte. Dort traf er jene kriegerischen Botocuden, über die man ihm die ersten genaueren Nachrichten verdankt. Ihre und der Patagos Feindseligkeiten zwangen den Prinzen, von Morro d'Arara (1816 im Sommer) sich nach Villa-Viçosa zu begeben, wo der Reichtum der Natur einigermassen für den eben verlassenen entschädigte. Anfälle dieser Wilden

\*) Louise, geb. Gräfin von Witgenstein-Berleburg, Vormünderin und Regentin des Landes bis 1804, starb den 15. Nov. 1823. Ihr 2ter Sohn, der berühmte Reisende, war früher k. preuß. Capitain; ihr 3ter Sohn, Heinrich Victor, geb. 1783, trat als Capitain aus der östreich. Armee und diente dann unter der deutschen Legion in Spanien, wo er den 17. Jan. 1812 bei Castell Sol geblieben ist. (Vgl. Wied.)

\*\*) Georg Wilh. Freyreiß, später als Naturforscher des Kaisers von Brasilien angestellt, gab „Beiträge zur nähern Kenntniß des Kaiserthums Brasilien, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldinia etc.“ (Grkf. a. N. 1824) heraus und starb 1826.

und endemische Krankheiten bestimmten ihn, nach Caravalles, dann weiter nach Sta.-Cruz und Villa-Beimonte zu gehen, auf welchem Wege er Jauassema berührte, wo die einzigen Spuren einer menschlichen Vorzeit in diesen weiten Landstrichen angetroffen werden. Seine Beobachtungen der dort anwohnenden Botocuden waren ihnen günstiger als denen am Rio-Doce. Der Wunsch, weniger besuchte Gegenden kennen zu lernen, trieb den Prinzen vom Flusse Beimonte nordwärts, quer durch die Waldungen bis zu den Grenzen von Minas-Geraes. Seine genauern Vergleichen der wilden Stämme geben den Darstellungen der großen tropischen Natur eine anziehende Mannigfaltigkeit. Auf der Minasstraße mit Art und Beil durch die Wälder sich Bahn machend, kamen die Reisenden nach Villa de S. Pedro d'Alcantara. Mit Schwierigkeit trieben sie die Mittel der Weiterreise dort auf, und ihr Muth mußte bei dem neuen Zuge durch die Wälder neue Proben bestehen. Denn erst bei Barra da Bareda verließen sie die kolossalen Waldhallen, von wo sie sich durch die herdenreichen Gegenden der Grenze von Minas-Geraes näherten. Eine durch das Klima bewirkte Unpäßlichkeit bestimmte den Prinzen, von dort aus quer durch den Sertam die Rückreise nach Bahia anzutreten, die durch einen Überfall und eine dreitägige Gefangenschaft in Nazareth, in Folge eines Mißverständnisses, gestört und verzögert wurde. Vielleicht wirkte dieser Unfall, der mit mancherlei Verlusten verbunden war, mit auf den Prinzen, daß er eine Gelegenheit, die sich in Bahia zur Rückreise nach Lissabon bot (am 10. Mai 1817), rasch ergriff. Am 2. Juli landete er zu Lissabon, ging dann mit einem engl. Packetboote nach Falmouth, wo er am 22. eintraf, um über Dover und Ostende den heimischen Boden zu betreten. Ein Theil s. reichen Sammlungen war vor ihm in Europa eingetroffen. Seine mit allem Prunke, welchen Engländer und Franzosen solchen Werken zu widmen gewohnt sind, ausgestattete Reisebeschreibung (2 Bde., 4., mit vielen Kupf. u. Charten, Frankf. a. M. 1819 u. 1821) ist ein Zeugniß für des Prinzen Muth und Umsicht, womit er das Land längs der Ostküste Brasiliens vom 13 bis 23° S. B. erforscht hat, und enthält Beweise s. Eifers für die Wissenschaft. Auch hat er Abhandlungen über naturhistor. Gegenstände in den Verhandl. der kais. Leopoldin.-Karolin. Akademie der Naturforscher (Bonn 1824, Th. 12, 4.) bekanntgemacht. Von s. „Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens“ (Weimar, Fol.) erschien 1828 die 13. Lief.

Neuyork (4170 □ M., 1,617,000 Einw.), einer von den vereinigten Staaten Nordamerikas. Diese ursprünglich engl. Colonie erhielt während der stürmischen Regierung Karls I. von der niederländ. Compagnie in Holland, welche sich des Landes bemächtigt hatte, den Namen Neubelgien oder Neuniederland. Unter der Regierung Karls II. kehrte das Land unter engl. Herrschaft zurück, anfangs mittelbar, indem Karl II. es s. Bruder, dem Herzog von York, schenkte, endlich unmittelbar 1689. Von Zeit zu Zeit äußerte sich indessen in der Provinz Mißvergnügen mit der engl. Oberherrschaft wegen der eingeführten Abgaben, besonders bei Gelegenheit der Stempeltaxe 1765. Als 1775 ein fast allgemeiner Aufstand in den engl. Colonien in Nordamerika ausbrach, nahm auch Neuyork Theil daran, ungeachtet die Hauptst. der Provinz von 1776 an während des ganzen amerikan. Kriegs von engl. Truppen besetzt war. Neuyork grenzt gegen N. an den Ontariosee und Canada, gegen O. an Vermont, Massachusetts und Connecticut, gegen S. an den atlantischen Ocean, Newjersey und Pennsylvanien, und gegen W. an den Eriesee und Obercanada. Der Boden ist größtentheils gut, vorzüglich im Westen. Gegen Südosten ist die Oberfläche mit angenehmen Anhöhen vermischt, in der Mitte bergig, indem die Alleghanygebirge sich von N. nach S. hindurchziehen, gegen Nordwesten wellenförmig, gegen die See hin flach und hügelig am südlichen Ende. Das Land hat eine reichliche Bewässerung, denn außer den Seen Ontario, Erie, Champlain und Oneida, durchfließt der schiffbare Hudson mit dem Mohawk das Land.

An der nördl. Grenze sind der Lorenzstrom und an der südlichen der Susquehannah, Delaware und Alleghany. Das Klima ist im Südosten veränderlich; zwischen den Gebirgen ist der Winter lang und streng; im W. ist das Klima gemäßigter und angenehm. Nur ein Theil des Bodens wird zum Ackerbau benutzt und bringt vorzüglich Weizen, außerdem andre Getreidearten, Flachs, Hanf, Obst, Gartengewächse und Holz hervor. Es gibt Wild, Geflügel, Fische und Vienen. Vortreffliche Weiden finden sich überall. Das Mineralreich enthält Eisen, Blei, Kupfer, Zink, Marmor, Quadersteine, Kalkstein, Schiefer, Gyps, Talkstein, Schwefel. Der Gewerbefleiß liefert vorzüglich Tücher, Leder, Bannweir, Papier, Hüte, Glas, Pulver, Zucker, Öl und Eisengeräth. Die ausübende Gewalt ist in den Händen eines Gouverneurs und Lieutenantgouverneurs, welche auf 3 J. gewählt werden. Die gesetzgebende Gewalt ist einem Senate, dessen Mitglieder auf 4 J., und einem Hause der Repräsentanten die jährlich erwählt werden, anvertraut. Am 4. Juli 1827, dem 51. Jahrestage der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten, wurde die Sklaverei gänzlich abgeschafft. Die Hauptstadt Newyork, die größte Stadt der Vereinigten Staaten, liegt auf einer Insel an der Mündung des Hudsonflusses und hat für 16 Religionssekten 97 Kirchen, worunter sich die Pauls- und Dreieinigkeitskirche auszeichnen. Im J. 1800 zählte sie 60,000, jetzt 166,000 Einw., worunter 9000 freie Neger, 15,000 Engländer und 7000 Fremde. Sie ist meistens regelmäßig gebaut; unter vielen prächtigen Gebäuden ist Federalhall der schöne Palast, wo Washington an der Spitze des Congresses den 30. April 1780 Treue der Constitution schwor. Die Universität (Columbia-Collegium) hat eine öffentl. Bibliothek, den botan. Garten, das medicin.-chirurg. Collegium mit wichtigen Samml., das Lyceum für die Naturgeschichte, die Akademie der schönen Künste, die Zeichenschulen, die Taubstummenanstalt u. a. Schulen sind gut eingerichtet. Die deutsche Gesellschaft sorgt für die Verbreitung der deutschen Sprache und Literatur. Auch gibt es eine Gesellschaft zur V. ford. nützl. Kenntnisse, eine physik.-medicin. Gesellsch., eine Gesellsch. zur Beförderung des Ackerbaues und ähnliche Zwecke; auch eine zur Abschaffung der Duelle u. a. m. In Newyork hat die amerikan. Bibelgesellschaft seit 1816 ihren Sitz. 1825 wurde daselbst ein Athenäum, wie das zu Paris und Liverpool, durch Beiträge eines besondern Vereins, für 16 Lehrurse eröffnet. Nahe bei der Stadt liegt eine trefflich eingerichtete Irrenanstalt. Es gibt Fabriken in Tuch, Hüten, Leder, Zucker, Gold-, Silber- und Eisenwaaren ic. Wichtiger noch ist der Handel, zu dessen Beförderung 14 Banken, 34 Seeassuranzgesellschaften, das Handelscollegium, der vortreffliche Hafen und Rhede mit schönen Kaien, Docks und die Schiffswerfte dienen. Durch den neuen großen Westcanal ist Newyork der Hauptmarkt des ganzen Landes an den großen Landseen geworden. S. „Memoir of the Newyork Canal etc.“ (mit Kupf., 1825, 4.). Die jährl. Einfuhr steigt auf 56 Mill. Dollars, und in manchen Jahren laufen an 2000 Schiffe ein, welche den Verkehr mit Europa, Ost- und Westindien und China unterhalten. Fulton (s. d.) baute hier das erste Dampfboot 1807. Auch befinden sich 30 Buchhändler und 20 Druckereien, 20 Dampfbote und 1700 Wirthshäuser hier; jährlich wird eine Buchhändlermesse gehalten. Viele geschmackvolle Landhäuser umgeben die Stadt.

Neurologie, die Nervenlehre, s. Anatomie.

Neva, ein fischreicher Fluß im Gouvernem. St.-Petersberg. Dieser Abfluß des Ladogasees durchströmt in mehren Armen (namentlich die große und kleine Neva) Petersburg und ergießt sich nach dem Laufe von 9 Meilen, von seinem Entstehen an gerechnet, in den fronsstädtischen Meerbusen. Die Neva erhält durch den Woya die Gewässer des Saima, und durch den Wolchow die Gewässer des Imenssees. 200 Faden breit und 2 Faden tief kann sie große Schiffe tragen, die auf dem Werfte von Petersburg erbaut werden. Das Wasser dieses Flusses hat eine solche Klarheit

und Leichtigkeit, daß man es in Petersburg zum Trinken und zur Bereitung der Speisen benutzt.

**Newcastle**, Hauptst. von Northumberland in England, auch Newcastle upon Tyne genannt, um sie von Newcastle under Linz in Staffordshire zu unterscheiden. Sie liegt 10 Meilen von der Mündung des Flusses Tyne, sehr malerisch am nördlichen Ufer desselben, auf dem Abhange eines zum Flusse sanft hinablaufenden Hügels, rechts und links am diesseitigen Ufer von Manufacturen und Fabriken, Glashütten und Eisengießereien umgeben. Am jenseitigen Ufer dehnt sich bis zu einer beinahe unabsehbaren Weite der breite Kai hin, auf dem ein unaufhörliches Gewühl herrscht, und der in seiner ganzen Länge mit Rähnen besetzt ist. Mit der eigentlichen Stadt ist Gainshead, die Vorstadt, durch eine schöne steinerne Brücke von 9 Bogen verbunden, welche in der Mitte eine Schleuse von Eisen hat. Ohne Gainshead hat Newcastle 3300 H. und 32,600 Einw. Zu den geschmackvollsten öffentlichen Gebäuden gehört das Sitzungshaus, wo die Gerichtssitzungen für die Grafschaft Northumberland gehalten werden. Die Hauptkirche St. Nikolas ist ein Werk der gotthischen Baukunst. In Newcastle sind Zuckersiedereien, Glashütten, Papiermühlen, Thransiedereien, Landrehereien, auch verfertigt man Steingut, Leim, Salmiak, Soda und Theer aus Steinkohlen. In der Nähe sind Bleiweißwerke, wo zugleich Mennige und Silberglätte fabricirt wird, Farbenwerke und große Eisengießereien. Der Haupterwerb besteht in den unerschöpflichen Steinkohlengruben, deren Flöze an beiden Seiten des Tyne, von Shields bis Lamington bearbeitet werden. Die besten liegen auf ungefähr 90 Lachter Tiefe und sind selten über 5 Fuß mächtig. Die Lager bestehen meistens aus verschiedenen Sandstein- und Schieferarten. Das Wasser wird mittelst Dampfmaschinen weggeschöpft. In manchen Gruben findet man 50—100 Pferde zum Transport der Steinkohlen. Dies geschieht auf Eisenbahnen, von den Gruben bis an das nächste Ufer des Tyne, wo jedes Bergwerk sein eigenes Magazin oder Werft hat. Gewisse Personen in Newcastle haben das Recht, Fahrzeuge vom Werfte mit Kohlen zu versehen. Sie machen seit undenklichen Zeiten eine eigne Kunst aus. Die größten Schiffe, und insgemein die Kohlenschiffe, kommen nicht höher als bis Shields. Zum Transport der Kohlen von den Werften nach den Kohlenschiffen gibt es eigne Flussfahrzeuge mit plattem Boden, die Kerls genannt werden. Am Tyne haben, unter und über Grund, 38,475 Menschen ihre Beschäftigung vom Steinkohlenwesen. Newcastle hat 400 Steinkohlenschiffe mit 1547 Boosleuten. Die Steinkohlensausfuhr in die Fremde betrug 1800 an 17 Mill. dresdner Scheffel. Sie gehen nach den Niederlanden, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland, Portugal und Westindien. Newcastle treibt auch mit 100 Schiffen Wallfischfang und Kornhandel. 1800 clarirten 7969 Schiffe von Newcastle aus.

**New-Lanark**, s. Owen, Kob.

**Newmarket**, Flecken mit 500 Einw., der in einer langen Gasse besteht, von welcher der nördliche Theil zur Grafschaft Suffolk, der südliche zu Cambridgeshire gehört, liegt 55 engl. Meilen von London und ist berühmt wegen der Pferdetretrennen. (S. Wettrennen.)

**Newsteadabtei** in der Grafschaft Nottingham, war ein von Heinrich II. gestift. Augustinerkloster, das Heinrich VIII. aufhob und seinem Lieblinge John Byron schenkte. Von der Zeit an blieb die Abtei der Sitz des Hauses Byron; sie wurde der Begräbnisplatz des berühmten zu Missolonghi (19. April 1824) gest. Dichters. Die alten Gebäude, welche ihr Besizer vor dem Verfall sicherte, gehören zu den edelsten Denkmalen der altdeutschen Architektur in England und liegen in einer malerischen Umgebung. Das ganze Gebäude, ein abenteuerliches Bild von Glanz und Verwüstung, mit vielen Denkzeichen von des Dichters originellem Humor, erklärt nicht nur das Wildromantische in Lord Byron's Phantasie, sondern auch manche schöne Ortschilderung in seinen Gedichten, wovon eins diese „Halle

seiner Väter“ besingt. In dem Garten befindet sich das Denkmal des Newfundlandsdoggen, welchem der Dichter, als seinem einzigen treuen Freunde, die in s. Werken abgedruckte Grabschrift gesetzt hat. Lord William Byron, der Großvater des Dichters, welcher ohne Nachkommenschaft starb, und von welchem dieser die Titel und Güter des Hauses Byron erbte, war ein wilder und wüster Mann, welcher sich, nach einem unglücklichen Duell, von der Welt zurückzog und in Newsteadabrey wie ein böser Feind die Seinigen und s. Nachbarn plagte. Der Name dieses Unholds und der des Dichters leben in dem Andenken der dortigen Landleute. Von dem Dichter sagen sie: „Er war ein wahrer Teufel für lustige Einfälle, und in der Hinsicht war der alte Lord nichts gegen ihn; aber bei alle dem ein herzensguter Kerl“.

Newton (Isaac), der geniale Begründer der neuern mathematischen Physik, dessen Entdeckungen durch spätere Forschungen und namentlich durch Laplace's tiefsinniges Detail, erst im vollen Glanze gezeigt worden sind (geb. am 25. Dec. 1642 zu Woolstrop in der engl. Grafschaft Lincoln), war als Kind klein und schwächlich und erregte keine besondere Erwartung, sodas s. Mutter, nach dem frühen Tode des Vaters, ihn zur Leitung ihrer ländlichen Wirthschaft bestimmte. Zu dem Ende rief sie ihn von der gelehrten Schule des Städtchens Grantham, die er im 12. J. bezogen hatte, nach kurzer Zeit wieder zurück. Allein er zeigte zur Landwirtschaft kein Geschick, wohl aber eine besondere Vorliebe zur prakt. Mechanik, wie ihm auch schon in Grantham unter Andern die Zusammensetzung einer sehr genauen Wasseruhr gelungen war. Im väterlichen Hause verfertigte er eine Sonnenuhr, die man noch jetzt zu Woolstrop zeigt. Nun fing N. an, sich eifrig mit mathemat. Büchern zu beschäftigen; ein Onkel, der ihn dabei überraschte, vermochte endlich die Mutter, den Neigungen des Knaben nachzugeben und ihn auf die Schule zu Grantham zurückzuschicken. Von hier ging er, 18 J. alt, auf die Universität zu Cambridge, wo eben D. Barrow, einer der gründlichsten Mathematiker seiner Zeit, den Unterricht in den mathemat. Wissenschaften gab. Dieser erkannte des Jünglings Talente und zog ihn zu sich herauf, während der Schüler sich durch einsames Studium von Saunderson's Logik und Kepler's Optik auf den Unterricht dieses Lehrers vorbereitete. Descartes's Philosophie hatte damals die aristotelische verdrängt; und so ward dessen Geometrie eins von den Büchern, welchem sich unser N. mit besonderm Eifer zuwendete. Hierauf zog ihn unter Wallis's (eines berühmten gleichzeitigen Analytikers) Schriften besonders die „Arithmetica infinitorum“ (Oxford 1655, 4.) an. Schon auf diese Veranlassung machte er die wichtigsten analytischen Entdeckungen; und das zweite seiner späterhin an Oldenburg (einen Bremer, der lange als Consul der Stadt Bremen zu London gestanden und mehre Jahre lang die Herausg. der „Philosophical transact.“ besorgt hat) gerichteten, zur Mittheilung an Leibniz (s. d.) bestimmten Schreiben, welches die 55. Nr. des unter Aufsicht der königl. Societät zu London herausgeg. „Commercium epistolicum“ ausmacht, enthält namentlich eine ausführliche Darstellung der Art und Weise, wie er schon damals auf den berühmten binomischen Lehrsatz (s. d.) gekommen ist, \*) der als eine der schönsten Entdeckungen dieses großen Mannes, auf s. Grabmale zu Westminster eingegraben steht. Er war auf einem analytischen Umwege, bei Verfolgung eines von Wallis gefundenen, die Quadratur der Curven betreffenden Satzes, zu seiner Entdeckung gelangt, hatte aber die dabei zu Grunde liegende, sehr brauchbare Vorstellung von Interpolation zu bald aufgegeben; daher denn sein Beweis auch

\*) Das Suum cuique gebietet zu bemerken, das N. eigentlich nur die Form des binomischen Lehrsatzes, die für ganze positive Exponenten längst gefunden war, auch auf fractionnaire und negative anwenden lehrte. Die Binomial-Coefficienten kommen schon in Stiefel's 1544 erschiener „Arithmetica“ (I. 1, c. 5) vor. Das oben nach der „Biographie universelle“ angeführte Schreiben N.'s an Oldenburg aber ist vom 24. Oct. 1676 und steht auch in s. „Opusculis“ (Bd. 1).

in der That nur Induction ist. An der Hand dieses Lehrfahes erhob er sich indes bald zu einem viel allgemeineren Principe, welches darin besteht, aus dem Modus des allmäligen Anwachsens der Größen auf definitiven Werth zu schließen, und welches unter dem Namen der Methode der Fluxionen (vgl. *Infiniteimalrechnung*) so bekannt und berühmt geworden ist und die Grundlage seiner Analysis des Unendlichen abgibt. N. betrachtet die Größen hier unter dem geometrischen Gesichtspunkte und läßt ihre Veränderungen durch Bewegung entstehen, worauf ihn die häufige Anwendung der Bewegung zur Erzeugung geometrischer Größen geführt haben kann; ein fortrückender Punkt erzeugt eine Linie, die Linien Flächen, Flächen erzeugen hinwiederum durch ihre Fortrückung Körper ic. Um an einem bestimmten Falle, mit einer der Verdeutlichung wegen gewählten Modification des ursprünglichen Newton'schen Vortrags, den wahren Sinn und Nutzen dieser Vorstellung zu zeigen, mache man z. B. die Bildung einer Curvenfläche abhängig von der Bewegung einer veränderlichen Ordinate, die senkrecht auf der Axe der Abscissen fortrückt. Jetzt habe diese Ordinate aber einen ferner nicht mehr veränderlichen Werth erreicht; und indem sie solchergestalt noch um ein Weniges weiter rückt, bilde sie nunmehr nicht mehr ein ferneres Curvenstück, sondern ein kleines Parallelogramm mit dem entsprechenden kleinen Abscissenstücke. In diesem Beispiele nennt N. den durch die Bewegung der zugehenden Ordinate erwachsenden Curvenraum die Fluente (die also in seiner Analysis des Unendlichen genau das bedeutet, was in den Leibniz'schen die Veränderliche heißt), die Geschwindigkeit aber, mit welcher die Fluente durch die sie erzeugende Bewegung zunimmt: Fluxion, und thut nun dar, daß die unbestimmbar kleinen Theile der Fluenten, mit welchen sie in unbestimmbar kleinen Zeittheilen stetigerweise zunehmen, oder die Momente der Fluenten, d. h. hier unser obiges kleines Parallelogramm sich verhalten wie die Fluxionen. Für letztere wird hernach der algebraische Ausdruck gesetzt und auf denselben ein vergleichendes analytisches Verfahren (wie die heutige Analysis dazu die Integration gebraucht) angewendet, mittelst dessen aus der Fluxion der Werth der Fluente folgt. Man sieht hieraus, daß N.'s Fluxionen endliche, den unendlich kleinen Veränderungen der Größen, die die jetzige Analysis mit dem Namen der Differentiale belegt, proportionale Glieder eines Verhältnisses sind; und wir werden bei nachheriger Darstellung des über diese Entdeckung zwischen N. und Leibniz entstandenen berühmten Streites auf diese Entwicklung zurückkommen müssen. N. war auf diesen fruchtbaren Gedanken, in einem Alter von noch nicht 23 Jahren, gegen 1665 gekommen; zu derselben Zeit zwang ihn aber eine zu London ausgebrochene Pest, Cambridge zu verlassen und sich nach Wolstrop zurückzuziehen, ehe er s. Entdeckungen noch irgend Jemandem mitgetheilt hatte. In dieser ländlichen Abgeschiedenheit sah er eines Tages unter einem Apfelbaume, den man noch heute zeigt, als ein herabfallender Apfel sein Nachdenken auf die wunderbare Natur der Kraft der Erde treibt. (Vgl. *Gravitation*.) Sollte, fragte er sich, diese Kraft, die noch auf den Gipfeln der höchsten Berge wirksam ist, nicht bis zum Monde reichen? Sollte sie es nicht sein, die denselben in s. Bahn um die Erde erhält? Und wirkt die Sonne nicht vielleicht mit einer ähnlichen Kraft auf die Planeten? Er verfolgte diesen Einfall mit Beziehung auf das 3. Kepler'sche Gesetz (s. Kepler), und brachte solchergestalt richtig heraus, daß die Attraction der Sonne im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung wirke; als er aber diese nämliche Voraussetzung auch auf den Mond anwendete: so stimmte die Rechnung nicht, weil die zu Grunde gelegte Größe des Erdbalbmessers jener Zeit noch nicht scharf genug bekannt war. N., der unterdessen (1666) wieder nach Cambridge hatte zurückkehren können, und daselbst den Gradum annahm, theilte sich deshalb auch hierüber nicht mit; bloß daß er 2 Jahre

später Barrow, auf Veranlassung des Erscheinens von dessen „*Lectiones opticae et geometr.*“ einige optische Sätze zeigte, deren in der Vorrede jenes Werkes die ehrenvollste Erwähnung geschieht. Unterdeß war aber Mercator's (s. d.) „*Logarithmotechnia*“ erschienen; da die darin gelehrte Quadratur der Hyperbel ein außerordentliches Aufsehen erregte, so fand sich N. bewogen, seine oben auswärts anbergsetzte und bei weitem mehr leistende Methode der Fluxionen Barrow anzuvertrauen, der über diesen analytischen Schatz in das größte Erstaunen gerieth. Gleichwol wurde diese Methode damals noch nicht öffentlich bekannt, wozu wol beitrug, daß der rastlose Forscher schon wieder an einen andern Zweig der Wissenschaft: nämlich die Zerspaltung des weiß-n Sonnenlichts in die verschiedenfarbigen, dasselbe zusammenfessenden Strahlen durch das Prisma gerathen war. (S. Farbenlehre.) Hiermit eröffnete er s. Vorlesungen, als ihm 1669 Barrow den Lehrstuhl abtrat; und wir sehen also, daß alle 3 die Unsterblichkeit dieses außerordentlichen Mannes begründende Hauptentdeckungen: die Fluxionenmethode, die Theorie der Gravitation und die Spaltung des Lichtes, von ihm schon vor Vollendung seines 24. Lebensjahres gemacht worden sind. Bald nachher zog er durch eine Arbeit über bessere Einrichtung der Teleskope die Aufmerksamkeit der königl. Societät zu London, der er auch ein solches von ihm selbst gefertigtes und 30 — 40 Mal vergrößerndes Teleskop mit einem Metallspiegel überreichte, auf sich; er wurde 1672 zu deren Mitglied ernannt und fand darin Veranlassung, derselben einen Theil seiner Analyse des Lichtes vorzulegen, welcher Auffass die verdiente Bewunderung erregte. Wir übergehen den Streit, in welchen er auf Veranlassung dieser Theorie mit Hooke gerieth, gleich andern Angriffen, die der Neid dem Verdienste zuzuziehen pflegt, und bemerken nur, daß daraus die Veranlassung zu N.'s zweiter Arbeit über das Licht erwuchs, welche, in Verbindung mit jener erstern, die Grundlage s. weiter unten ausführlicher erwähnten, 1704 erschienenen „*Optik*“ ausmacht und welche diejenigen Ideen über die Natur des Lichtes vorträgt, welche u. d. N. des Emanationsystems bekannt sind. (S. Licht.) Indes nahmen diese Mackereien einen beunruhigenden Charakter für ihn an, als Hooke die Stelle des Secretairs der Societät antrat; und er theilte mehre Jahre hindurch nichts mehr von s. Arbeiten mit, bis ihn ein Bericht, den er 1679 über eine astronom. Arbeit abzustatten hatte, zu dem Vorschlage veranlaßte, die Bewegung der Erde (s. d.) durch directe Versuche über die Abweichung zu beweisen, welche freifallende Körper von der Verticale erleiden. Damit war ihm die früher schon einmal, aber ohne vollständigen Erfolg betretene Bahn der Gravitationstheorie wieder eröffnet. Da unterdeß Picard einen Grad des Meridians in Frankreich gemessen (s. Gradmessungen) und daraus einen genauern Werth des Erdhalbmessers hergeleitet hatte, so fand N., bei Anwendung desselben, zu seiner unbeschreiblichen Freude, daß die Bewegung des Erdmondes in der That im richtigen Bezuge zu dem oben aufgeführten Gravitationsgesetze stehe. Von nun an war s. Leben ausschließlich der Verfolgung dieses großen Gesetzes der Welten gewidmet, und 1684 konnte er Halley (s. d.), der, behufs einer Conferenz über diese Gegenstände, zu ihm nach Cambridge gekommen war, s. „*Tractatus de motu*“ vorlegen, der jetzt, mit geringen Veränderungen, das 1. und 2. Buch der sogleich näher zu erwähnenden „*Principia*“ ausmacht. Indes machte ihm Hooke die Priorität seiner großen Entdeckung streitig; und er hatte sowol dagegen als gegen eine Menge anderer Einwendungen anzukämpfen, ohne sich dadurch von der Fortsetzung seiner sublimen Arbeit abbringen zu lassen, die endlich 1687 u. d. T.: „*Philosophiae naturalis principia mathematica*“, vollständig ans Licht trat. Die erste Ausg. ist: „*Dabam Cantabrigiae. e collegio S. Trinitatis, Maji 8. 1686*“; die zweite aber, auch noch von ihm selbst besorgte: „*Dabam Londini, Mart. 28. 1713*“, unterzeichnet, und das Ganze in 3 Bücher („*Leges*“, „*Propositiones*“ und „*Theore-*

mata“) getheilt. Um von der Erhabenheit dieser wissenschaftlichen Schöpfung einen Begriff zu bekommen, wird hinreichend sein, anzuführen, daß unter N.'s Zeitgenossen überhaupt höchstens Drei oder Vier es zu verstehen fähig waren. Unterdeß sollte das Leben unsers Physikers auch polit. Bedeutung erhalten. Der König von England, Jakob II., hatte nämlich von der Universität Cambridge den Gradum für einen Benedictinermönch, mit Erlassung des gewöhnlichen Testeids, gefodert, und die darüber befragte Universität eine Deputation zur Protestation ernannt, zu welcher auch N. gehörte, der durch seine Festigkeit nicht wenig zur Zurücknahme der königl. Forderung beitrug. Gleichergehalt repräsentirte er die Universität in dem Parlamente, welches die Thronerledigung proclamirte, und erregte hier die Aufmerksamkeit des Grafen v. Halifax in einem solchen Grade, daß ihn derselbe beim nachherigen Eintritt ins Finanzministerium zum Münzwarden ernannte (1696), um sich s. Kenntnisse bei einer vorhabenden Münzreform zu bedienen. Er leistete hier sehr nützliche Dienste und ward dadurch auch auf chemische Untersuchungen geführt, hatte aber das Unglück, s. Laboratorium sammt den hierher gehörigen Manuscripten bei einer Feuersbrunst zu verlieren; dieser unglückliche Zufall soll, nach Huygens's (s. d.) Erzählung, nicht nur s. Gesundheit, sondern auch s. Geisteskraft sehr geschwächt haben. Indeß erhielt er (1699) den Posten eines Münzdirectors und damit ein Einkommen, welches ihn vor häuslichen Sorgen schützte. Zugleich war s. Ruf so hoch gestiegen, daß der Reid verstummte; von allen Seiten her ward er mit Ehrenbezeugungen überhäuft: die pariser Akademie ernannte ihn in dems. Jahre zu ihrem auswärt. Mitgliede; die Universität Cambridge wählte ihn (1701) ein zweites Mal zu ihrem Parlamentsdeputirten; 2 Jahre nachher wurde er Präsident der londner Societät, und 1705 erhob ihn die Königin Anna zum Ritter. In dieser glücklichen Lage entschloß er sich, auch die „Naturalis philosophiae principia“ erscheinen zu lassen; und zwar zuerst „Optice, or a treatise of the reflexions, inflexions and colours of light“, welches Werk von Clarke unter N.'s Augen ins Lat. übersezt wurde, und welches sich, in Verfolgung des oben angedeuteten Gesichtspunktes, als ein Meisterstück der Kunst, mit Scharfsinn, treffend und genau zu experimentiren und aus den Experimenten Alles zu ziehen, auszeichnet. Mit der 1. Ausg. dieses Werks vereinigte N. die analytischen Dissertationen: „De quadratura curvarum“, die Fluxionsmethode und namentlich deren Anwendung auf die Quadratur der Curven, und: „Enumeratio linearum tertii ordinis“ (welche aber beide in den spätern Ausg. fehlen). Dagegen ist die (1707) erschienene „Arithmetica universalis“, welche den Text von N.'s zu Cambridge gehaltenen analytischen Vorlesungen enthält, nicht von ihm selbst, sondern von Whiston, und, wie behauptet wird, sogar gegen s. Willen herausgegeben; und auch die Ausg. seiner 1711 ans Licht getretenen Abhandlungen: „Methodus differentialis“ und „Analysis per aequationes numero terminorum infinitas“, sind von fremder Hand, jedoch dies Mal mit s. Zustimmung besorgt. Dies ist das Verzeichniß der größern öffentlichen Arbeiten, die N.'s Unsterblichkeit begründen; aber der unglückliche, schon oben erwähnte und nur zu berühmt gewordene wissenschaftliche Streit, in den er 1712 mit Leibniz (vgl. d.) über die Erfindung des Infinitesimalcalculus gerieth, hat noch manchen in seiner Correspondenz zerstreuten analytischen Schatz ans Licht gezogen. \*) Jetzt, nachdem die Stim-

\*) Die Acten dieses gelehrten Processes finden sich im „Commercium epistolicum“; in wissenschaftlichem Bezuge vgl. man Klügel's „Mathemat. Wörterb.“, Art. Differentialrechnung. Näher erzählt in s. „Analysis des Unendlichen“, daß der Recensent in den „Actis eruditor.“, welcher sich sehr zweideutig über N.'s Erfindungsrecht an dem Infinitesimalcalculus ausdrückte und dadurch den Streit aufregte, Leibniz selbst gewesen sei. In dem der Göttingischen Universitätsbibliothek gehörigen Exemplare der „Acta eruditorum“, wo die Namen der Recensenten beige geschrieben sind, werde er als solcher ausdrücklich genannt. Vorher hatte aber ein in England lebender genfer Gelehrter,

men der Leidenschaft verklungen sind, ist kein Zweifel mehr darüber, daß beide Männer, unabhängig von einander, auf ihre Methoden gekommen sind. So urtheilen Montucla in der „Histoire des mathématiques“ (2. Bd.), d'Alembert in der „Encyclopédie“ im betreffenden Artikel, namentlich aber La Croix in der Vorrede zu s. „Traité du calcul différentiel et du calcul intégral“. In der Metaphysik stellte N. mehrere Hypothesen auf, z. B. daß der unendliche Raum, worin die Weltkörper sich bewegen, das Sensorium Gottes sei, und doch warnte er die Physik vor der Metaphysik. Auch über chronologische Gegenstände hat N. scharfsinnige Meditationen angestellt und ein eignes Werk darüber verfaßt, welches jedoch erst 2 Jahre nach seinem Tode ans Licht getreten ist. Dagegen hätte ein andres Product der spätern Jahre, s. „Ad Danielis Prophetas vaticinia, nec non S. Johannis Apocalypsin observationes“, welches auch erst nach s. Tode (1736) erschienen ist, zur Ehre des großen Mannes billig ungedruckt bleiben sollen. Ueberhaupt waren religiöse Betrachtungen in diesen spätern Lebensjahren eine von N.'s Hauptbeschäftigungen geworden; sobald s. Amtsgeschäfte abgemacht waren, suchte er im Umgange mit der Religion und einigen erlesenen Freunden s. ganze Erholung. Seit dem Verluste s. Laboratoriums mit einem Theile s. Manuscripte scheint er den Wissenschaften abhold geworden zu sein, und es finden sich seitdem eigentlich nur 3 neue Arbeiten, womit er sie bereichert hat: eine Abhandlung über Temperatur in den „Philosophical transact.“ s. 1701; ein aus der nämlichen Zeit herrührender Aufsatz, Ideen entwickelnd, welche Hadley nachher durch den Spiegelsextanten realisiert hat, und endl. eine Auflösung des von Joh. Bernoulli vorgelegten Problems über die Brachystochrone oder Linie des kürzesten Falles, welche Auflösung in den „Philosophical transact.“ zwar anonym erschien, deren Verf. aber Bernoulli sogleich errieth: „tanquam“, wie er sich ausdrückte, „ex ungue leonem“. Eine andre schwere analytische Aufgabe, und welche Leibniz den engl. Geometern 1716 vorlegte, „um ihnen an den Puls zu fühlen“ und die Überlegenheit seiner Differentialrechnung über die Methode der Fluxionen zu zeigen, soll N., Abends 4 Uhr, als er sehr ermüdet von der Münze nach Hause kam, erhalten und noch vor dem Schlafengehen aufgelöst haben. Dies war aber auch s. letzte mathemat. Anstrengung, und in den s. Tode vorangegangenen 10 Lebensjahren scheint er sich gar nicht mehr mit dieser Wissenschaft beschäftigt zu haben. Diejenigen, die ihn um Belehrung baten, verwies er an einen andern Mathematiker; und wenn ihm die verdiente Bewunderung über s. Werke bezeigt wurde, so antwortete er: „Ich weiß nicht, was die Welt zu meinen Arbeiten sagen wird; mir selbst bin ich nur wie ein Kind vorgekommen, spielend am Ufer des Meeres, bald ein buntes Steinchen, bald eine glänzende Muschelschale findend, indeß sich der Ocean der Wahrheit, unerforscht und unerforschlich, in unendlicher Weite vor meinen Augen ausdehnte“. Die geistigen Kräfte dieses Mannes, der weiter vorgedrungen war als je ein anderer Sterblicher, schienen erschöpft, und er neigte das müde Haupt, um der Natur, mit der er um das Geheimste gerungen hatte, den Tribut der Unterwürfigkeit zu bezahlen. Nach einer kurzen Krankheit starb er am 20. März 1727, 85 J. alt. Als der Hof N.'s Tod erfuhr, verordnete der König (Georg I.), daß der Leichnam auf einem Parabelette gleich Personen vom höchsten Range ausgestellt und in der Westminsterabtei beigesetzt werden solle, wo er nahe beim Eingange des Chores ruht. Der Großkanzler und 3 Pairs von England trugen mit an s. Sarge. Seine Familie, in dem Besitze einer Nachlassenschaft, welche Landhaus und Zubehör ungerechnet, die für jene Zeit ungeheure Summe von 32,000 Pf. Sterl. betrug, ließ ihm ein prächtiges Denkmal errichten, dessen Inschrift mit den Worten:

Quillier, angedeutet, daß Leibniz als zweiter Erfinder wol Manches von N. erborgt haben möchte.

Sibi gratulentur mortales  
Tale tantumque existisse  
Humani generis decus.

schließt. Eine andre, angeblich von Pope entworfene Grabsschrift ist zu berühmt, als daß wir sie übergehen dürften;

Isaacus Newton hic jacet  
Quem importabilem coeli, natura,  
Tempus ostendunt,  
Mortalem hoc marmor fatetur.

Nature and all her works lay hid in night,  
God said: Let Newton be, and all was light.

N. war von mittler Statur, sein Äußeres angenehm, ohne daß man in ihm jedoch den Scharfsinn erkannt hätte, den seine mathemat. Werke verrathen; sein Charakter war sanft und gleichförmig. Verheirathet war N. nie; die geistige sowol als die physische Liebe soll ihm stets fremd geblieben sein. Seine Werke sind lat. von Horsl-y (London 1779, 5 Bde., 4.) herausgegeben worden. Als Commentar zu den „Principien“, die ohne solchen von Wenigen gelesen werden können, ist die spätere Ausg. derselben von Vesueur und Jacquier (Genf 1750, 4.) zu empfehlen. N.'s Leben hat Pemberton (London 1728) beschrieben. Der schöne Art. Newton in der „Biographie universelle“, von Biot, ist hier zum Theil benutzt.

N e y (Michel), Herzog v. Elchingen, Fürst von der Moskwa, Reichsmarschall und Pair von Frankreich, Großkreuz der Ehrenlegion, des St.-Ludwigs- und mehrerer fremden Orden Ritter, war 1769 in Saarlouis im Moseldépart. von geringen Altern geb. Er trat früh in Militärdienste. Vom gemeinen Hufscharen lief er durch alle Grade und war 1794 Rittmeister, als General Kleber seine außerordentliche Tapferkeit und seinen militairischen Überblick bemerkte, ihn zum Escadronschef machte und zu sich als Generaladjutant nahm. Er übertrug bald Kleber's Erwartungen und ward 1796 auf dem Schlachtfelde an der Rednitz zum Brigadegeneral erhoben. Auch jetzt noch riß ihn oft sein Muth zu den Waffenthaten eines gemeinen Soldaten fort. Er trug viel zum Siege von Neuwied 1797 bei, ward nach einer tapfern Gegenwehr bei Diernsdorf gefangen und nach seiner Auswechselung 1798 Divisionsgeneral. Als solcher befehligte er 1799 am Rhein und unterstützte durch seine Diversion bei Manheim Masséna's Sieg über den russischen General Korsakoff bei Zürich. Auch unter Moreau, insbesondere bei Hohenlinden, zeichnete er sich aus. 1802 war er Gesandter bei der helvetischen Republik. 1805 befehligte er das Lager bei Mortreuil und ward vom Kaiser zum Reichsmarschall und Großkreuz der Ehrenlegion ernannt. Glänzend eröffnete er 1805 den Feldzug gegen Osterreich durch seinen Sieg bei Elchingen (daher sein Titel: Herzog von Elchingen), und führte die Capitulation von Ulm herbei. Er besetzte Tirol und drang bis Kärnthen vor, als der presburger Friede seinen Lauf hemmte. 1806 und 1807 focht er bei Jena, und nachdem er Magdeburg genommen, bei Eylau und Friedland. 1808 behauptete er in Spanien seinen alten Ruhm. Aber Napoleon, immer mißtrauisch und veränderlich, rief ihn zurück und hielt ihn, bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Rußland, in einer gewissen Entfernung. Da erhielt er den Oberbefehl des 3. Armeecorps. In der Schlacht an der Moskwa verdiente er sich den Beinamen le brave des braves, den ihm Napoleon gab, und den ihm Niemand abprechen konnte. Nach dem Brande von Moskau führte er den Vortrab und rettete durch seine meisterhafte Leitung wenigstens die Trümmer des Heeres. Sein Betragen während dieses Rückzuges übertrifft vielleicht Alles, was er früher gethan. Napoleon ernannte den Marschall Ney zum Fürsten von der Moskwa. (Alexander I. bestätigte bei seiner Anwesenheit in Paris 1814 von seinerseits diesen Titel.) Im Frühjahr 1813 reorganisirte N. das Heer, welches die Schlachten bei Lützen und Bautzen gewann, und drang mit demselben auf Berlin vor; aber Bülow

Schlug ihn bei Dennewitz. Er mußte sich gegen Torgau zurückziehen, verjagte jedoch bald darauf die Schweden aus Dessau und focht dann bei Leipzig (wo er verwundet ward) und bei Hanau mit gewohnter Tapferkeit. Auch als der Feind hernach den franz. Boden betrat, wich er nur Schritt vor Schritt. Brienne, Montmirail, Craonn und Chalons sur Marne sind glänzende Namen in der Geschichte seiner kriegerischen Laufbahn. Als Paris eingenommen war, und der Kaiser zwischen Entwürfen und Entschlüssen schwankte, war N. der Erste, der es wagte, ihm nachdrücklich vorzustellen, daß der Krieg nun noch fortgesetzt, den Charakter eines Bürgerkrieges annehmen würde. So hatte er einen bedeutenden Einfluß auf dessen Thronentsagung. Nach dieser huldigte N. dem Könige, empfing die Pairwürde, das Ludwigskreuz und den Oberbefehl über die Kürassiere, Dragoner, Chasseurs und Chevaurlegers-Lanciers. Er genoß die höchste Auszeichnung bei Hofe und schien den Bourbons völlig ergeben zu sein. Als Napoleon von Elba gelandet war, zog N. sogleich ein beträchtliches Heer zusammen, ward an die Spitze desselben gestellt und verließ den König mit den Verheuerungen seiner Treue und seines Eifers, den Kronräuber zu vernichten. Kaum hatte er aber die Stimmung, ja den Abfall des Heeres wahrgenommen, so hielt er die Sache der Bourbons für verloren und trat, auf Napoleons Zuruf, in Lyon am 13. März auf die Seite desselben. Dadurch öffnete er ihm den Weg nach Paris. In dem Kriege 1815 gab ihm Napoleon den Oberbefehl des linken Flügels, der bei Quatre-Bras mit den Engländern focht. Die Beschuldigung des General Gourgaud (aus Bonaparte's Munde), als ob N. Schuld sei an dem Unglück des ganzen Feldzuges, hat Gamot mittelst Abdrucks der schriftlichen Befehle, welche N. an jenem Tage empfangen, völlig widerlegt. Bei Waterloo führte er den Angriff auf das feindliche Centrum aus, und blieb, nachdem 5 Pferde unter ihm getödtet worden, der Letzte auf dem Schlachtfelde; seine Kleider waren von Kugeln durchlöchert, und er focht zu Fuß bis in die Nacht, umringt von Leichen. Nach der Niederlage eilte er nach Paris, wo er in der Pairskammer dem Berichte des Kriegsministers Davoust, daß 60,000 Mann unter den Mauern von Guise angekommen wären, öffentlich widersprach und grade heraus erklärte, daß Alles verloren sei. Nach des Königs Rückkehr traf auch ihn die Verordnung vom 24. Juli 1815. Eine Zeit lang hielt er sich in dem Schlosse eines Freundes bei Aurillac in Oberauvergne verborgen. Bei einem Gastmahle aber, das sein Freund gab, hatte Jemand einen prächtigen Säbel bemerkt, der, als die Beschreibung davon zu den Ohren des Unterpräfecten kam, für N.'s Säbel erkannt wurde und nach einer Haussuchung des Marschalls Verhaftung d. 5. Aug. veranlaßte. N. konnte durch die Flucht sich retten; allein er glaubte nicht an seine Verurtheilung; denn seine Absicht sei rein gewesen. Er habe nie etwas Andres gewollt als das Wohl des Vaterlandes. Er ward in Paris vor ein Kriegsgericht gestellt, das sich aber d. 10. Nov. für incompetent erklärte. So ward sein Proceß der Kammer der Pairs übergeben, wo der Minister, Herzog v. Richelieu, seine Bestrafung dringend verlangte. Sein Vertheidiger war Dupin. Man konnte d. 12. Art. der Capitulation von Paris vom 3. Juli 1815, welcher Amnestie zusicherte, für ihn anführen; allein Wellington erklärte, daß er diesen Art. nicht so verstanden habe, wie man ihn anwenden wolle. Obgleich nun der Marschall Davoust, der sie geschlossen hatte, das Gegentheil versicherte, so ward dennoch am 6. Dec. mit 169 Stimmen gegen 17 das Todesurtheil über ihn gesprochen. Mit der besonnenen Ruhe, die er im ganzen Laufe der Untersuchung gezeigt hatte, hörte er es an, und als der Vorleser an seine Titel kam, unterbrach er ihn: „Wozu hier noch Titel! Michel Ney! und bald eine Hand voll Staub!“ Da man ihm einen Geistlichen anbot, erwiderte er: „Ich bedarf keines Priesters, um zu sterben; ich habe es in der Schule der Schlachten gelernt!“; ließ sich aber doch auf Zureden durch den Pfarrer von St. Sulpice auf seinem letzten Gange begleiten, den er mit den Wor-

ten in den Wagen nöthigte: „Steigen Sie nur zuerst ein, Herr Pfarrer; oben komme ich doch früher an als Sie“. Am 7. Dec. 1815 Morgens um 8 Uhr ward er im Garten des Luxembourges erschossen. Man wollte ihm die Augen verbinden, aber er riß das Tuch weg und rief unwillig: „Habt ihr vergessen, daß ich 26 Jahre lang unter Kugeln gestanden?“ wendete sich gegen die Soldaten, erklärte feierlich, daß er nie an seinem Vaterlande als Verräther behandelt habe, legte dann die Hand auf's Herz und sagte mit fester Stimme: „Fehlt nicht! Es lebe Frankreich! Feuer!“ — N. hinterließ 4 Söhne, die in Schweden Dienste nahmen. Der älteste kam nach Frankreich zurück und vermählte sich 1828 mit der einzigen Tochter des Banquiers Lafitte.

**N i a g a r a w a s s e r f a l l.** Die Gewässer des innern Canada in Nordamerika sammeln sich in 5 große Seen, den Obern-, Huronen-, Mischigan-, Erie- und Ontariosee, die unter einander zusammenhängen, und deren Überschuß an Wasser, bei seinem Ausflusse aus dem Ontario, den großen Lorenzstrom bildet, der sich in das atlantische Meer ergießt. Der ungefähr 6 deutsche Meilen lange Verbindungsstrom zwischen dem Erie- und dem Ontariosee heißt Niagara, und bald nach dem Austritt aus dem See Erie bildet er bei dem Fort Chippeway den größten Wasserfall in der bekannten Welt. Er fällt hier nämlich in einer Breite von 2226 Fuß von einer senkrechten Höhe von 164 Fuß mit einer solchen Gewalt herunter, daß man den Erdboden zittern fühlt und das Getöse des Falls in einer Entfernung von 5 Meilen hört. Die Ziegeninsel, zu der eine Brücke führt, theilt den Wasserfall in 2 Theile. 1751 erbauten die Franzosen, welche damals im Besitze von Canada waren, am rechten Ufer das Fort Niagara, welches jetzt zu dem Freistaate Newyork gehört. Am linken Ufer, an der Mündung des Flusses, entstand die feste Stadt Niagara oder Newark von 100 Häusern, ein für den Pelzhandel mit den Wilden im Nordwesten bedeutender Stapelort. Höher am Flusse liegt das Fort Georges. Vgl. Simond's „Reise durch Großbritannien“ (deutsch von Schlosser, Leipzig 1817, 1. Bd.).

**N i b e l u n g e n l i e d,** ein altes deutsches Heldengedicht, von den Nibelungen oder Niflungen so genannt, einem altburgundischen mächtigen Heldenstamme, dessen Name wahrscheinlich auch in den ältesten mythischen Ideen von einem nordischen Rebellenlande begründet sein mag. (Andre leiten ihn von Nebulones, auch von Nibullonan [unverzagt] ab; noch N. finden darin die Gibellinen.) Das durch große, wilde Leidenschaft, besonders die Liebe zweier Paare, herbeigeführte graufige Schicksal dieses Stammes ist Gegenstand des Gedichts. Das eine Paar ist Siegfried, Sohn des Königs Siegmund von Santen am Rhein, und Chriemhild, die Schwester des Burgunder Königs Günther; das andre dieser Paare, Günther und die aus dem fabelhaften Norden herstammende Brunhildis. Jener Siegfried wird theils durch beleidigten Stolz der Brunhildis, welche er für Günther gefreiet und als mächtiges Hünenweib, ihr unbewußt, gebändigt, theils um seines ungeheuern Nibelungenhorts oder Schazes willen von Hagen von Tronege, mit Zustimmung seiner Schwäger, gemordet. Chriemhild, in unsterbliche Liebe versunken, brüdet, als nachmalige Gemahlin Hgel's oder Hgelin's (Attila's, einer mythisch in mancherlei Verwandlungen wiederkehrenden ausgebildeten Figur) unversöhnliche blutige Rache, durch welche der ganze Stamm untergeht. Die Zeit, in welche der geschichtliche Kern dieses Gedichtes fällt, ist die gegen 430 oder 440; die Scene am Rhein und auf Ostreichs und Ungarns Grenze. Die urkundlichere Wiedererscheinung dieses Gedichts ist, auch abgesehen von der dichterischen Trefflichkeit, schon deshalb wichtig, weil sie tiefere Forschungen über die germanische Urzeit und deren Zusammenhang mit der großen allgemeinen Weltreligion, sowie über Alter, Bühne, Zeit und muthmaßlichen Verf. des Gedichts veranlaßt hat. Das Nibelungenlied ruht auf vielfach verschlungenen, in dem Strome der Zeit zu uns herabgeschwommenen germanischen Ursagen, von denen sich in der „Edda“, in der „Wilkina-“ und „Niflungasaga“

auch skandinavische Gestaltungen erhalten haben. So macht es ein Glied der Heldenurzeit aus, über deren Zergliederung das „Heldenbuch“ mehr Aufschluß gibt. Eine jüngste, vielleicht vierte Umgestaltung jener „Niflungasaga“ ist unser Heldenlied, wie A. W. v. Schlegel aus seinem Gehalt als Geschichtswerk, aus Vergleichung deutscher mit skandinavischen und ungarischen Sagen, sowie aus manchen einen in Osterreich heimischen Dichtern verrathenden Spuren geschlossen hat. Ebenso hat er gezeigt, daß weder Wolfram v. Eschenbach, der offenkundige Gegner und Spötter desselben, noch der unter Rudolf von Habsburg, mithin 2 Menschenalter später lebende Konrad von Würzburg, noch endlich der in der Mitte des 13. Jahrh. blühende Murner Verf. sein konnten. Vielmehr hat er aus des Dichters einseitiger örtlicher Kenntniß, die mehr das südliche als nördliche Deutschland, besonders genau aber östlich kannte, aus dem entschiedenen Dichters vortreffenden Spüren geschlossen hat. Ebenso gegen Baiern, welche er mit einem herrschenden Fürstenhause theilte, endlich aus schmeichelhaften Beziehungen auf dasselbe (babenbergische) Fürstenhaus, auf Klingsohr aus Ungarland oder Heinrich von Osterdingen geschlossen, welche Beide dem Dichterverwettstreit an Landgraf Hermanns Hofe zu Wartburg 1207 bewohnten. Würste man nicht, daß jedes Dichterverkes Verständniß eine innige Liebe und Hingebung fodert, durch welche man in sein Gefüge eindringen muß, und wäre dies gerade nicht um so schwerer, je entfernter Zeit, Ort und Darstellungsgabe von den unsern liegen; wäre überhaupt der Deutsche nicht so gleichgültig gegen die eignen Urzeugnisse seines tiefen Geistes, so müßte allerdings die Herabsetzung befremden, welche dies nur erst wieder erweckte herrliche Dichtwerk zum Theil unter uns erfahren hat, das tiefe stolze Lebenskraft, wie feste Todeslust, schlichte Gediegenheit mit großartiger feiner Sitte und Zartheit, herztiefe Liebe und Treue in allen, auch den stürmischsten Verhältnissen des Lebens, würdige, hohe Männlichkeit, wie anmuthiges, holdseliges Frauenthum in tief verschlungenem, großartigem Lebenszusammenhange durchaus offenbart. Da ist nichts Unbedeutendes trotz alles kindlichen Spiels und Verweilens in den Zierrathen des Lebens. Die hier auftretenden Männer und Frauen sind durch die Weiße der Mähr, in welcher sie leben, die anschaulichsten, gedringenssten Stellvertreter der Urzeit eines großen Volkes, das Mark eines urkräftigen Lebens, wogegen die kleinliche Schwäche und lose Zerstretheit des unsern grell absteht; weshalb, da Alles seinen Gegensatz fodert, gar nicht zu verwundern war, daß endlich die der Gegenwart überdrüssigen Gemüther an jener alten Zeit sich kräftigten und erfreuten. Die metrische Form dieses Gedichts ist die vierzeilige iambische und trochäische Strophe in Reimpaaren mit sechsfachem Hauptaccent, auch spondeischen, anapästischen und daktylischen Rhythmen und weiblichem Einschnitt in der Mitte. Der die Klage betitelte Theil ist unstreitig das Werk eines spätern Dichters und von andrer Form. Es haben sich, außer einigen Bruchstücken, 6 Handschriften des Nibelungenliedes erhalten, von denen die in St. Gallen die älteste ist. Aus der münchener in 4., welche damals in Hohenems war, ließ Bodmer den hintern Theil der Nibelungen und die Klage, nebst 7 Bruchstücken des vorern Theiles abdrucken. Das Ganze theilte zuerst Müller in s. Sammlung, ohne jedoch dabei die geringste Kritik anzuwenden, mit. Von der Hagen lieferte zuerst eine Übersetzung des Nibelungenliedes (nach dem Muster von Tieck's „Minneliedern“) und später (Berlin 1810) eine kritische Ausg. des Urtextes. Darauf erschien: „Der Nibelungen Lied zum ersten Mal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urchrift, mit Vergleichung der übrigen Handschriften herausg. von F. H. v. d. Hagen“ (eine berichtigte und mit einem Wörterbuche verm. Aufl., Breslau 1820; zweite ungarb. A. mit Wörterverz. und Anm., Frankf. a. M. 1824, 2 Bde. Die neueste krit. Ausg. von „Der Nibelungen Noth mit der Klage“ besorgte K. Lachmann, Berlin 1826, 4. — Außer jener hohenemser Handschr. besitzt die münchener Hofbibliothek noch eine Hdschr. des Nibelungenliedes in 8. Zwischen beiden stehen dem Werthe nach die St. Galler Hdschr. Pergamentfol. und die Hohenems-Lachbergische in 4.

Vollständig sind die papierne Hdschr. Bernh. Hundeshagens und die pergam. Handschrift in der Ambraser Sammlung zu Wien. Noch eine Hdschr., die jüngste von allen, aus dem 15. Jahrh., verwahrt die fürstl. Otting-Wallerstein'sche Bibliothek zu Wallerstein. Prof. Jul. v. Schnorr malt die Helden des Nibel. Liedes und die wichtigsten Scenen desselben in der neuen königl. Residenz in München al fresco. — Noch sind zu vergleichen: Götting „Über das Geschichtliche im Nibelungenliede“ (Rudolfst. 1814), und Desselb. „Nibelungen u. Gibellinen“ (Lebendaf. 1816), K. Lachmann „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth“ (Berlin 1816) und Desselben Ausg. des Nibelungenliedes. Außerdem haben wir eine Bearbeitung von Hinsberg, eine dem Original treu nachgebildete metrische von Büsching (1815) und eine von Simrock in der Sprache des 19. Jahrh. (Berl. 1827). — Mehr hierüber sagen: A. W. Schlegel im „Deutschen Museum“ (I, 67); Wone's „Einleit. in das Nib.-Lied“ (Heidelb. 1818); v. d. Hagen, „Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und immer“ (Breslau 1819); dessen Vorrede zur Ausg. und Übers. der Eddalieder (1812—14) und der „Wolsungasaga“ (1813—15), Grimm's „Anmerkungen zu den altdänischen Heldenliedern“ und Müller's „Sagabibl.“

Nicäa (Iznik), in der kleinasiatischen Provinz Bithynien, eine ehemals ansehnliche Stadt, deren Mauern und von Quadern hochgewölbte Thore noch von der Römerzeit her stehen. Der öde Raum ist mit schlecht unterhaltenen Gärten und Baumgruppen angefüllt. In dem nördlichen Winkel liegt der jetzige türkische Ort Iznik, ein schlechtes Dorf mit 225 Häusern und Hütten. Nicäa ist durch 2 Kirchenversammlungen merkwürdig. Die erste veranstaltete Konstantin d. Gr. 325, hauptsächlich zur Beilegung der arianischen Streitigkeiten. Sein persönlicher Einfluß hatte, wie die Beredsamkeit des alexandrinischen Diakonus Athanasius, den meisten Antheil an dem Verdammungsurtheile, welches die dabei anwesenden 318 Bischöfe gegen die arianische Lehre aussprachen. (Vgl. Arianer.) Unter den 20 Kanons oder Beschlüssen dieses Conciliums ist der wichtigste das auf den Grund des alten apostolischen Symbolums gebaute Glaubensbekenntniß, welches u. d. N. des nicänischen und mit dem zu s. Erläuterung später von Athanasius abgefaßten Glaubensbekenntnisse noch jetzt bei allen christl. Religionsparteien, außer den Antitrinariern, das Ansehen einer unveränderlichen Glaubensregel hat. Außer diesem Symbolum wurde zu Nicäa noch die Gleichzeitigkeit der Osterfeier in allen christl. Gemeinden angeordnet und Mehres über die Verhältnisse der Geistlichen und die Kirchenzucht festgesetzt. Der Antrag, die Geistlichen zur Ehelosigkeit zu verpflichten, ging jedoch auf diesem Concilium nicht durch, und es erlaubte den bereits verheiratheten Geistlichen die Fortsetzung ihrer Ehe. Das zweite nicänische Concilium hielt die Kaiserin Irene 787, und setzte dabei gegen die Bilderstürmer den folgenreichen Beschluß durch, daß den Bildern zwar kein Gottesdienst, aber doch eine durch Küßen, Kniebücken, Räuchern und Lichteranzünden zu erzeigende Verehrung zu widmen sei. Auch wurde das Aufbewahren der Reliquien in den Kirchen angeordnet. Karl d. Gr. widersprach diesen Beschlüssen in s. Buche „De impio imaginum cultu“ und unterwarf auf der Synode zu Frankfurt a. M. 764 die Bilderverehrung in der fränkischen Monarchie. Über Nicäa s. Hammer's „Umblick auf einer Reise von Konstantinopel ic.“ (Vestib 1818).

Nichols (John), geb. und erzogen zu Islington, einem jetzt mit London vereinigten Dorfe, am 2. Febr. 1744, hat außer s. eignen Schriften (z. B. Gedichte, biographisches Wörterbuch, topographische Bibliothek von England ic.) auch durch schätzbare Ausg. von Werken andrer britischer Schriftsteller (Shakespeare und Swift) sich verdient gemacht. In s. 13. J. ward er in der Officin des berühmten Buchdruckers Wettpen zu London angestellt, der ihm bald die völlige Leitung s. Druckereigeschäfte überließ und ihn 1767 zu s. Compagnon annahm. Nach Wettpen's Tode, 1778, verband sich N. mit David Henry zur Übernahme des „Gentleman-magazine“, und

jedes Blatt dieser Zeitschrift lieferte Beweise seiner Thätigkeit und seiner Talente. Die antiquarische Societät zu Edinburg und eine ähnliche Gesellschaft zu Perth erwählten ihn zu ihrem Mitgliede. 1804 ward er Vorsteher der londoner Buchhändlergesellschaft, aber 1808 hatte er das Unglück, seine Buchdruckerei und Buchhandlung in einer Feuersbrunst zu verlieren. Doch seine unermüdete Thätigkeit setzte ihn in den Stand, seine Geschäfte auf die ehrenvollste Weise wieder anzufangen.

Nicholson (William), einer der ausgezeichnetsten engl. Mathematiker, geb. 1753, der Sohn eines Sachwalters zu London. Er erhielt in einer Schule im nördlichen Yorkshire seine erste Erziehung. Im 16. J. verließ er diese Anstalt und machte bis 1773 2 Reisen nach Ostindien. Drei Jahre später besorgte er die Handlungsangelegenheiten des verst. Wedgewood auf dem Continente, bald aber widmete er sich ganz literarischen Beschäftigungen. 1775 eröffnete er zu London ein Erziehungsinstitut, dem er mit vielem Rufe mehre Jahre vorstand. Er machte den Entwurf zu den Wasserkunstwerken von West-Middlesex und brachte auch nachher einige andere Werke dieser Art zu Stande. Auch ist er der Erfinder mehrer mechanischer Kunstwerke, für welche er königl. Patente erhielt, ohne Nutzen davon zu ziehen. N. hat viel geschrieben, z. B. „Introduction to natural and experimental philosophy“ (1781, 2 Bde.; deutsch mit Zus. und Anm. von Lüdike); „The first principles on chemistry“ (1789; deutsch von Spöhr); auch ein Wörterbuch über Chemie und ein Journal. Außerdem hat er mehre Werke von Chaptal, Fourcroy und A. ins Engl. übersezt. Er starb 1815. Durch das Fehlschlagen mehrer Entwürfe und mannigfaltige Unternehmungen hatte er sich in den letzten Jahren seines Lebens in große Verwickelungen gestürzt. Er war im Schuldgefängnisse, als sein Name der in 6 Bdn. herausgekommenen „Encyclopädie“ vorgefetzt wurde.

Nichtigkeitsklage, s. Nullität.

Nichtleiter, s. Electricität.

Nickel ist ein 1751 von dem Schweden Cronstedt entdecktes Metall. Es hat die röthlichweiße Farbe des Wismuths und den Glanz des reinsten Eisens. Das specifische Gewicht ist das 8,3- bis 8,8fache des Wassers. Im ganz reinen Zustande scheint es dem Eisen an Biegsamkeit, Zähigkeit und Geschmeidigkeit nichts nachzugeben. Es ist härter als Kupfer, aber weicher als Eisen und wird wie dieses von dem Magnete gezogen. Zum Schmelzen erfordert es eine ebenso hohe Temperatur als der weichste Stahl. Es verbindet sich mit den mehrsten Metallen sehr gut und macht sie magnetisch. In den Meteorsteinen ist stets Nickel enthalten. In der Natur kommt das Nickel höchst selten gediegen, häufiger in Verbindung mit dem Arsenik, als Kupfernickel und als Nickelocker vor. — Der Kalk des Nickels wird in der Emailmalerei, das Metall selbst zu der Zusammensetzung des Argentans, einer neuen Metallcomposition, und des Meteorstahls, einer neuen Erfindung des Obristleutenants Fischer zu Schaffhausen, wodurch echter Damascenerstahl dargestellt wird, benutzt. Auch das sogen. Weiskupfer scheint nichts als eine Verbindung des Kupfers mit Nickel zu sein.

Nicolai (Christoph Friedrich), ein berühmter Schriftsteller und Buchhändler, welcher durch die Gründung der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ vorzüglich dazu beitrug, die Deutschen durch das Band der wissenschaftlichen Untersuchung und Kritik zu einem geistigen Interesse zu vereinigen, und den kath. Theil der Nation mit dem protestantischen in vielfache geistige Berührung zu setzen; der aber auch, indem er nebst seinen Freunden die Freiheit der Untersuchung in wissenschaftlichen Dingen standhaft vertheidigte, mancherlei Reibungen veranlaßte, die Abneigung der Süddeutschen gegen die „freidenkenden“ Berliner aufregte und, da zumal politische Ursachen hinzukamen, eine Art Volkswiderwillen in Preussland gegen die Preußen hervorbrachte. Fr. N. war d. 18. März 1733 zu Berlin geb. Vom fünfsten Jahre an lebte er, entfernt von den jugendlichen Vergnügungen, ziemlich

einsam in dem Hause seines Vaters, der gleichfalls Buchhändler war und ihn für sein Geschäft bestimmte, auch ihn sehr streng zu Fleiß und Gehorsam anhielt. Auf den gelehrten Schulen zu Berlin und Halle lernte er bei seiner Fassungskraft und seinem Gedächtnisse vielerlei unter einander. Mehr Befriedigung fand sein Geist in der damals errichteten Realschule zu Berlin. 1749 schickte man ihn nach Frankfurt a. d. O., um die Buchhandlung zu lernen. Hier fand er durch Entäufungen und Beharrlichkeit Ruhe, um für sich lateinisch, griechisch und englisch zu lernen, las die besten Dichter in diesen Sprachen und studirte zugleich Mathematik, Geschichte und Philosophie, am eifrigsten Gelehrtengeschichte. 1752 kehrte er nach Berlin in die väterliche Buchhandlung zurück. Die deutsche Literatur war damals durch Gottsched und Bodmer in 2 Parteien getheilt. Er entdeckte bald das Einseitige jeder Partei, und stellte seine Ansichten davon auf in den „Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften“ (1756). Von jetzt an wurden ihm Recensionen Bedürfnis. Lessing, sein Freund, machte ihn mit Moses Mendelssohn bekannt, und diese Drei verfolgten jetzt gemeinschaftlich ihre wissenschaftlichen Bestrebungen ohne Rücksicht auf das Ansehen der Meinung. Lessing war lebhafter und kühner, Mendelssohn bedächtiger und sicherer. N. war ihnen wenigstens gleich an Wahrheitsliebe und Muth. Ihrem Bunde schlossen sich in der Folge die meisten guten Köpfe Deutschlands an. 1758 entsagte N. der Handlung und lebte von einem kleinen Einkommen ganz den Wissenschaften. Winkelmann's Schriften machten ihn mit den bildenden Künsten bekannt. Sein Freund Marpurg unterrichtete ihn in der Tonsetzkunst. Ubrigens trieb ihn seine Wißbegierde von Sprache zu Sprache, von Wissenschaft zu Wissenschaft. Als aber 1759 sein Bruder, der Besitzer der väterlichen Handlung, starb, mußte er diese selbst übernehmen. Mit Mendelssohn verbunden, hatte er 4 Bde. der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (Leipzig 1757—59) herausgegeben. Vom 5. Bde. übertrugen sie die Herausgabe ihrem Freunde Weiße in Leipzig. Mit dieser „Bibliothek“ hat die bessere Kritik in Deutschland begonnen. Hierauf gaben die 3 Freunde, seit 1759, unterstützt von Abbt. Resewitz, Grillo und Sulzer, die „Briefe, die neueste deutsche Literatur betreffend“ (24 Thle., Berl. 1759—65) heraus. 1765 brachte N. den Plan einer „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ zur Ausführung. Für dieses krit. Tribunal wählte er sich aus allen deutschen Provinzen Richter, und verband so die sich erhebende deutsche Gelehrtenrepublik zu einer umfassenden literarischen Unternehmung. Sie unterwarf jedes neue System einer strengen Untersuchung und wirkte bei einer 40jähr. Dauer auf den Fortgang der wissenschaftlichen Bildung aller deutschen Sprachgenossen wesentlich ein. Mit dem 107. Bde. (1792) hörte N. auf, Herausgeber zu sein. Die Fortsetzung erschien zu Kiel u. d. L.: „Neue allgemeine d. B.“, von deren 56. Bde. an N. die Herausgabe aufs Neue übernahm. Der strenge und herbe Ton dieser Zeitschrift, in welcher Flachheit, negative Aufklärung und prosaische Nüchternheit als oberste Richter ihr Wesen trieben, verwickelte ihn in viele Streitigkeiten. Wir nennen unter denen, welche gegen ihn schrieben, Garve, Herder, Wieland, Fichte, Lavater, der ihn einen unendlichen Streiter nannte, und Sailer. Am lebhaftesten wurde der Streit, vorzüglich mit dem Oberhosprediger Stark in Darmstadt, als N., Biesler u. a. Gelehrte in der „Berliner Monatschrift“ u. a. a. O. auf die unmerkliche Verbreitung des Katholicismus und auf das Dasein verkappter Jesuiten aufmerksam machen wollten. Seit 1770 wendete N. seine Studien auf die Finanz- und Handelsverfassung des preuß. Staats. Die charakteristischen Anekdoten von Friedrich II. und von einigen Personen, die um ihn waren, nebst Berichtigungen über schon gedruckte Anekdoten, welche N. zu Berlin in 6 Hefen von 1788—92 herausgab, haben historischen Werth. Der Staatsminister v. Herzberg gestattete ihm den Gebrauch des königl. Archivs, um seine 1769 erschienene „Topographisch-histor. Beschreibung von Berlin und Potsdam“ zu ver-

bessern. So ward dieses Werk nach s. 3. Ausg. (Berl. 1786, 3 Bde.) ein Muster für ähnliche Topographien. Hierauf bewährte N. seine historische Kritik in seinen „Freimüthigen Anmerkungen über des Ritters v. Zimmermann Fragen über Friedrich d. Gr.“ (2 Theile, Berlin 1791 und 1792). Seine Romane haben keinen dichterischen Werth, gehören aber dennoch in die Literaturgeschichte der damaligen Zeit. Sein vorzüglichster: „Leben und Meinungen des Magisters Sebalbus Nothanker“ (4. N., 1799, mit Kpf. von Chodowiecki), sollte die Orthodoxen, die sich dem Angriff der „Deutschen Bibliothek“ widersetzen, in ihrer Blöthe zeigen, Schwärmer zur gesunden Vernunft führen und das Zeitalter von seiner Empfindelei heilen. Man übersezte ihn ins Französische, Dänische, Holländische und Schwedische. Immer trat N. als Censor und Kämpfer auf, wo eine liter. Erscheinung die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums in Anspruch nahm. Von seinen Widersachern vielfach gereizt, schrieb N. 1794 die „Geschichte eines dicken Mannes“ (2 Bde., mit K. von Meil), in welcher er die Geißel gegen literarische Gecken schwang. Zu den größern Werken, die ihm heftigen Widerspruch zuzogen, gehört seine in statistischer Hinsicht und wegen ihres freimüthigen Tones verdienstvolle „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz“ (1781, 3. N. 1788). Sie wuchs mit 1796 bis zu 12 Bdn. an. Doch gab N. bei allem Wahrheitsinn auch manche Blöthe, am auffallendsten, als er sich gegen die kritische Philosophie erklärte, deren Werth er über dem Mißbrauch verkannte, welchen die Schule mit dunkeln Kunstwörtern trieb. Durch seinen Umgang mit Mendelssohn an populäre Philosophie gewöhnt, konnte er die neue Sprache der Kritik der reinen Vernunft nicht fassen, obgleich er dem Scharfsinne ihres Urhebers Gerechtigkeit widerfahren ließ. In seinem Romane: „Leben und Meinungen Sempronius Gundiberts, eines deutschen Philosophen“, wollte er die Abstreifungen der Kant'schen Schule lächerlich machen (Berlin 1798). Dagegen schrieb Fichte: „Fr. Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen“, herausg. von A. W. Schlegel (Tübingen 1801). Ebenso einseitig verkannte er den Umsturz, welcher im letzten Drittheil d. 18. Jahrh. durch Goethe u. a. originelle Geister in der schönen Literatur der Deutschen hervorgebracht wurde, und noch mehr die Bestrebungen der neuen Romantiker. Indeß erhielt der verdienstvolle Mann, mit dessen Alter seine Gegner sich vermehrten, mehre Beweise der öffentlichen Achtung. Er wurde Mitglied der Akademien zu München, Berlin und Petersburg, und 1799 sandte ihm die philosophische Facultät zu Helmstädt aus eignem Antriebe das Diplom als Doctor der Philosophie. Gegen das Ende seines Lebens nahm sein Einfluß auf die deutsche Literatur immer mehr ab. Die „Deutsche Bibliothek“ entschlief 1805, da die von ihr fruchtlos bekämpften philosophischen und ästhetischen Ideen die Oberhand gewannen. N.'s thätiges, kräftiges Leben ward durch eine feste Gesundheit unterstützt, obgleich schon 1791 heftige Gemüthsbewegungen sein Nervensystem so angegriffen hatten, daß er einige Wochen lang bei vollem Bewußtsein mehre Phantasmen, wie er die unwillkürlichen Gaukelspiele seiner Einbildungskraft nannte, sah und hörte. 70 J. alt, verlor er den Gebrauch des rechten Auges. In s. glücklichen Ehe ward er Vater von 8 Kindern, die er aber, nebst seiner Gattin, alle überlebte. Indeß zerflörte nichts so sehr die Lebenskraft des würdigen Greises als das unglückliche Schicksal seines Vaterlandes. Er starb 1811. Die durch ihn in der Geschichte der deutschen Bildung unvergeßlich gewordene Buchhandlung blüht fort unter der Leitung seines Enkels. Unter N.'s vielen Schriften zeichnen wir noch aus: seine biographischen Gedächtnißschriften auf Kleist, Abbt, Wöser, Engel und Teller; seinen Versuch, naive Volkslieder aus der Dunkelheit zu ziehen, in dem „Feynen kleynen Almanach“ (Berlin 1777 u. 1778, 12.). Sein „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, nebst einem Anhang über das Entstehen der Freimaurer“ (Berlin 1782) ist gründlich, obgleich nicht ohne zu gewagte Hypothesen. Über-

haupt betraf ein großer Theil der geschichtlichen Forschungen N.'s die geheimen Gesellschaften. Man vgl. seine „Bemerkungen über die Geschichte der Rosenkreuzer und Freimaurer“ (Berl. 1806). Noch verdient seine Schrift: „Über den Gebrauch der falschen Haare und Perücken“ (Berl. 1801), genannt zu werden. Eine Selbstbiographie von Fr. N. hat Löwe herausgeg. in seinen „Bildnissen jetzt lebender berühmter Gelehrten“ (III, 3). Auch höre man ihn selbst in der Schrift: „Über meine gelehrtete Bildung, über meine Kenntniß der kyu. schen Philosophie und meine Schriften dieselbe betreffend, und über die Herren A. nt, J. B. Erhard und Fichte“ (Berl. 1799). 1820 erschien „Fr. Nicolai's Leben und liter. Nachlaß“, herausgeg. v. L. F. G. v. Göttingk.

Nicolaus von Pisa, aus dieser Stadt, wurde um die Mitte des 13. Jahrh. der erste wahre Wiederhersteller der Sculptur und der schönen Kunst in Italien. Sein vorzüglichstes Werk in Bologna ist die Arca di S. Domenico mit schönen Reliefs. Auch hat er die Kanzel in der zu Pisa 1163 errichteten Kirche des heil. Johannes mit schönen Sculpturen geschmückt. Er starb 1276. Die Periode der Geschichte der neuern Sculptur geht von ihm bis auf Donatello; von sein Sohn Johannes war ein geschickter Bildhauer (magister lapidum); von ihm sieht man schätzbare Arbeiten am Mausoleum Benedicti XI. und an dem großen Altare der Kathedralkirche zu Arezzo. Vgl. v. Rumohr's „Italiensische Forschungen“ (1827, 2 Thele., S. 144 fg.).

Nicolaus (Ludwig Heinrich v.) machte seine gelehrten Studien auf der Universität zu Strasburg, wo er 1737 g-boren war. Hier wurde er Prof. der Logik, nachdem er eine Zeit lang franz. Gesandtschaftssecretair gewesen war. Indessen machte er s. eigentliche Laufbahn erst in Rußland, wo er 1770 Cabinetssecretair und Bibliothekar des Großfürsten Paul, 1796 kaiserl. Staatsrath, 1798 Director der Akademie der Wissenschaften, und nach Niederlegung dieser Stellen 1801, Geheimerrath wurde. Zugleich war er Ritter mehrerer Orden. Alle diese Staatsämter hinderten ihn nicht, seinen Hang zur Dichtkunst in Fabeln, Erzählungen, Elegien, Episteln, Rittergedichten zu versuchen; doch behauptet er höchstens den zweiten Rang unter den Dichtern jener Gattungen. Im Allgemeinen zeichnet er sich durch seine Beobachtung, Wis- und Embildungskraft, und vorzügliches Talent für die komische Erzählung aus. Die erste vollständige Sammlung s. poetischen Arbeiten: „Vermischte Gedichte und prosaische Schriften“ (Berlin u. Stettin, 1792—95, 7 Thele.) hat durch Ramler's Verbesserungen sehr an Correctheit gewonnen. Seine theatralischen Werke erschienen zu Königsberg 1811. Er starb 1820 auf s. Gute bei Wiborg in Finnland.

Nicolò, eigentlich Nicolò Jougard genannt, einer der beliebtesten theatralischen Componisten Frankreichs, auf Malta 1777 geb. Sein Vater, welcher Kammerer des Großmeisters war, wandte viel auf die Erziehung seiner Kinder und ließ mehre derselben in Frankreich erziehen. Constant de Campion, Commandeur des Malteserordens, nahm den jungen J. mit nach Paris in eine Pensionsanstalt, in welcher er sich nach dem Willen s. Vaters für den Seediensft vorbereiten sollte. In den Nebenstunden beschäftigte er sich mit dem Forteriano. Er war schon als Aspirant der Marine aufgenommen, als ihn der Ausbruch der Revolution bewog, 1799 nach Malta zurückzukehren. Ungeachtet ihn hier sein Vater zum Handel bestimnte, setzte er doch s. musikalischen Beschäftigungen mit großem Erfolge fort und studirte sogar den Contrapunkt. Von Malta ging er nach Palermo, wo er einige Jahre als Commis zubrachte und in den Nebenstunden s. musikalischen Studien fortsetzte, und dann nach Neapel zu den deutschen Banquiers Kutler und Sestelin. Hier vollendete er s. Studium der Composition. Der berühmte Guglielmi unterrichtete ihn in der dramatischen Composition. Hierauf entschloß er sich, wider den Willen s. Ahiern, ganz seiner Liebblingeneigung zu folgen, und bezog sich nach

Florenz, wo er s. erste Oper: „L'avviso ai maritati“, schrieb, deren außerordentlicher Beifall ihn in seinem Entschlusse bestärkte. Indessen gab er s. Ältern wegen seine Arbeiten unter dem Namen Nicolo heraus, dem erst später in Paris der Name Fould beigesezt wurde. Er componirte nun in Livorno die ernsthafte Oper „L'esere“. Der damalige Großmeister des Malteserordens berief ihn nach Malta und ernannte ihn, nach dem Tode des berühmten Vincenzo Alfisso, zum Organisten der Ordenskirche und dann zum Capellmeister des Ordens, welche Stelle er bis zur Aufhebung des Ordens nach Ankunft der Franzosen behielt. Er blieb nun als Privatmann zu Malta, wo er kleine franz., ins Italien. übersezte Opern, als „Il tonneliere“, „L'improvvisata in campagna“, „Il barbiere di Siviglia“, componirte. Als die Franzosen Malta räumen mußten, nahm ihn der General Baubois als s. Privatsecretair mit nach Paris. Hier bildete er sich nach Monsigny's und Gretry's Compositionen noch weiter aus und verband sich mit dem dramatischen Dichter Etienne zum großen Vortheil des Théâtre Feydeau. Beide arbeiteten leicht und schnell. Von allen Compositionen N.'s hat keine so ausgezeichneten Beifall erhalten als die Oper „Cendrillon“ („Aschenbrödel“), welche zuerst 1810 in Paris mehr als 100 Mal hinter einander gegeben wurde: ein Erfolg, der in den Annalen des Théâtre de l'opera comique beispiellos ist. Ihr folgte „Jocoude“. Beide Opern brachten ihm auf s. Antheil über 160,000 Fr. ein. Unter s. übrigen Compositionen sind noch zu bemerken: „Un jour à Paris“, „Les deux avarés“, „Michel Ange“, „Cimarosa“, „Le medecin ture“, „La ruse inutile“, „L'initigue aux fenêtres“, „Les rendez-vous bourgeois“ und die liebliche Oper „Leannot et Colin“. In dieser leichten dramatischen Gattung ist Fouldard durch die Leichtigkeit und Lieblichkeit s. Melodie, durch das Blühende s. Einbildungskraft und eine geschickte Verschmelzung des neuern ital. Geschmacks mit dem französischen einer der ausgezeichnetsten Componisten. J. war im Umgange sanft und gefällig. Er starb zu Paris den 23. März 1818 und hinterließ die Oper „Aladin, ou la lampe merveilleuse“ unvollendet.

Nicot (Jean), s. Taback.

Niebuhr (Carstens), geb. zu Lüdingworth im Lande Hadeln (Hanover) 1733, wurde 1760 zum Ingenieurlieutenant zu Kopenhagen ernannt. Als auf des Orientalisten Michaelis Antrag und des Grafen Bernstorff Empfehlung der König v. Dänemark, Friedrich V., eine Gesellschaft Gelehrter auf s. Kosten nach Arabien zu schicken beschloß, um Entdeckungen über dieses bisher nur aus unsichern Nachrichten bekannte Land zu machen, ward N. für das Fach der Geographie dazu bestimmt. Die Gesellschaft ging im Jan. 1761 von Kopenhagen ab und über Konstantinopel durch Aegypten nach Jemen. Allein binnen einem nicht vollen Jahre starben hier und auf dem Wege nach Indien N.'s sämtliche Gefährten (Cramer, Forstäl, Baurenseind, v. Hagen), und der Zweck der ganzen Unternehmung wäre vereitelt gewesen, hätte nicht N. mit seltener Entschlossenheit die Reise allein fortgesetzt und die Arbeiten und Beobachtungen aller s. bisherigen Gefährten übernommen. Erst 1767 kehrte er zurück und legte in s. „Beschreibung von Arabien“ (Kopenh. 1772, 4.), „Reisebeschreibung nach Arabien u. a. umliegenden Ländern“ (ebendas. 1774 u. 1778, 2 Bde., 4.; beide Werke sind auch in das Deutsche, franzöf., Holländ. und Engl. übers.) und in s. Ausg. von P. Forstäl's „Descriptiones animalium etc.; quae in itinere orientali observavit“ (Kopenh. 1775, 4.) und dessen „Flora Aegyptiaco-arabica“ (ebendas. 1776, 4.) die Ergebnisse von seinen und s. Gefährten Forschungen nieder. Außerste Genauigkeit, überall bloß auf eigne Ansicht, nie auf fremde Nachrichten gegründete Untersuchung, hohe Wahrheitsliebe und völlige Entfernung von allem Hange zum Wunderbaren und zur Übertreibung geben s. Nachrichten einen hohen Werth und haben sie zu einer Hauptquelle über die Lage und Verfassung der von ihm bereisten Länder ge-

macht. Wenn sie nicht allen Parteien gleich befriedigend sind, so kann dies einem Manne nicht zum Vorwurf gereichen, der weit mehr geleistet hat als ihm aufgetragen war, und man von ihm erwarten konnte. Nach s. Rückkehr ward er 1768 zum Ingenieurcapitain zu Kopenhagen, dann 1778 zum k. dänischen wirkl. Justizrath und Landschreiber im Süderdühmarschen zu Meldorf, 1808 zum Etatsrath und 1809 zum Ritter des Dannebrogordens ernannt. Auch nahm ihn 1802 das Nationalinstitut in Frankreich unter s. Mitglieder auf. Er starb den 26. April 1816. S. das „Leben Carstens N.'s“ von s. Sohne (Bonn 1828). A—s.

Niebuhr (Barthold Georg), des Vorigen Sohn, k. preuß. geh. Staatsrath und Mitgl. d. k. Akad. der Wissensch. zu Berlin, geb. 1777 zu Meldorf in Holstein. Er vereinigt die gründlichsten gelehrten Kenntnisse von seltenem Umfange (er ist nicht nur Historiker, sondern auch ein sehr guter Orientalist) mit den trefflichsten praktischen Kenntnissen der Staatskunde, des Handels u. s. w. Er war eine Zeit lang Director der Bank in Kopenhagen und hat genaue Kenntniß der Finanzverwaltung, daher er auch in den wichtigsten Geldgeschäften des preuß. Staats oft gebraucht worden ist. In der verhängnißvollsten Periode Preußens hat er sich im Leben ebenso wahr und unerschütterlich treu gezeigt, als er sich in Schriften kräftig und geistvoll ausgesprochen hat. Seine Geschichts- und Sprachkunde ist umfassend. Seine Schreibart hat sich zu sehr nach dem Englischen gebildet, das ihm ganz eigen ist, und leidet hin und wieder an Härte und Dunkelheit. Außer einzelnen gehaltenen archäologischen und histor. Vorträgen im „Museum der Alterthumswissenschaften“ (Bd. 2) und den „Deutschen Blättern“ hat er in s. „Römischen Geschichte“ (2 Th., Berl. 1811 fg.; der 1. Th. erschien in e. 2. A. umgearbeitet 1827; 3. A. 1828), ein durch Tiefe der Forschung, Größe des Überblicks, Kraft und edler Gediegenheit der Darstellung ausgezeichnetes Werk geliefert. Auch sind von ihm die Flugschriften: „Preußens Recht gegen den sächs. Hof“ (Berl. 1814) und „Über geheime Verbindungen im preuß. Staate und deren Denunciation“ (Berl. 1816). 1816 zum preuß. Gesandten beim Papste ernannt, beschäftigte er sich in Rom zugleich mit literarischen Arbeiten und Untersuchungen. Wir verdanken ihm u. A. die Entdeckung von 2 ungedruckten Bruchstücken des Cicero und eine kritische Ausg. der von Majo ans Licht gezogenen Werke des Fronto. Während s. Aufenthalts zu St.-Gallen in der Schweiz entdeckte er unter den codicibus rescriptis der dasigen Bibliothek ein Fragment des römischen Feldherrn, Dichters und Redners Merobaudes, welches er u. d. T. „Reliquiae“ zu St.-Gallen 1828 herausgab. Er kehrte nach Berlin zurück und ging dann an die Universität Bonn, wo er seine historischen Forschungen fortsetzt. Unter s. Leitung erscheint hier seit 1828 eine neue Ausgabe der „Scriptores historiae Byzantinae“. Auch gab er die erste Sammlung s. „Kleinen historischen und philologischen Schriften“ (Bonn 1828) heraus.

Niederdeutsch, s. Plattdeutsch.

Niederlande (Königreich der). Geschichte. I. Bis 1548, oder bis zur Vereinigung der Niederlande unter dem Hause Oestreich. Die Niederlande umfassen die große Niederung oder den nordwestlichen Abhang des weiten Beckens, geformt von W. nach O. durch den Ardennerwald, die Vogesen, den Hundsrück, das Siebengebirge, den Spessart, Odenwald und Harz, in dessen Tiefe der Rhein die Niederlande hinabströmt. Der südliche Theil dieser Niederungen gehörte zu Caesar's Zeiten zu Gallien (Gallia belgica); dieser große Feldherr erklärte die Einwohner für die streitbarste unter den gallischen Völkernschaften. Der nördliche, zwischen der Maas, der Waal und dem Rhein liegende Theil hieß die Insel der Bataver und gehörte nebst Friesland zu Deutschland. Den Namen Bataver hat man von einem vor Ehr. lebenden, wahrscheinlich fabelhaften Stammvater, Dasmens Bato, dessen Andenken jetzt nur noch bei den holländischen Dichtern lebt, ableiten wollen. Neuere holländ. Geschichtsforscher leiten ihn ab vom Zeitworte